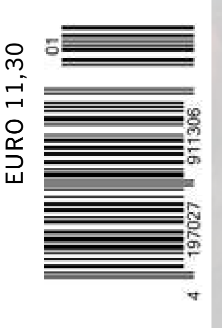
WELT UND UMWELT DER BIBEL

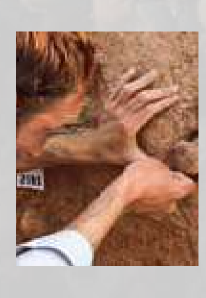
ARCHÄOLOGIE . KUNST . GESCHICHTE 1/2019





DAS GRAB JESU
GESCHICHTE UND GEHEIMNIS

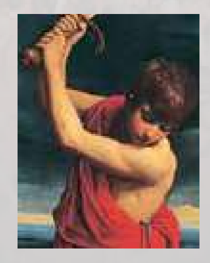




IRAK
IM TEMPEL DES GOTTES NINGIRSU



ARCHÄOLOGIE
RING DES PILATUS ENTDECKT?

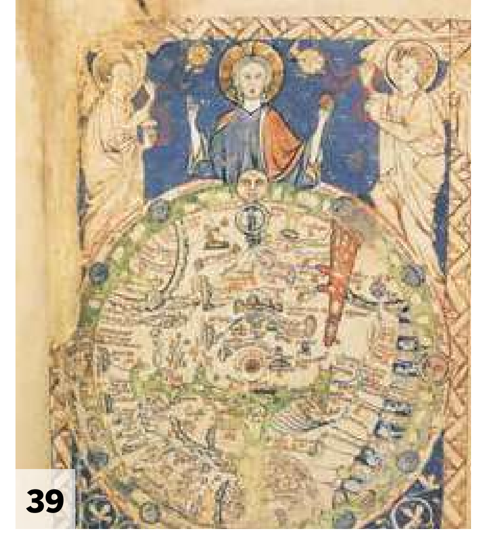


BIBEL IM GEMÄLDE
DAVID UND GOLIAT



20

Frühe Pilgerzeichen am Ort des Grabes Jesu



39

Mittelalterliche Weltkarten mit Jerusalem als Nabel der Welt



56

Die „Grabeskirche" wird nachgebaut

DAS GRAB JESU – GESCHICHTE UND GEHEIMNIS

Titelbild: Die 2017 komplett renovierte Ädikula über dem Grab Jesu zieht besonders in der Osterzeit viele Pilger an.



Auf den Spuren der Kreuzfahrer: Forschungen auf ihrem größten Friedhof in Atlit

AUS DER WELT DER BIBEL



Die Mitte der Erde ist Jerusalem! Das hätten Juden, Christen wie auch Muslime bis ins 9. Jh. unterschrieben. Kirchen, Synagogen und Moscheen waren dorthin ausgerichtet. Später änderten Moscheen ihre Richtung nach Mekka. Für die Christen lag in Jerusalem von Anfang an das Zentrum ihres Glaubens: Der Ort, an dem Jesus starb und Christus auferstanden ist. Über dem leeren Grab ließ Kaiser Konstantin schon im Jahr 335 eine gewaltige Kirche bauen. Sie wurde seitdem zum Magneten für Pilger aus aller Welt. Und sie wurde allein in Europa rund 50-mal in ähnlicher Form nachgebaut. Das Verrückte daran: Im Unterschied zu den „großen Gräbern" dieser Welt (man denke etwa an Tutanchamun) war beim Grab Jesu die Tatsache entscheidend, dass es *leer* war. Genauer gesagt waren das Ungewöhnliche die Erfahrungen von Menschen, die jenem Mann sehr lebendig begegnet sind, der eigentlich in diesem Grab liegen sollte. Das leere Grab Jesu wurde zum Inbegriff der Ohnmacht des Todes gegenüber der größeren Macht des Lebens. So wird verständlich, warum dieser Ort bis heute viele anzieht: Wir leben in einer Welt, deren Gesetze oft tödlich sind. Das meiste Geld wird immer noch für Methoden und Werkzeuge des Todes ausgegeben. Hier in Jerusalem – mitten in einer Stadt, in der auch gekämpft und getötet wird – existiert ein Ort des Einspruchs. Er ist weit mehr als Tradition und Folklore. Das Grab Jesu lädt ein, über das Grundlegendste nachzudenken, das ein Menschenleben betrifft. An diesem gewachsenen Gedenkort geht es im wahrsten Sinn des Wortes um Leben und Tod.
Eine spannende Lektüre wünscht

Ihr Wolfgang Baur

Redaktion Welt und Umwelt der Bibel

GEWICHT AUS BIBLISCHER ZEIT GEFUNDEN

Die Gebühr für den Tempelbesuch



Das neu entdeckte Gewicht **ist ein *beka* (kleines Bild) – es entspricht in der Bibel einem halben Schekel. Im Emek-Tzurim-Park nahe dem Campus der Hebrew University auf dem Ölberg durchsieben Freiwillige seit Jahren Erde und Schutt, die bei Ausgrabungen rund um den Tempelberg/Haram ash-Sharif ausgehoben werden.**

JERUSALEM In Jerusalem haben Volontäre beim Durchsieben von Erde ein kleines Gewicht gefunden, das aus der Zeit der judäischen Könige vor dem Babylonischen Exil (586 vC) stammt. Es ist ein *beka,* wie die eingeritzten Buchstaben erklären. Ein *beka* entspricht nach biblischen Angaben dem Gegengewicht eines halben Schekels. Laut Eli Shukron, leitendem Archäologen der IAA, mussten Pilger ab einem Alter von 20 Jahren ein *beka* in einer Waage in Silberstückchen aufwiegen, bevor sie den Tempelplatz betraten (nach Ex 38,26). Es habe zu dieser frühen Zeit noch keine Halbschekel-Münzen gegeben. Erst nach der Rückkehr aus dem Exil, im 5. Jh. vC, seien Halbschekel-Münzen geprägt worden, mit denen man seine Gebühr für die Instandhaltung des Tempels bezahlen konnte.

Das Wort *beka* taucht auch als Gewichtseinheit für einen goldenen Nasenring in der Bibel auf, den Abrahams Knecht der Erzmutter Rebekka schenkt (Gen 24,22).

Man habe bisher nur eine Handvoll ähnlicher *beka*-Gewichte in Jerusalem gefunden, so Shukron. Der jüngste Fund war versteckt im Abraum, der bei Ausgrabungen 2013 unter dem Robinson-Bogen unmittelbar an der westlichen Tempelmauer ausgehoben worden war. Nach Shukron stammt die Erde aus einem Abflusskanal an den Fundamenten der Westmauer. Auf eine Besonderheit weist Shukron in der Pressemitteilung der *City of David Foundation* hin: Die Buchstaben für „beka" seien spiegelbildlich geschrieben – Shukron deutet das so, dass der Hersteller sonst auf Siegel spezialisiert gewesen sei, auf denen Buchstaben für den richtigen Abdruck spiegelverkehrt eingeritzt werden mussten. Ist das überzeugend? ■ *(wub)*

BEMERKENSWERTER FUND VOM HERODIUM

Der Ring des Pilatus?



ΠΙΛΑΤΟ, „des Pilatus", steht auf dem Bronzering – so viel steht fest. Er ist wenig sorgfältig hergestellt.

HERODIUM Ist das nun eine Sensation? Wenn man den Überschriften zahlreicher Presseberichte glaubt, ja: „Ring des Pontius Pilatus entdeckt!" Die wissenschaftliche Erläuterung der Forscher/innen im *Israel Exploration Journal* (Vol. 68/2) klingt allerdings nüchterner: „Der Name Pilatus war zwar selten, aber nicht unüblich, auch wenn er in Judäa in römischer Zeit tatsächlich nur für den Präfekten belegt ist. Solche einfachen Bronzeringe gehörten vorrangig Soldaten und Personen der Mittelschicht. Es ist unwahrscheinlich, dass der Präfekt Pontius Pilatus einen so simplen Ring getragen hat. Er könnte jemandem gehört haben – jüdischer oder römischer Herkunft –, der unter Pilatus' Kommando stand und mit dem Ring gesiegelt hat; ein Familienmitglied oder auch ein Sklave."

Entdeckt wurde der Ring erst kürzlich in Kisten mit Tausenden von Scherben und Objekten vom Herodium, jener Festung Herodes' d. Gr. nahe Betlehem. Hier hatte Gideon Foerster 1968–69 Ausgrabungen durchgeführt. Roi Porat, heutiger Leiter der Ausgrabungen am Herodium, war der unscheinbare Ring aufgefallen. Erst nach intensiver Reinigung wurden die griechischen Buchstaben PILATO um einen Weinkrug lesbar. Der Ring stammt aus einer Ausgrabungsschicht mit Objekten aus den Jahren um 71 nC. Damit könnte der Ring auch jüdischen Aufständischen auf dem Herodium dieser Jahre gehört haben. Das Krug-Motiv war ein wichtiges jüdisches Symbol auf Münzen und Siegelringen im 1. Jüdischen Krieg. Laut Porat haben die Aufständischen auf dem Herodium allerdings alles durcheinandergeworfen – der Ring könne trotzdem in Verbindung mit Pontius Pilatus stehen. Pilatus ist bisher nur in einer Inschrift erwähnt – neben dem Neuen Testament und den Schriften des Flavius Josephus, Tacitus, Philo. Sie stammt aus Cäsarea. Roi Porat schließt derzeit: „Alle Erklärungen sind gleichermaßen denkbar." ■ *(wub)*

SO KLEIN IST DIE WELT

Frühe Kontakte zwischen Ägypten und Anatolien

LEIPZIG/PRAG Ein tschechisches Team hat Metallobjekte aus der Sammlung des Ägyptischen Museums der Universität Leipzig untersucht und damit einen wirtschaftlichen und kulturellen Austausch von Ägypten bis nach Anatolien nachgewiesen – vermutlich schon im 4. Jahrtausend vC.

Auf der Sinai-Halbinsel und in der ägyptischen Ostwüste wurden seit etwa 3000 vC Kupfererze abgebaut. Früh wurden den Kupferobjekten Arsen und andere Fremdstoffe beigemischt, um die Materialeigenschaften zu verbessern. Bei einem Gefäß aus einem Grab der Zeit um 2800 vC in Abusir, 15 km südlich von Kairo, zeigte sich, dass die Metallmischung mit beträchtlichen Mengen an Arsen und Nickel Ähnlichkeiten mit Kupfererzen und anderen kupfernen Objekten aus der Frühbronzezeit in Anatolien hatte.

Martin Odler, Doktorand am Institut für Ägyptologie (Universität Prag), und sein Kollege Jiří Kmošek vom Institut für chemische Technologie (Universität Pardubice), sehen im Aufkommen von Kupferobjekten mit beigemischtem Arsen und Nickel in Anatolien, der Levante und in Ägypten den Beweis für die Existenz einer Handels- und Kultur-Austauschroute zwischen diesen Orten im 4. und 3. Jahrtausend vC. ■ *(Universität Leipzig/wub)*



Schale aus Abusir, **um 2800 vC, Ägyptisches Museum der Universität Leipzig.**



TAUFSTELLE AM JORDAN

Minenräumung

Das verlassene franziskanische **Gelände an der Zufahrt zur Taufstelle.**

QASR AL-JAHUD Schon seit 2011 ist der britische Halo-Trust dabei, das Areal um die Taufstelle am Jordan nahe Jericho (*Qasr al-Jahud*) von Minen zu räumen. Die Taufstelle Jesu wird seit dem 4. Jh. von Pilgern besucht. Klöster und Kirchen entstanden hier – der katholischen, äthiopischen, syrischen, rumänischen, griechisch-orthodoxen, russisch-orthodoxen und koptischen Kirche. Im Sechstagekrieg zwischen Israel und Jordanien 1967 wurde das Gelände vermint und die Kirchen verlassen. Seitdem flankieren sie die Zufahrt zur Taufstelle – ein trauriger Anblick. Jetzt ist das Gelände des franziskanischen Klosters mit der Räumung an der Reihe, kündigte der Kustos des Heiligen Landes, Pater Francesco Patton, an. „Wir hoffen, dass wir mit der Minenräumung in der Lage sein werden, die Pilgerfahrt zu diesem Ort zu fördern, und vielleicht wird es eines Tages auch möglich sein, von hier an das jordanische Ufer zu gehen." Die Kapellen und Kirchen waren für die lokalen Christen bis 1967 ein wichtiger Gottesdienstort. ■ *(vatican news/wub)*

ERSTE ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN IN KIRJAT-JEARIM VERÖFFENTLICHT

Und der Bauherr ist ... König Jerobeam II.

KIRJAT-JEARIM In Kirjat-Jearim, 13 km nordwestlich von Jerusalem, nahe Abu Gosch, haben Israel Finkelstein und Thomas Römer 2017 erste Ausgrabungen durchgeführt. Laut 1 Sam 7 stand die Bundeslade hier 20 Jahre lang in einer Art Schrein. Ziel der Forschungen ist nicht, die biblische Erzählung zu „beweisen", sondern die politisch-religiösen Hintergründe der Königszeit kennenzulernen und herauszufinden, ob es Spuren der Ortstradition – in Form eines Tempels o. ä. – gibt.

Das Team stieß auf massive Mauern, die ein rechteckiges Plateau von 150 x 110 m auf der Hügelspitze befestigten (vgl. WUB 2/18). Nach der These von Finkelstein/Römer stand hier möglicherweise ein Tempel. Am Fuß der Mauern fanden sich Scherben aus der Eisenzeit, weiter oben hellenistische Spuren. In der letzten antiken Bauphase wurde auf dem Plateau im 1. Jh. vC ein römisches Lager eingerichtet. Doch um herauszufinden, wer genau, wann und wozu das Plateau gebaut hat, bedurfte es genauerer Datierungen der Grundmauern. Dazu wurden Gesteinsproben vom Fuß einer Mauer aus Grabungsareal B mit der Luminiszenzanalyse (OSL) geprüft. Die OSL bestimmt den Zeitpunkt der letzten Sonnen-Belichtung von Mineralkörnern.

In einem Vorab-Ausgrabungsbericht (*Semitica* 60, 2018) haben die Forscher nun erste Ergebnisse präsentiert: Die Mauer und damit die Plattform datieren sie auf die erste Hälfte des 8. Jh. vC. Laut Finkelstein konnte in diesen Jahren nur das potente Nordreich Israel unter König Jerobeam II. (788–747 vC) ein Bauwerk solcher Größe realisieren. Und zwar vor 747 vC – ab da begann der langsame Niedergang des Nordreichs. Jerobeams Regierungszeit passe perfekt zum Keramik- und OSL-Befund. Kirjat-Jearim liege auf der alten Grenze der Stammesgebiete Juda und Benjamin, wobei Benjamin in der ersten Hälfte des 8. Jh. vC unter Joasch und Jerobeam II. die dominierende Macht in der Region gewesen sei. Nach dem Fall des Nordreichs durch die Assyrer (722 vC) sei die Stätte unter judäische Verwaltung gekommen, denn rege Bautätigkeit ist auch im 7. Jh. vC durch Keramik belegt. Eine Fortführung des Kultorts wird angenommen.

Der Bericht spricht sich dagegen aus, dass die Assyrer hier – nach 722 oder 701 vC (Feldzug des Sanherib) – eine Befestigung gebaut haben, um Juda und Jerusalem im Visier zu haben. Denn solche künstlichen Podien seien auch in Samaria und Penuel zu finden und zudem weise die Behauung einiger Quadersteine ins Nordreich des 8. Jh. vC. Die Plattform inklusive möglichem Kultgebäude könnte also, so das Fazit, in ihrer ursprünglichen Funktion eine Machtbasis für Jerobeam gewesen sein. Diese Informationen können helfen, die Entstehung der Bundeslade zu verstehen. Im Sommer 2019 gehen die Ausgrabungen weiter. ■ *(hk/wub)*

BIBELMUSEUM IN WASHINGTON

Gefälschte Schriftrollen entfernt



Vermeintliches **Qumran-Fragment.**

WASHINGTON/BERLIN Das Bibelmuseum in Washington hat 5 von insgesamt 16 als Qumran-Schriftrollen bekannte historische Artefakte aus seiner Ausstellung entfernt. Das Museum reagierte damit auf das Ergebnis einer Untersuchung der deutschen Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (BAM), das im Auftrag des Museums die Ausstellungsstücke auf ihr Alter untersucht und als Fälschungen identifiziert hatte.

Das vor rund einem Jahr eröffnete Bibelmuseum hatte die Schriftrollen mit dem Hinweis ausgestellt, dass ihre Echtheit noch überprüft würde. Die deutschen Experten kamen zu dem Ergebnis, dass die Schriftrollen „nicht alt genug" seien; sie zeigten in den Hightech-Tests Eigenschaften, die ein antikes Fragment nicht haben darf. Bereits 2017 hatte der Schriftenforscher Kipp Davis (Trinity Western University) aufgrund von Buchstabenform und Schreibtechnik 7 Fragmente des Museums als „moderne Fälschungen" bezeichnet.

Das Museum habe auf die Echtheit der Rollen gehofft, wird Chefkurator Jeffrey Kloha zitiert. Der Fall zeige aber, wie wichtig Echtheitsprüfungen bei seltenen biblischen Schriften seien. Die fünf entfernten Schriften wurden durch drei Fragmente ersetzt, die auch noch geprüft werden. ■ *(KNA/WUB)*

ZITAT

Kirchen des Orients

„Die Zukunft wird besser sein, da bin ich mir sicher. Es gibt sichtbare Zeichen: Unsere muslimischen Brüder wollen Frieden und Stabilität. Sie wollen keine Kriege mehr. Vielleicht haben sie jetzt nicht die Macht, sie zu stoppen, aber sie sind die gesunde Kraft der Zukunft."

Das sagte der Patriarch von Babylon, Oberhaupt der Chaldäer, Kardinal Louis Raphael Sako im November 2018 im Gespräch mit den *Vatican News*. Der Patriarch nahm an einer internationalen Konferenz in Turin über die Zukunft von Minderheiten in unruhigen und verwüsteten Ländern wie Syrien und dem Irak teil. Zudem müsse die Kirche im Irak und in Syrien eine „Theologie der Rückkehr" verbreiten, so der Patriarch.

EINEM ANTIKEN TÖPFER AUF DER SPUR

Ungewöhnliche Inschrift „Jeruschalajim"

JERUSALEM Bei Notgrabungen in Jerusalem haben Mitarbeiter der Israel Antiquities Authority (IAA) eine 2000 Jahre alte Steinsäule gefunden, in die der Name *„Jeruschalajim"* in hebräischen Buchstaben eingraviert ist. Nach Yuval Baruch (IAA) und Ronny Reich (Universität Haifa) ist diese „volle" Schreibweise in dieser Epoche bislang nur noch von einer Münze der jüdischen Aufständischen im 1. Jüdischen Krieg bekannt (66–73 nC). Auch in der Hebräischen Bibel kommt die Langfom nur 5-mal vor, die Kurz-Schreibweise „Jeruschalem" dagegen 660-mal. Der Fundort liegt ca. 1 km nördlich der Knesset beim Kongresszentrum Binyanei ha-Uma. Hier befand sich – durch frühere Ausgrabungen archäologisch gesichert – von hasmonäischer bis in spätrömische Zeit das Keramikzentrum der antiken Stadt, in dem Töpfe, Gefäße und Geschirr in großen Stückzahlen hergestellt wurden. Nach der Zerstörung der Stadt und des Tempels durch die römischen Truppen im Jahr 70 nC stellte auch die römische 10. Legion, die wesentlich an der Eroberung beteiligt gewesen und in Jerusalem stationiert war, hier ihren kompletten Armee-Keramikbedarf her, etwa Ziegel, tönerne Leitungen oder Aufbewahrungsgefäße.

Die ganze Inschrift lautet: *„Chananja Sohn des Dodalos aus Jerusalem"*. Nach Dudi Mevorach, archäologischer Chefkurator des Israel Museum, war Chananja wie auch sein Vater ein Töpfer – der Vater habe den Namen des Erfinders, Handwerkers und Künstlers Daidalos aus der griechischen Mythologie adaptiert. Das Säulenfragment wird im Israel Museum ausgestellt. ■ *(wub/IAA)*



Die Säule in ihrem Fundkontext, **daneben Danit Levy, Ausgrabungsleiterin der IAA.**

DAS GRAB JESU



GESCHICHTE UND GEHEIMNIS



Die Feier der Osternacht in der Grabeskirche zu Jerusalem übertrifft wohl jede andere christliche Liturgie der Welt: ein Meer von Kerzen, deren erste im Grab entzündet und deren Flammen dann in die Kirche und in die ganze Stadt Jerusalem hinausgetragen werden.
Der alljährliche Auferstehungsjubel der Gläubigen macht sichtbar, dass es hier um den Mittelpunkt des Christentums geht. Schon in den ersten Jahrunderten wurde an dieser Stelle das (leere) Grab Jesu verehrt. Und nachdem Kaiser Konstantin im Jahr 365 die erste Basilika darüber einweihte, begannen die Pilgerströme nach Jerusalem zu fließen. Damit nicht genug: Vielerorts entstanden auch in Europa Nachbauten des Heiligen Grabes und Kartografen zeichneten es als Mittelpunkt der Erde ein. Die Tradition erkennt hier den Ort, von dem aus alles geschaffen wurde, und den Ort des Begräbnisses und der Auferstehung Jesu.

Blick in die Rotunde der Grabeskirche
mit dem Grab Jesu als Zentrum. Orthodoxe Christen feiern in der Grabeskirche die Auferstehung Jesu mit der Liturgie des Heiligen Feuers.

Sechs Konfessionen, ein Status quo und eine (un-)verrückte Leiter

Der heilige Zankapfel

Der Ort, an dem Jesus zu Grabe getragen wurde und wo er auferstand, ist der heiligste Ort des Christentums. Kaum zu glauben, aber wahr: Seit Hunderten von Jahren streiten sich Christen verschiedener Konfessionen darum, welcher Teil dieses Ortes ihnen „gehört". **Von Wolfgang Baur**



Ein koptischer Priester **wird am 24. Oktober 2018 von israelischen Polizisten festgenommen, weil er Arbeiter der israelischen Antikenbehörde nicht zu Restaurationsarbeiten in eine Kapelle der Grabeskirche lassen wollte.**

Die Entscheidung fiel im 12. Jh.: Sultan Saladin verfügte, dass künftig Muslime den Schlüssel zum wichtigsten christlichen Heiligtum in ihre Obhut nehmen sollten – eine Lösung, die bis heute Bestand hat. Außerdem wurde die Besitzfrage geklärt: 1852 legte der ottomanische Sultan in Konstantinopel fest, wer, wann und wo in der Kirche Gottesdienste feiern darf und wem welche Bereiche gehören. Der „Status quo“ der Kirche durfte fortan nur noch im Einvernehmen aller Glaubensgemeinschaften geändert werden. Der Berliner Kongress (1878) und die britische Mandatsmacht (1922) bestätigten diese kluge Lösung. Besitzregelungen betrafen drei Gebäude: Die Grabeskirche, das Mariengrab im Kidrontal und die Geburtskirche in Betlehem. In der Grabeskirche haben vor allem drei Kirchen Besitzrechte: Die griechisch-orthodoxe (den größten Anteil), die römisch-katholische und die armenisch-orthodoxe Kirche. Syrer, Kopten und Äthiopier dürfen Gottesdienste feiern, haben sonst aber so gut wie keine Ansprüche am Kirchenraum selbst.

Die seltsamste Leiter der Welt

Im ersten Stock des Portals der Grabeskirche steht seit 1853 steht eine Holzleiter (s. Bild S. 40). Das wird auf alten Gemälden dokumentiert. Möglicherweise diente sie im 19. Jh. den Mönchen zum Einstieg in die Kirche, wenn deren Tore behördlich geschlossen waren. Aber niemand kann sie entfernen, da nicht klar ist, wer das Recht dazu hätte. Denn die Fassade der Grabeskirche ist – wie bei einer modernen Wohnungseigentümergemeinschaft – Aufgabe aller Besitzenden. So symbolisiert sie weiterhin die komplizierte Kommunikation unter den Konfessionen.

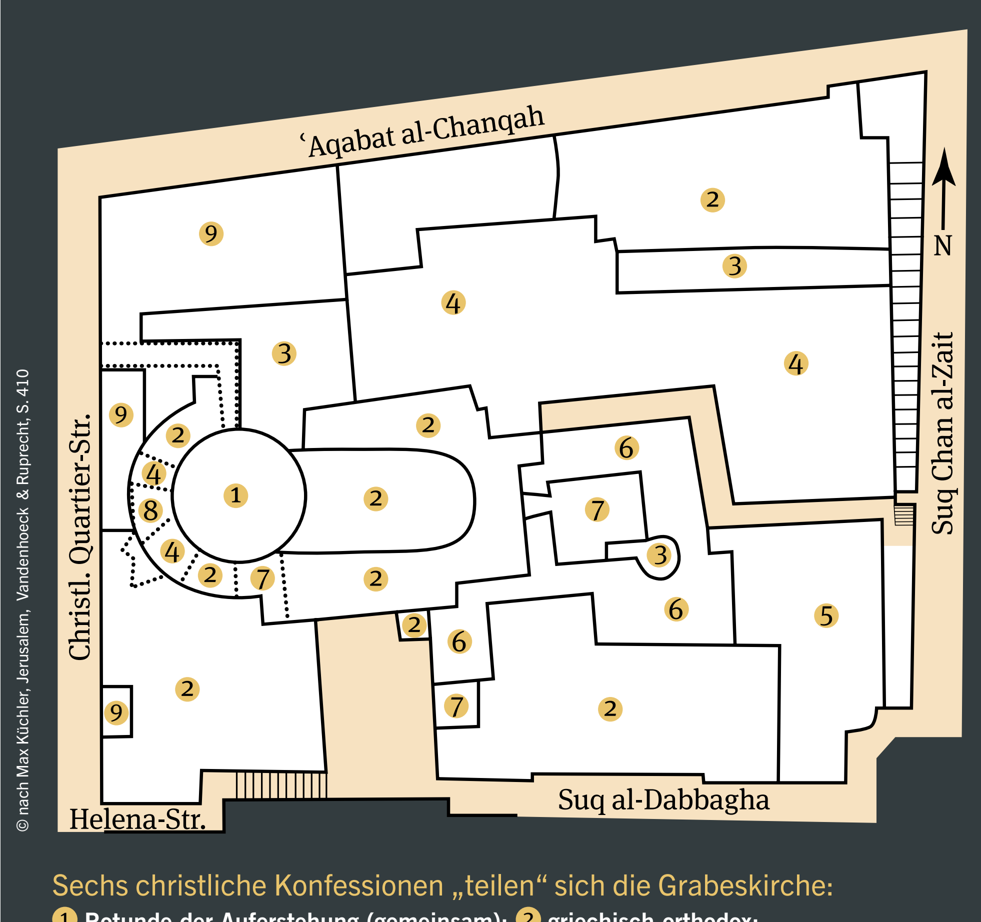
Eine Baustelle im doppelten Sinn

Die Grabkapelle innerhalb der Kirche (Ädikula) gehört allen Konfessionen gemeinsam. Deshalb erging es ihr beinahe wie der Leiter: Keiner durfte an ihr rühren und so wurde die längst überfällige Restauration jahrzehntelang aufgeschoben. Immer wieder schloss die Israelische Antikenbehörde den Bau wegen akuter Einsturzgefahr. Dass es nun gelungen ist, mit viel Diplomatie eine gemeinsame Instandsetzung zu Ende zu bringen, ist nicht nur ein architektonischer Erfolg. Hier wurde auch „Kirche“ gebaut.

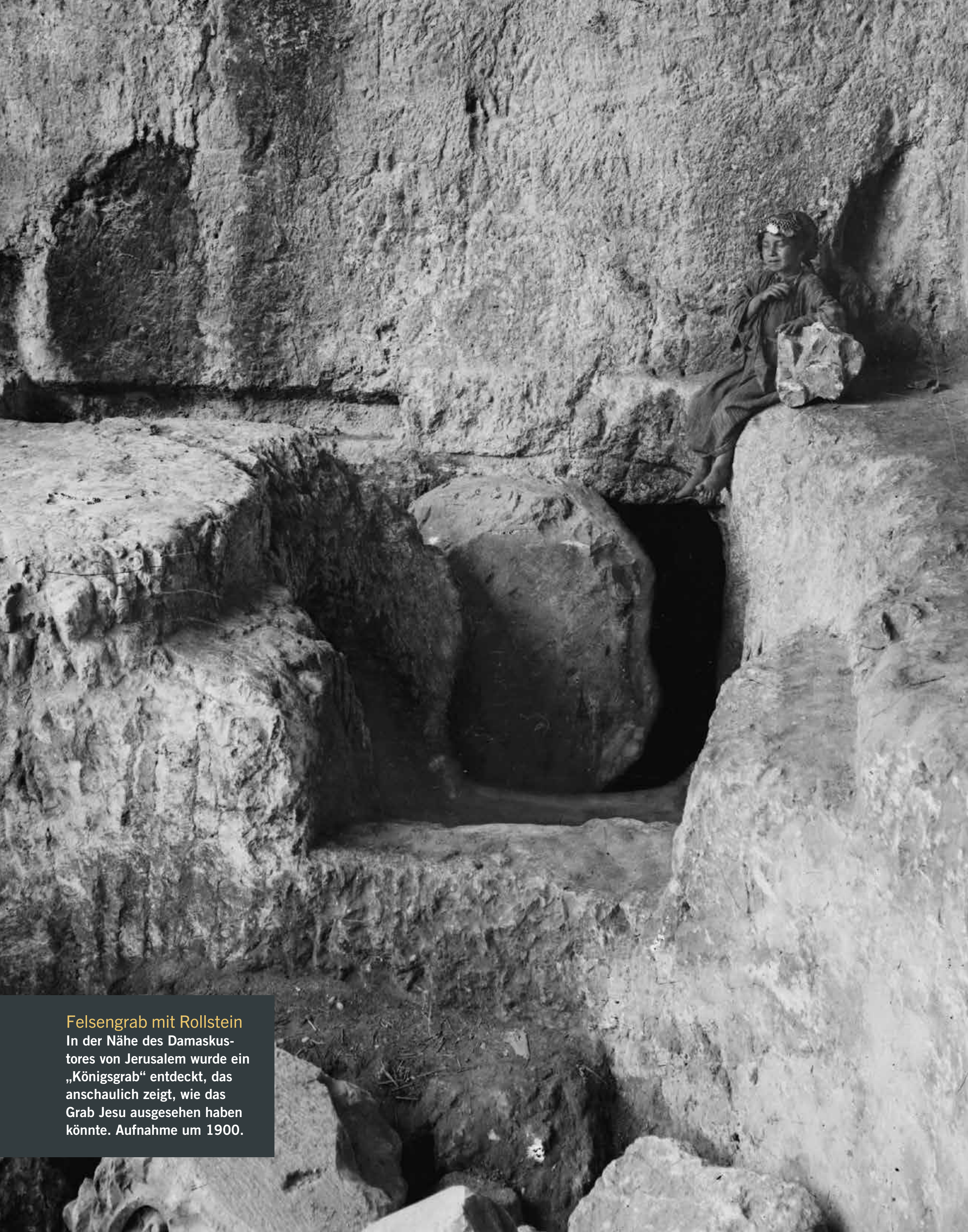
Wie schwierig das konfessionelle Terrain der Grabeskirche trotzdem bleibt, zeigt eine Auseinandersetzung, die 2018 durch die Medien ging (s. Bild links). Was war geschehen? Arbeiter der Israelischen Antikenbehörde wollten die Kapelle des Erzengels Michael in der Grabeskirche restaurieren, doch ägyptische und äthiopische Orthodoxe streiten um den Anspruch auf diese Kapelle. So wollten die Kopten die Restaurierung verhindern, wenn sie nicht überwachen konnten, was dabei geschah. Schließlich musste wie immer wieder die Staatsgewalt einschreiten, um Schlimmeres zu verhindern.

Pfingstwunder oder babylonische Verwirrung?

Das bunte Treiben der verschiedenen Riten in der Grabeskirche, hier am geheimnisvollen Ort der Auferstehung, hat etwas Faszinierendes, z. B. wenn man einmal eine Nacht in diesem Gebäude verbringt (s. den Artikel auf S. 25). Und dabei sind es nur sechs der über 2000 christlichen Konfessionen, die es weltweit gibt, oder der über 40, die in Jerusalem leben. Was könnte die bunte Vielfalt der Christen für Kräfte entfalten, wären sie eins …? Die Grabeskirche ist ein Ort der Vielfalt. Schwer auszuhalten, aber notwendig: Religion – auch die christliche – lässt sich eben nicht auf einen einfachen Nenner bringen. Das Geheimnis des Glaubens braucht Orte der Begegnung und Auseinandersetzung. Das Grab Jesu ist so ein Ort. ■



Sechs christliche Konfessionen „teilen“ sich die Grabeskirche:
1 Rotunde der Auferstehung (gemeinsam); 2 griechisch-orthodox; 3 römisch-katholisch; 4 koptisch; 5 russisch-orthodox; 6 äthiopisch; 7 armenisch; 8 syrisch; 9 muslimisch



Felsengrab mit Rollstein

In der Nähe des Damaskustores von Jerusalem wurde ein „Königsgrab“ entdeckt, das anschaulich zeigt, wie das Grab Jesu ausgesehen haben könnte. Aufnahme um 1900.

Ein Blick ins Neue Testament

Das (leere) Grab Jesu

Ein schmachvoll Gekreuzigter, eine Bestattung im kleinen Kreis kurz vor Beginn des Paschafestes, ein schwerer Stein vor dem Eingang und doch eine leere Grabkammer am übernächsten Morgen … Wie gehen die biblischen Erzählungen mit den Fakten und Erfahrungen um?

Von Hans-Georg Gradl

Das Grab Jesu gab seit jeher Anlass zu wilden Spekulationen, archäologischen Auseinandersetzungen und zum theologischen Disput, ob es denn leer sein müsse, um an die Auferstehung glauben zu können. Vor dem Hintergrund eines regelrechten Wissenschaftskrimis ist der Blick ins Neue Testament erstaunlich nüchtern und hilfreich.

Paulus: Das Grab spielt keine Rolle

Paulus schweigt. An keiner Stelle nimmt er in seinen Briefen auf das Grab Jesu Bezug. Den Osterglauben der jungen Kirche drückt er in einer viergliedrigen Formel aus:

Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe:
1) Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift,
2) und ist begraben worden.
3) Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift,
4) und erschien dem Kephas, dann den Zwölf **(1 Kor 15,3-5).**

Diese Formel dürfte schon in den 30er-Jahren entstanden sein. Paulus hat sie in Korinth verkündet, aber nicht selbst geschaffen. Die Wendungen sind wie zum Auswendiglernen und fürs Weitersagen gemacht: Das zweite Glied bestätigt jeweils die erste Aussage: das Begräbnis den Tod und die Visionen die Erweckung Jesu aus dem Tod. Die Bestattung dient als sinnfälliger Beweis für den wirklichen Tod Jesu. Dagegen scheint das leere Grab Jesu für die Osterbotschaft nicht von Bedeutung zu sein. Was den Osterglauben begründet, ist nicht der fehlende Leichnam Jesu, sondern die vielgestaltige Erfahrung der Jüngerinnen und Jünger, dass er lebt und sich als Lebendiger erfahrbar machte.

Die Evangelien: Erfahrungen vor dem Grab

Von Bedeutung ist das Grab Jesu erst in der Erzähltradition der Evangelien. Um das Jahr 70 berichtet das Markusevangelium von der Bestattung Jesu (Mk 15,46-47), dem Gang der Frauen zum Grab am Tag nach dem Sabbat und dem Entdecken der leeren Grabkammer (Mk 16,1-5). Das Matthäus- (Mt 27,57-28,15) und das Lukasevangelium (Lk 23,50-24,12) entfalten und akzentuieren die Markustradition. Auch das Johannesevangelium weiß vom leeren Grab Jesu (Joh 20,1-2), dem aber keine eigene Beweiskraft zukommt. Im Gegenteil: Die Entdeckung wirft Fragen auf und stürzt in Verwirrung: Maria Magdalena befürchtet, man habe den Leichnam weggenommen (Joh 20,2.11-15). Die gähnende Leere bedarf der deutenden Erklärung. Ostern keimt nicht in der leeren Grabkammer. Die Überzeugung, dass Jesus lebt, wächst anderswo: durch die Botschaft eines Engels (Mk 16,6), das Lesen der Schrift (Lk 24,32), die persönliche Anrede Jesu (Joh 20,16), beim Brechen des Brotes (Lk 24,30-31) und in der Erinnerung an die Worte Jesu (Lk 24,8).

Alle Evangelien begreifen das leere Grab Jesu als ein sprechendes Zeichen. In den Erzählungen spiegelt sich eine eigenartige Scheu: wie wenn die Evangelien vermeiden möchten, sich zu sehr auf das Grab zu konzentrieren. Wichtiger als das, was sich in der Grabstätte zugetragen hat, ist das, was sich vor dem Grab ereignet. Die Erfahrungen der Jünger tauchen die leere Begräbnisstätte Jesu in ein neues, eben österliches Licht. Auf je eigene Weise setzen sich die Evangelien mit dem leeren Grab Jesu auseinander, erfüllen es mit Sinn und verbinden damit eine jeweils eigene theologische Botschaft.

Aufbruch in den Alltag: Das Markusevangelium

Die Grabeserzählung im *Markusevangelium* ist denkbar kurz (Mk 16,1-8). Eindrücklich wird die absolute Unzugänglichkeit der Grabkammer geschildert. Ein sehr großer Stein verschließt den Eingang. Der Tod ist endgültig. Der Weg der Lebenden zu den Toten ist versperrt. Wieder und wieder bedrängt die Frauen die Frage (Mk 16,3), wer ihnen wohl den Stein wegwälzen könnte? Die Entdeckung des geöffneten Grabes löst Verwirrung und blankes Entsetzen aus. Der fehlende Leichnam Jesu klärt nichts.



„Die zwei Marien am Grab Christi", **Aquarell von Philipp Veit um 1847/58, 29,8 x 39,3 cm. Graphische Sammlung Mainz, Mittelrheinisches Landesmuseum.**

Erst die Deutung macht das leere Grab zu einem sprechenden Zeichen: Jesus „wurde erweckt, er ist nicht hier. Seht da den Ort, wo sie ihn hinlegten" (Mk 16,6). Aber Ostern wird nicht auf dem Friedhof, sondern im Alltag gefeiert. Der Engel treibt die Frauen regelrecht weg vom Grab. Der Auferstandene geht den Jüngern voraus nach Galiläa. Dort – mitten im Leben – lässt er sich sehen und als der Lebendige erfahren.

Aufdecken eines Betrugs: Das Matthäusevangelium

Das *Matthäusevangelium* führt den kurzen Markusschluss fort und erzählt von der angekündigten Begegnung mit dem Auferstandenen in Galiläa (Mt 28,16-20). Zuvor aber wird auf ein Gerücht eingegangen, das in der Adressatengemeinde im Umlauf war und rumorte (Mt 28,15). Die Rede vom Raub des Leichnams Jesu geht auf einen hinterlistigen Bestechungsversuch zurück (Mt 28,11-15): Die schlafenden Wachen haben für diese Anschuldigung viel Geld erhalten. Im Widerschein wird deutlich: Das leere Grab stellt keinen felsenfesten Beweis für die Auferstehung Jesu dar.

Für die judenchristlichen Adressaten gebraucht das Matthäusevangelium verständliche und aus dem alttestamentlichen Motivkosmos stammende Bilder, um das Geschehen zu illustrieren: Erdbeben und Engel, weißes Gewand und Blitz, Furcht und Zittern (Mt 28,2-4) sind Motive, um das Eingreifen Gottes zu veranschaulichen. Nicht Habgier und politisches Kalkül, nicht Scheintod oder Leichenraub erklären die Ereignisse am Ostermorgen. Gott hat Jesus aus dem Reich des Todes befreit, worauf das geöffnete und von einer guten Nachricht erfüllte Grab verweist.

Der Lebende ist hier nicht: Das Lukasevangelium

Im *Lukasevangelium* klingt die Frage des Engels an die Frauen fast provokativ: „Was sucht ihr den Lebenden unter den Toten?" (Lk 24,5) Selbst wenn – so möchte man erklärend hinzufügen – Jesus im Grab liegt und darin verwest, die Osterbotschaft bleibt davon unberührt. In gleicher Weise kann Paulus sagen: „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben, das Vergängliche erbt nicht das Unvergängliche" (1 Kor 15,50).

Die Auferweckung ist mehr als die Wiederbelebung eines toten Körpers und die bloße Verlängerung des irdischen Lebens. Es geht nicht um die biochemische Substanz oder Materie des Leichnams. Die Osterbotschaft verkündet einen Gott, der den Menschen – der weit mehr ist als sein Körper – aus dem Totenreich rettet. Unter den Toten ist Jesus nicht zu finden (Lk 24,3). Er lässt sich aber im Unterwegssein, auf den Straßen des Lebens als der Lebendige erfahren (Lk 24,13-35).

Trauer und Garten: Das Johannesevangelium

Deutlich wird im *Johannesevangelium* das Grab als ein Ort der Trauer dargestellt. Maria weint. Wiederholt muss sie sich fragen lassen: „Warum weinst du?“ (Joh 20,13.15) Eigentlich gibt es keinen Grund für Tränen. Das gähnend leere Loch beherbergt doch eine Botschaft. Die Trauer schwindet erst, als Maria auf andere Weise findet, was sie im Grab sucht und beweinen will. Als sie sich vom Grab abwendet (Joh 20,14), trifft sie auf Jesus. Er steht außerhalb des Totenreichs, wofür wiederum das Grab steht. Maria macht eine persönliche Erfahrung mit dem Auferstandenen und weiß sich angesprochen: „Maria!“ (Joh 20,16) Dann kehrt sie dem Grab vollends den Rücken zu und bricht wieder ins Leben auf. Ostern erzählt von Leben und Aufgaben jenseits der Friedhöfe.

Auch die Lokalisierung des Grabes Jesu in einem Garten (Joh 19,41) hat theologischen Tiefgang. Wie ein Samenkorn wird Jesus in diesem Garten eingepflanzt. Eine neue Schöpfung beginnt zu keimen. Nicht von ungefähr hält Maria von Magdala den auferstandenen Jesus für den Gärtner (Joh 20,15). Theologisch gesprochen hat sie recht: Der Auferstandene verhilft einem neuen Schöpfungsgarten zur Blüte: keine Gruften, sondern Gärten, keine lähmende Stagnation, sondern Aufbruch und Bewegung.

Bild oder Tatsache: Zur historischen Rückfrage

Alle Evangelien sind bemüht, das bloße Faktum des leeren Grabes zu deuten. Die historische Rückfrage gestaltet sich schwierig. Eine Entscheidung ist nicht leicht zu treffen. War das Grab Jesu leer? Paulus gibt auf diese Frage keine Antwort. Seine Verkündigung aber kommt – zusammen mit den ältesten Bekenntnissätzen – gänzlich ohne Bezug auf das leere Grab Jesu aus. Schon deshalb sollte die Frage nicht zu sehr beunruhigen. Der Osterglaube hängt für Paulus und die frühen Christen nicht am historischen Faktum oder am archäologischen Nachweis eines offenen und leeren Grabes Jesu.

Dem Markusevangelium dürfte die Tradition vom leeren Grab bereits vorgelegen haben. In der mündlichen und zunehmend schriftlichen Überlieferung wird der Ort immer wichtiger. Einige Argumente sprechen für die historische Verlässlichkeit der Tradition.



Karolingische Elfenbeintafel mit Szenen aus der Emmauserzählung: **Das Gespräch der Jünger unterwegs, das Brotbrechen, entstanden in Nordfrankreich um 850–900, New York, Metropolitan Museum of Art.**



Christus erscheint Maria Magdalena. **Er ist als Gärtner dargestellt, da Maria ihn für einen solchen hält. Gleichzeitig symbolisiert das Bild des Gärtners mit einem Spaten das Einpflanzen neuen Lebens. Fontana, Lavinia 1581, Öl auf Holz, 85 × 80 cm. Florenz, Galleria degli Uffizi.**

• In allen Evangelien sind es *Frauen* aus der Gefolgschaft Jesu, die zum Grab gehen und es geöffnet vorfinden. Wäre diese Überlieferung eine nachträgliche Erfindung, hätte man wohl kaum Frauen als Gewährsleute gewählt. Viel eher hätten sich doch Petrus oder ein anderer prominenter Jünger angeboten. Die Erzählungen hätten von ihrer Autorität profitiert und wären nicht – der Vorstellung der damaligen Zeit entsprechend – vom diskutablen Zeugnisrecht der Frauen belastet gewesen. Das Auftreten der Frauen spricht für das hohe Alter der Tradition und darf als zuverlässig erinnerter und historischer Haftpunkt gelten. Das Geschehen wurde so überliefert, weil es so war, auch wenn es anders womöglich glaubwürdiger gewesen wäre.

• Nirgends wird – weder in den Evangelien des Neuen Testaments noch in der weiteren jüdischen Polemik gegen die christliche Auferstehungsbotschaft – die *Tatsache des leeren Grabes* bestritten. Auch Gegner scheinen das Faktum angenommen, wenn auch anders erklärt und gedeutet zu haben. Zu bedenken ist, dass der Leichnam Jesu im Grab ein entscheidendes Argument gegen die christliche Botschaft von der Auferweckung Jesu gewesen wäre. Das jüdische Menschenbild kennt keine strikte Trennung zwischen Leib und Seele. Ein im Grab Verwesender kann unmöglich als Auferweckter verkündigt werden. Man hätte die Christen auf das Grab Jesu verweisen und ihre Botschaft bereits im Keim ersticken und ad absurdum führen können.

• Für das historische Interesse der Grabeserzählungen sprechen zudem einige markante Details. Die Tatsache, dass Jesus als verurteilter und gehängter Verbrecher in einem *Einzelgrab* beigesetzt wurde, ist fester Bestandteil der urchristlichen Erinnerung. Selbstverständlich war das nicht. Vielmehr sollten die Gekreuzigten auch über ihren Tod hinaus zur öffentlichen Abschreckung am Kreuz verbleiben. „Ein Gehängter", schreibt Artemidor von Daldis in seinem Traumbuch, „nährt viele Vögel" (II, 53; IV, 49).

• Auch die Beteiligung des frommen Ratsherrn *Josef von Arimatäa* an der Beisetzung Jesu darf als historisch gelten. Wäre die Erzählung nur eine Erfindung, warum hätte man gerade Josef – eine unbekannte und sich nur heimlich zu Jesus bekennende Figur – wählen sollen? Die verschiedenen Evangelien stimmen darin überein, dass Josef wagte, Pilatus um den Leichnam Jesu zu bitten (Mk 15,43 par.; Joh 19,38). Die Formulierung ist korrekt gewählt, denn die Herausgabe des Leichnams zur Bestattung war ein reiner Gunsterweis. Josef muss darum bitten, dass Jesus nicht in einem Massengrab verscharrt wird, sondern in einem Einzelgrab beigesetzt werden darf.

Kurzum: Die Argumente sind – einzeln und in ihrer Summe – doch gewichtig. Die Tradition vom leeren Grab Jesu lässt sich nicht vorschnell als unhistorisch abtun oder als bloße Erfindung zur Bestätigung der Auferweckung Jesu ausgeben. Ein Beweis für die Osterbotschaft aber ist das leere Grab nicht. Es ist und bleibt deutungsoffen und interpretationsbedürftig. Es kann – ins Licht der Auferstehungshoffnung gehalten – zu einem sprechenden Zeichen werden.

Jesu Grab und unsere Gräber: Eine gemeinsame Hoffnung

Grablegung und Grab Jesu unterstreichen vor allen Dingen eine Tatsache: Jesus stirbt unseren Tod. Er stieg nicht herab vom Kreuz, er starb nicht nur zum Schein und vor allen Dingen nicht leichter als andere. Er teilt die Nacht des Grabes und durchmisst auch das tiefste Ende der menschlichen Existenz.

Das leere Grab mag Platzhalter und Hoffnungszeichen sein, dass eben mit dem Ende nicht alles aus ist. Es erzählt von der Hoffnung auf einen Gott, der aus dem Tod ins Leben führt und dessen Macht nicht an der Grube endet. Eine allzu supranaturalistische, fantastische oder dingliche Vorstellung vom Leerwerden des Grabes Jesu würde der urchristlichen Tradition nicht gerecht. Die ältesten Bekenntnisformeln drücken den Glauben an die Auferweckung Jesu ohne Bezug auf das leere Grab aus. In der Erzähltradition der Evangelien bleibt es im Halbschatten: Es klärt nichts, wirft aber viele Fragen auf (Lk 24,12). Ohne Osterbotschaft bleibt es eine klaffende Wunde.

Könnten nicht die Evangelien ganz zu Recht sagen, der Herr ist nicht mehr hier und das Grab ist leer, obwohl es doch noch den Leichnam Jesu beherbergte? Die Osterbotschaft macht es leer: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?" (Lk 24,5) Selbst die Verwesung versetzt Ostern nicht den Todesstoß. Auch ein volles Grab wäre im Licht der Auferweckungshoffnung noch ein sprechendes Zeichen. Es erzählt von einem Gott, der alle Facetten und auch den Zerfall des irdischen Lebens teilt und mitten in aller Vergänglichkeit Neues wirkt und Leben schafft.

Was ist eigentlich mit unseren Gräbern? Sie sind nicht leer. Hört also hier die Gemeinsamkeit auf? Endet die Reichweite der Menschwerdung Gottes kurz nach der Todesgrenze? Paulus nennt Jesus „Erstling der Entschlafenen" (1 Kor 15,20). Wenn ich mein Schicksal in seiner Geschichte wiedererkennen soll, muss sie auch das Grab und alle Prozesse des Untergangs und Vergehens umfassen. So kann in seiner Auferweckung auch meine Hoffnung ankern, dass der Tod Durchgang und nicht Ende ist.

Das volle Grab Jesu hinterfragt eine allzu naive Vorstellung vom Osterglauben und zwingt zur Auseinandersetzung. Ostern braucht kein leeres Grab. Ostern ist nämlich mehr als die Wiederbelebung eines toten Körpers. Ostern vertraut auf einen Gott, der den Menschen in seiner gesamten Identität und Geschichte rettet. Das erzählte Zeichen des leeren Grabes Jesu gibt dieser Hoffnung Raum. Die vollen Gräber schmälern diese Hoffnung nicht, ganz im Gegenteil. ■



Prof. Dr. Hans-Georg Gradl ist Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät Trier. Seine Forschungsschwerpunte sind das lukanische Doppelwerk, frühjüdische und christliche Apokalyptik sowie die Offenbarung des Johannes.



Orthodoxe Christen strecken ihre Hände nach dem Licht der „Auferstehungskirche“ (Anastasis) aus, wie die Grabeskirche seit dem 4. Jh. auf griechisch heißt. An Ostern soll die Kraft des „Heiligen Feuers“, vom Grab Jesu in alle Welt überspringen.

Ab wann es genau erste Wallfahrer in der christlichen Tradition gegeben hat, lässt sich unseren Quellen nicht mehr entnehmen. Die biblischen Orte haben schon in der frühesten Christenheit Verehrung erfahren, waren aber noch nicht das Ziel von Pilgern aus der Ferne. Die ersten Reisenden ins Heilige Land kamen auch weniger als Pilger. Es handelte sich bei ihnen vielmehr in erster Linie um Kleriker und Theologen, die zur Klärung theologischer Fragen nach Palästina reisten. So ist z. B. bekannt, dass der Bischof Melito vom kleinasiatischen Sardes um 200 nC nach Jerusalem fuhr, um hier Aufklärung über den Streit um das Osterfest zu erhalten. Der aus Kleinasien stammende Jerusalemer Bischof Alexandros blieb im Jahr 212 sogar in Jerusalem hängen – er war des Gebetes und der Stätten der biblischen Geschichte wegen dorthin gekommen. Solche Reisen waren keineswegs auf das Heilige Land bzw. Jerusalem beschränkt. Bereits im 2. Jh. nC reiste Aberkios aus dem kleinasiatischen Hierapolis nach Rom. Auch der berühmte Bischof Polykarp von Smyrna, dem heutigen Izmir, kam bereits um 155 nC hierher, allerdings zwecks theologischer Gespräche mit seinem Bischofskollegen Anicet.

Die Apostelgräber hat man in Rom nachweislich seit dem 3. Jh. als solche verehrt. Die Reise des Polykrates von Ephesos legt davon ebenso Zeugnis ab wie die Graffiti, die sich z. B. in der Sebastianskatakombe finden. Von Pilgerfahrten im großen Stil und aus weiter Ferne kann man aber in der Regel in den ersten drei christlichen Jahrhunderten noch nicht sprechen. Dazu kam es erst, nachdem das Christentum im 4. Jh. erlaubte Religion wurde.

Die Pilgerwelle kommt

Seit dem 4. Jh. wurden Wallfahrten innerhalb des Christentums als Volksbewegung durchgeführt. Mit Konstantin dem Großen (306–337) wurden Wallfahrtsziele erstmalig vom Kaiserhaus gefördert. Ein Auslöser dafür mag die legendäre Pilgerfahrt der Kaisermutter Helena im Jahr 326 nC nach Jerusalem gewesen sein. Auch Bischöfe sorgten nun zunehmend für den Ausbau von Pilgerzentren in ihren Diözesen. In Rom wurden z. B. um 354 nC die Feste der Märtyrer schon ausführlicher begangen, wovon ein Dokument mit dem Titel *Depositio martyrum*, eine Art römischer Festkalender, Zeugnis ablegt. Der römische Bischof Damasus verfasste während seines Pontifikats 366–384 eine Reihe von metrischen Grabinschriften (im Versmaß) und förderte dadurch den Märtyrerkult in den Katakomben gewaltig. Ab dem 5. Jh. wurden die Reliquien der Märtyrer, die sich in den Gräbern vor der Stadt befanden, zunehmend in die Titelkirchen (ein Kardinal ist dort Pfarrer) Roms gebracht, zunächst ausschließlich in Form von Berührungsreliquien. Das sind z. B. Kleidungsstücke, mit denen der Heilige oder seine Überreste in Berührung gekommen sein sollen. Auch die anderen Bistümer

Die Anfänge des christlichen Pilgerns zum Grab Jesu

Auf der Suche nach dem Heiligen

Während der ersten Jahrhunderte interessierte sich kein Reisender für das Grab Jesu oder die Ruhestätten der Apostel in Rom. Erst nachdem das Christentum im 4. Jh. staatlich geduldete Religion wurde, kam die Welle der Pilger so richtig ins Rollen.

Von Andreas Müller

im Römischen Reich entwickelten in der Zeit der frühen Reichskirche entsprechende Pilgerzentren, die natürlich die Macht und die Attraktivität der Diözesen und der Regionen überhaupt stärkten. Bistümer, in denen eine entsprechende Tradition fehlte, fanden nun z. T. auf wundersamen Wegen zu entsprechenden Gegenständen der Verehrung für Pilger. Der bedeutende alexandrinische Patriarch Kyrill entdeckte z. B. durch eine Traumvision die Gebeine von Johannes und Kyros. Er brachte sie in das alte Isis-Heiligtum nach Menuthis, und gestaltete es so mit Hilfe der Märtyrer-Reliquien zu einem bedeutenden christlichen Zentrum um. Zahlreiche Reliquien aus dem Nahen Osten wurden nach Konstantinopel gebracht. Sie sollten dem Newcomer unter den Großstädten des Oströmischen Reiches zu Ansehen verhelfen. Dabei kamen auch Reliquien aus Jerusalem nach Konstantinopel. Der Mantel der Gottesmutter, aber auch Nägel des Kreuzes oder die Geißelsäule Christi wurden und werden z. T. noch heute dort verehrt. Ein Kreuzesnagel soll sogar in die Konstantinssäule im Zentrum der neuen Hauptstadt eingemauert gewesen sein – so die Tradition.

Ab dem 4. Jh. wurden Pilgerreisen zu einem Massenphänomen

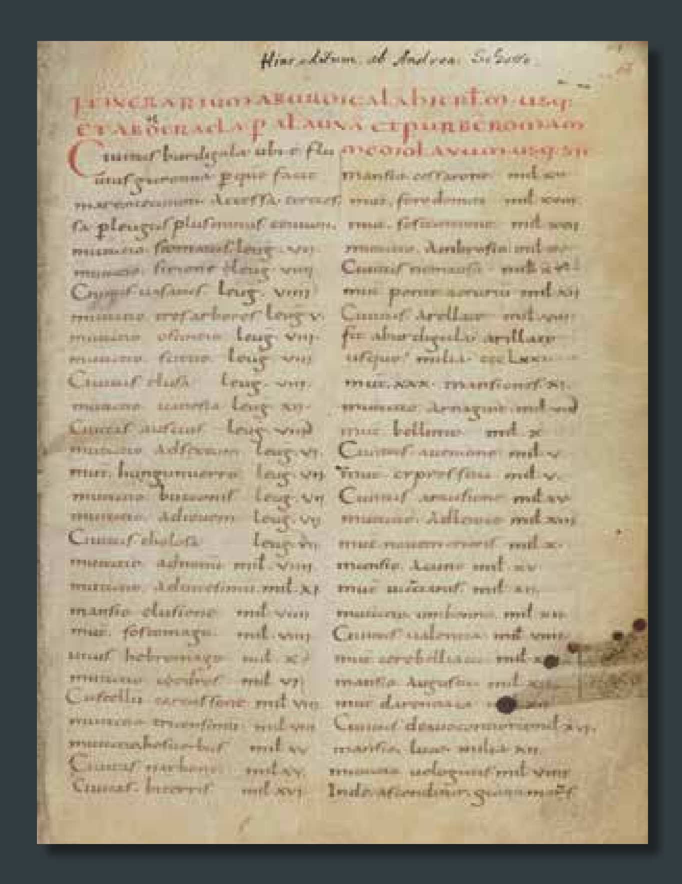
In der Diözese Antiochien pilgerte man im 5. Jh. im großen Stil sogar zu lebenden Heiligen wie Symeon dem Styliten (Säulensteher). Wallfahrt wurde in dieser Zeit also zu einem sowohl regionalen wie auch internationalen bzw. überregionalen Massenphänomen.

Frauen auf Pilgerreisen

Mit der Ausweitung des Pilgerwesens auf weite Kreise im 4. Jh. nC brachen neben Klerikern und abenteuerlustigen Reisenden nun auch ganz andere soziale Gruppen und Einzelreisende zur Wallfahrt auf. Insbesondere von pilgernden Frauen nach Palästina liegen ab dieser Zeit zunehmend Zeugnisse vor. Unter ihnen waren Melania die Ältere und die Jüngere sowie Paula und ihre Tochter Eustachium zu finden, die Ende des 4. Jh. nC ins Heilige Land und zum Teil auch nach Ägypten zogen. Sie stammten aus dem römischen Adel und zeigten aufgrund ihrer ausgeprägten Frömmigkeit großes Interesse für die heiligen Stätten. Außerdem brachten sie ihren Besitz zur Errichtung von Klöstern und Herbergen in Jerusalem und Betlehem ein, in denen sie selber lebten. Einer der frühesten und bedeutendsten Pilgerberichte stammt ebenfalls von einer Frau: Egeria, eine in einer asketischen Gemeinschaft in Spanien lebende fromme Frau, bereiste den Nahen Osten Ende des 4. Jh. ausgiebig und berichtete nicht nur über die Heiligen Stätten fast des gesamten Ostens des Byzantinischen Reiches und die dort durchgeführten Gottesdienste, sondern auch über das eigene geistliche



Grabinschrift aus der Zeit des Kaisers Augustus in der Nähe von Rom. Ein Witwer lobt seine Ehefrau Turia, indem er das aufzählt, was sie nicht mit anderen Frauen gemein hatte. Diese Ehrung von Verstorbenen nahm auch im christlichen Bereich zu und förderte die Verehrung von Märtyrern und deren Gräbern.



Das älteste Itinerar **(Reisehandbuch) für eine Pilgerfahrt ins Heilige Land. Es wurde von einem anonymen Pilger aus Bordeaux in den Jahren 333–334 verfasst.**

Reiseprogramm. Sie legt ein Zeugnis dafür ab, dass Menschen am Ende des 4. Jh. nC gleichsam mit der Bibel in der Hand nach Palästina reisten und dort die einheimischen Führer, zum großen Teil wohl Kleriker und Mönche, mit Fragen nach biblischen Orten geradezu bombardierten. So mancher Ort mag durch die Fragen neugieriger, hoch motivierter westlicher Pilger erst (wieder) endeckt worden sein.

Ein Pilgerpass für die Herberge

Mit dem Aufblühen des Pilgerwesens wurde auch die Infrastruktur für Pilger immer weiter ausgebaut. Zunächst kamen die Pilger im Rahmen der antiken Gastfreundschaft bei den Bischöfen selber unter. Die traditionellen Gästehäuser und Khans an den Karawanenstraßen waren insbesondere wegen der außergewöhnlichen sittlichen Gefahren für Pilger beim Anwachsen der Pilgerscharen keine Alternative zu den Pilgerherbergen im Bischofspalast. Dementsprechend entstanden ab der Mitte des 4. Jh. nC eigene kirchliche Unterkünfte, die auch die Pflege von Kranken und Armen übernahmen. In den Pilgerherbergen kann man die Geburtsstätte der späteren Krankenhäuser sehen. Solche Einrichtungen lassen sich auch in Jerusalem beobachten – die größte derartige Einrichtung entstand hier im 6. Jh. nC unter Kaiser Justinian an der Nea-Kirche in Jerusalem (Reste im jüdischen Altstadtviertel zu sehen).

Um den Missbrauch solcher Einrichtungen zu verhindern, wurde eine Art eigener Pilgerpass gegen Ende des 4. Jh. nC eingeführt. Finanziert wurden solche Einrichtungen, die als Stiftungen organisiert waren, auch durch Spenden.

Der Pilger-Express

Vornehme Personen konnten im 4. Jh. nC mit dem *cursus publicus*, der römischen Reichspost, einem ausgezeichneten Verkehrssystem, reisen. Man bewegte sich mit Pferden oder Eseln, z. T. sogar auf zwei- oder vierrädrigen Wagen. Die Reisegeschwindigkeit betrug durchschnittlich etwa 40 km pro Tag. In gefährlichen Gebieten, wie z. B. auf dem Sinai, stand man unter Militärschutz. Da die Reisen sehr mühselig und langwierig waren, bevorzugten auch schon in der Antike viele Pilger das Reisen zu Wasser. Die Routen waren in Itinerarien verzeichnet, die die Entfernungen zwischen den einzelnen Poststationen oder Pferdewechselstationen angaben. Solche Itinerarien wurden z. T. in Pilgerberich-

QUELLENTEXT: EGERIA BEOBACHTET DIE KREUZVEREHRUNG AUF GOLGOTA (UM 385)

Nachdem dann die Entlassung vom Kreuz erfolgt ist, das heißt, bevor die Sonne aufgeht, geht sofort jeder eifrig zum Zion, um bei der Säule zu beten, an der der Herr gegeißelt wurde. Wenn sie von dort zurückgekehrt sind, ruhen sie etwas in ihren Häusern aus, und sofort sind alle wieder bereit. Dann wird auf Golgatha für den Bischof hinter dem Kreuz, das (dort) jetzt steht, ein Sitz aufgestellt, und der Bischof lässt sich auf dem Sitz nieder. Vor ihn wird ein mit Leinen gedeckter Tisch gestellt, und die Diakone stehen um den Tisch herum. Dann wird ein vergoldetes Silberkästchen gebracht, in dem sich das heilige Holz des Kreuzes befindet; es wird geöffnet, das Kreuzesholz wird herausgehoben und zusammen mit der (Kreuzes-)Inschrift auf den Tisch gelegt. Wenn es nun auf den Tisch gelegt worden ist, hält der Bischof im Sitzen die beiden Enden des heiligen Holzes mit den Händen fest; die Diakone aber, die (um den Tisch) herum stehen, bewachen es. Es wird deshalb so bewacht, weil es üblich ist, dass das Volk, einer nach dem anderen, kommt, sowohl die Gläubigen als auch die Katechumenen. Sie verbeugen sich vor dem Tisch, küssen das heilige Holz und gehen weiter. Und weil irgendwann einmal jemand zugebissen und einen Splitter vom Kreuz gestohlen haben soll, deshalb wird es nun von den Diakonen, die (um den Tisch) herum stehen, so bewacht, dass keiner, der herantritt, wagt, so etwas wieder zu tun. So geht das ganze Volk vorüber – einer nach dem andern, alle verbeugen sich, berühren zuerst mit der Stirn, dann mit den Augen das Kreuz und die Inschrift, küssen das Kreuz und gehen weiter; aber niemand streckt die Hand aus, um es zu berühren. Wenn sie nun das Kreuz geküsst haben und weitergegangen sind, steht da ein Diakon, der den Ring des Salomo und das Horn hält, mit dem die Könige gesalbt wurden. Man küsst auch das Horn und betrachtet den Ring von etwa der zweiten Stunde an. Und so zieht also das ganze Volk bis zur sechsten Stunde vorüber; es tritt durch eine Tür herein und geht durch eine andere hinaus, weil das am selben Ort geschieht, an dem am Vortag, das heißt am Donnerstag, das Opfer gefeiert worden ist.

(Quelle: H. Donner, Pilgerfahrt ins Heilige Land, 2003)

ten übernommen, die sowohl den Pilgern als eine Art Reiseführer dienen konnten als auch den Daheimgebliebenen als eine interessante Darstellung fremder Orte und Gebräuche, sowie zur Vermehrung der Kenntnis der kirchlichen und religiösen Verhältnisse im Osten.

Eine besondere Art von Pilgerführern stellten im Byzantinischen Reich die Pilgerkarten dar. Solche Karten sind bereits aus dem 6. Jh. nC in Form von Mosaiken erhalten. Das berühmteste Beispiel dafür ist das Palästina-Mosaik im jordanischen Madaba. Aus späterer Zeit sind sie auch auf Pergament erhalten. Es handelt sich bei diesen mittelalterlichen Pilgerkarten allerdings weniger um genaues geografisches Kartenmaterial. Vielmehr wurde auf ihnen verzeichnet, was es vor Ort zu sehen gab und wie die einzelnen Orte zueinander lagen.

Neue Ziele im Westen

Neben die Hauptwallfahrtsziele Rom und Jerusalem trat im 9. Jh. das Grab Jakobus d.Ä. im spanischen Santiago de Compostela. Die in dieser Zeit immer bedeutendere Wallfahrttradition Richtung Westen hat u. a. damit zu tun, dass für westeuropäische Pilger die Wege ins Heilige Land seit der muslimischen Eroberung im 7. Jh. zunehmend schwieriger wurden. Dementsprechend entwickelte sich nun ein ausgefeiltes Pilgerstreckensystem im ganzen europäischen Westen, das noch heute zahlreiche Spuren hinterlassen hat. Es diente nicht nur dem Ersatz für die Jerusalem-Wallfahrt, sondern auch der politischen Konsolidierung des Karolingischen Reiches.

Kritik an der Wallfahrtspraxis kam bereits in der Alten Kirche bei Theologen wie Gregor von Nyssa und Hieronymus auf. Dabei spielte u. a. der Spruch Jesu im Johannesevangelium eine wichtige Rolle, nach dem Christen weder an den Garizim, den heiligen Berg der Samaritaner, noch an den Tempel in Jerusalem zwecks wirksamer Anbetung Gottes gebunden sind. Daneben hatte insbesondere Gregor von Nyssa Bedenken angesichts sittlicher Gefahren bei der Wallfahrt. ■



Prof. Dr. Andreas Müller ist Professor für Kirchen- und Religionsgeschichte des ersten Jahrtausends an der Universität Kiel. Forschungsschwerpunkte liegen auf den östlichen Kirchen und der frühen Kirchengeschichte.

Was nicht vergessen werden soll

Wir kennen das von heutigen Orten von Bedeutung oder Schönheit: Namen und Symbole werden eingeritzt in Baumstämme oder Steine. So wird einem flüchtigen Besuch dauerhafte Präsenz zugeeignet. Auch das Grab Jesu „erinnert“ sich auf diese Weise an Besucherinnen und Besucher und hilft uns, das bunte Treiben dort kennenzulernen.

Von Andreas Müller



Graffiti eines Schiffes unter der Grabeskirche. **In Verbindung mit der Inschrift darunter *„Domine Ivimus“* – Herr, wir gehen … (die allerdings nicht eindeutig entziffert ist), könnte es das früheste Zeichen sein, das Pilger am Grab Jesu hinterlassen haben.**

Spuren des Pilgerwesens finden sich sowohl an den Pilgerorten selber als auch als Erinnerungen an die Pilgerfahrt in der Heimat der Pilgerinnen und Pilger. Im Folgenden soll zunächst auf die Spuren am Pilgerort selbst eingegangen werden, dann auf Erinnerungen, die sich die Pilger vom jeweiligen heiligen Ort mitgenommen haben. Bei den Spuren vor Ort handelt es sich – zumindest was die Anfänge des Pilgerwesens betrifft – vor allem um Graffiti. Nur noch selten finden sich auch Votivgaben aus der Spätantike an heiligen Orten.

Graffiti – Zeichen der Verbindung mit dem Ort

Inschriften, die von ihren Urhebern selbst geschrieben bzw. auf einer nicht eigens dafür vorgesehenen Fläche eingeritzt wurden, sind schon in der vorchristlichen Antike belegt. So hinterließen im ägyptischen Abu Simbel griechische Besucher bereits im 6. Jh. vC Inschriften. Graffiti im religiösen Bereich bezeugen nicht nur der Schriftsteller Plinius d. J., sondern z. B. auch die zahlreichen Inschriften griechischer und nabatäischer Herkunft auf dem Sinai.

Da der Untergrund und die Inschriften nicht ursprünglich zusammengehörten und der Beschreibstoff (häufig Verputz) keineswegs immer beständig war, sind wohl sehr viele Graffiti verloren gegangen. Lediglich in den Gebieten des Römischen Reiches mit außerordentlich geringen Niederschlägen wie in Ägypten oder in Fällen, bei denen Graffiti auf den Felsen geschrieben wurden wie auf der Sinaihalbinsel, hat sich eine größere Zahl erhalten. In kirchlichen Gebäuden oder Memorien existieren Graffiti aus dem 3. und 4. Jh. nur in Ausnahmefällen, so bei der *Memoria Apostolorum* an der Via Appia.

Graffiti sind in der Regel kurze und unspektakuläre Texte, die obendrein schwer zu lesen sind. Daher sind sie bei Ausgrabungen in der Regel erst in den letzten Jahrzehnten aufgenommen und publiziert worden. In Pilgerorten wie der antikchristlichen Menasstadt (Abu Mina bei Alexandria) sind bei den ersten Ausgrabungen zahlreiche Graffiti gefunden worden, die aber inzwischen durch die Witterung vor Ort zerstört worden sind.

Graffiti sind besonders schwer zu datieren, da mögliche Hinweise auf eine chronologische Einordnung in der Regel fehlen. Höchstens vom archäologischen Kontext her kann in einigen Fällen ein Zeitfenster erschlossen werden, in dem sie entstanden sind.

Nicht alle Graffiti an Pilgerorten müssen zwangsläufig von Pilgern verfasst sein. Sie können nämlich auch von anderen Besuchern, die nicht über eine weitere Distanz zum Heiligtum gekommen sind, angebracht worden sein. So ist z. B. im spätantiken Rom davon auszugehen, dass auch die ortsansässige Bevölkerung die Pilgerstätten besuchte und dort Graffiti hinterließ. Hier kann nur in Ausnahmefällen sicher von Pilgergraffiti ausgegangen werden, wenn diese nämlich mit einer genauen Ortsangabe verbunden sind.

Eine spezifische Mentalität von Pilgern kann man daher aus den Graffiti an Pilgerorten in vielen Fällen nicht ableiten. Dies gilt auch für die Graffiti in der Grabeskirche in Jerusalem. Die vielen in der Helenakapelle angebrachten Kreuze, die z. T. schon aus den Anfängen des dortigen Pilgerwesens im 4. Jh. stammen dürften, müssen nicht zwangsläufig von Pilgern angebracht worden sein, die von weit her nach Jerusalem gereist sind.

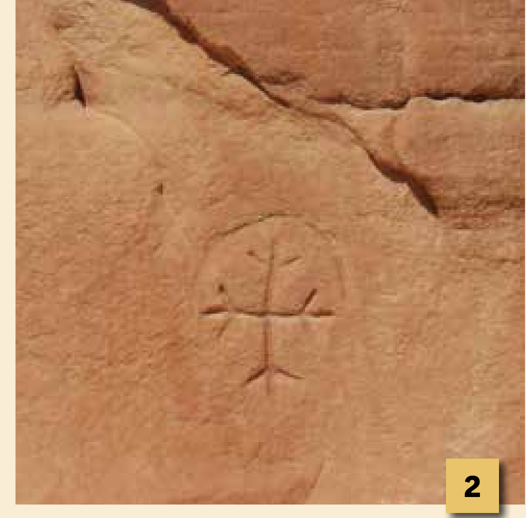
Ein literarischer Beleg für Graffiti findet sich im Pilgerbericht des Anonymus von Piacenza aus dem 6. Jh. Dieser lässt auch etwas von der Intention erahnen, die sich mit dem Graffiti verband. Der Pilger berichtet dort, dass er die Namen seiner Eltern in Kana an die Wand der Pilgerherberge geschrieben habe. Die Namen sind

Das Graffiti dient dazu, Menschen aus der Ferne mit dem heiligen Ort in Verbindung zu bringen

so am heiligen Ort gleichsam gegenwärtig. Das Graffito diente also dazu, Menschen aus der Ferne mit dem heiligen Ort in Verbindung zu bringen. Dies dürfte auch für andere christliche Graffiti gegolten haben, die an Orten u. a. im Heiligen Land angebracht worden sind. Gelegentlich sind sie mit einer direkten Fürbitte verbunden.

Manchmal lassen sich den Graffiti weitere Informationen über das Pilgerwesen entnehmen. Dies gilt für die Inschriften im Wadi Haggag auf dem Sinai, die Abraham Negev publiziert hat. In den Felsen an einer Raststätte auf dem Weg zum Dornbuschkloster finden sich 202 griechische, 60 nabatäische und eine lateinische Inschrift, von denen insbesondere die griechischen mit großer Wahrscheinlichkeit von Pilgern stammen. Da sich hier einige Ortsangaben aus der byzantinischen Provinz *Palaestina tertia* finden, in denen Stationierungsorte von Truppen lagen, könnten die Inschriften auf Pilger begleitende Soldaten verweisen.







1 Graffiti in der Katakombe S. Sebastiano **in Rom. Es befindet sich in einer Säulenhalle, die mit Hunderten von Inschriften zu Ehren der Heiligen Petrus und Paulus versehen ist. Ein Pilger schreibt: „Petrus und Paulus, bittet für Viktor.“**

2 Regenbogenkreuz **am Fels der Inschriften im südlichen Sinai. Pilger haben hier auf dem Weg zum Moseberg zahlreiche Inschriften und Zeichnungen hinterlassen.**

3 Zahllose Kreuze **aus unterschiedlichen Zeiten wurden von Pilgern in die Wände der Grabeskirche geritzt. Die ältesten – vor allem in der Helenakapelle – gehen zurück auf das 4. Jh. nC.**

Dass sich z. B. unter den stadtrömischen Graffiti zahlreiche von Klerikern finden, kann zum einen auf deren Tätigkeit an den Pilgerorten, zum anderen auch auf deren bessere Bildung zurückgeführt werden, die ihnen das Schreiben leichter machte.

Bemerkenswert ist, dass an ehemals paganen Heiligtümern wie in Philae oder Luxor nach deren Umwandlung in christliche Kirchen die Graffiti in leicht gewandelter sprachlicher Form eine ungebrochene Fortführung der paganen Pilgerpraxis erfahren haben. Pagane Graffiti sind auch nicht direkt im Kultzentrum, sondern außerhalb des Kultraums an den Eingängen angebracht worden. Christen hingegen wollten mit ihren Graffiti dem heiligen Ort selber wohl möglichst nahe sein. Das war dadurch möglich, dass die Akte der Verehrung in der vorchristlichen Zeit genau überwacht wurden, in der christlichen Zeit aber nicht mehr.

Pilgerinschriften in der Grabeskirche

In der Grabeskirche, d. h. besonders in und bei deren Helenakapelle, befinden sich nicht nur die bereits erwähnten zahlreichen in die Wand geritzten Kreuze. Vielmehr lassen sich dort auch andere christliche Zeichen beobachten. Besonders bemerkenswert ist ein Schiff (Abb. S. 20), das auf das Pilgerwesen als solches hinzuweisen scheint. Unter diesem Schiff befindet sich eine Inschrift. Die Deutung ist allerdings umstritten, weil die Inschrift nicht ganz deutlich zu lesen war. Insbesondere vor deren Säuberung hat man sie daher auch auf Isis hin gedeutet, also im paganen Kontext beheimatet interpretiert. Wahrscheinlich ist aber vielmehr „Domine ivimus“ eingeritzt. Diese Inschrift lässt sich im Sinne von Psalm 122,1 deuten: *In domum Domini ibimus*, „Ins Haus des Herrn werden wir gehen“. Da das Schiff selber einen gebrochenen Mast aufweist, scheint das Graffiti ein Dank für eine gelungene Pilgerfahrt trotz aller Gefahren auf dem Weg zu sein. Wahrscheinlich wurde es in der ersten Hälfte des 4. Jh. bereits angebracht – später war dieser Teil der Kirche nicht mehr zugänglich.

Pilger haben nicht nur ihre unmittelbaren Spuren an Pilgerorten wie der Grabeskirche hinterlassen. Sie haben vielmehr auch Erinnerungsstücke an ihre Pilgerfahrt zu den heiligen Orten gebracht. Diese Erinnerungsstücke werden Votivgaben genannt.

Votivgaben der Pilger

Votivgaben sind in der Spätantike vielfältig gestaltet. Besonders viele haben sich in der ägyptischen Menasstadt erhalten. Dort sind u. a. Bronzemünzen in einem Alabastergefäß gefunden worden. Bei Theodoret von Kyrrhos sind darüber hinaus literarisch christliche Votivgaben mit Bildern von Augen, Füßen und Händen als Dank für Krankenheilungen erwähnt. Auch Silberplatten mit Spendernamen, Schweine, Kamelfohlen u. ä. sind als Votivgaben im Menasheiligtum belegt. Spezifisch christliche Gaben sind Votivbronzekreuze und silberne Reliefs z. B . mit Styliten- oder Augendarstellungen. Daneben gibt es aber auch Votivgaben, die allgemeiner gehalten sind. Die Darstellungen von Körperteilen, um deren Heilung gebeten wird, sind vor allem im Bereich der heidnischen Antike, insbesondere in den Asklepiosheiligtümern, bekannt. Pilgergaben hatten vielfach wegen des wertvollen Materials eine z. T. gewaltige ökonomische Bedeutung für die Heiligtümer. Viele von ihnen konnten nämlich am Heiligtum selbst gekauft werden.

Frühchristliche Votivgaben, die als solche durch Fundort oder Inschrift ausdrücklich auszumachen wären, sind im vorhandenen Denkmälerbestand äußerst selten – dies gilt auch für die Grabeskirche.

Neben den Gaben, die Pilger an die heiligen Stätten gebracht haben, haben sie aber auch welche von dort mitgenommen, die sogenannten Eulogien.

Eulogien – Behälter für Heiliges

Mit Pilgerorten wurde seit dem 4. Jh. die Wirkungs-, Wunder- und Fürbittkraft von Heiligen in besonderer Weise erwartet. Voraussetzung dafür war die antike Vorstellung, dass die Kraft einer bedeutenden, vorbildlichen Persönlichkeit auch nach ihrem Tod an den Stätten ihres Wirkens oder ihres Begräbnisses und in ihren Reliquien selbst materiell vorhanden sei. Man ging davon aus, dass solche Kräfte auch auf andere materielle Träger übergehen können. Dies geschah durch Berührungskontakt mit den eigentlichen heiligen Gegenständen oder Segen durch einen Asketen oder Bischof. Dadurch war es möglich, Segensandenken von der Pilgerfahrt mit nach Hause zu nehmen. Dabei ging es nach den antiken Berichten nicht in erster Linie um die einfache Erinnerung an einen Ort. Vielmehr scheinen die Eulogien in erster Linie der Vermittlung von Segenskraft von den geheiligten Orten gedient zu haben – dementsprechend auch ihr Name, der sich wörtlich einfach mit „Segen“ übersetzen lässt. Die sogenannten Eulo-



4 Votivgabe eines Anwalts **für Asklepios nach der Heilung seines Beines, 150–200 nC, London, British Museum.**

5 Pilgerflasche **mit einer Abbildung des Heiligen Menas, unglasierter Ton, ca. 6. Jh.? Abu Mina bei Alexandria gefunden.**

6 Fragment einer Bleiampulle **aus dem 6. Jh. Darauf ist die Abbildung des Grabes Christi zu erkennen. Museum Bobbio.**

gien bilden einen Beleg dafür, dass eine wichtige Motivation einer Pilgerreise der Wunsch nach Heilung von Krankheiten bzw. auch nach Schutz vor Erkrankung war. Sie werden nämlich in den spätantiken Quellen als Heilmittel bezeichnet. Dabei spielten magische Vorstellungen nicht nur in der heidnischen Antike, sondern auch im frühen Christentum noch bis ins 7. Jh. durchaus eine Rolle. Legenden und Wanderlegenden legen davon zahlreiche Zeugnisse ab.

Zu den wichtigsten Materialien von Eulogien gehörten Öl, Kerzenwachs, Erde, Staub und Wasser. Auf solche Sekundärreliquien konnte die Kraft der Primärreliquien übergehen. „Pilgerandenken" konnten z. B. aus solcher Erde als Medaillons bzw. *tortulae* geformt oder in Pilgerampullen mitgenommen werden.

Besonders bekannt sind die Menasampullen als Transportmittel von Eulogien, die allerdings nicht wasserdicht sind. In ihnen wurde womöglich Öl transportiert, das durch Kontaktsegnung am Altar der Gruftkirche von Menasstadt aus einem Alabastergefäß entnommen werden konnte. Diese Ampullen haben eine äußerst weite Verbreitung möglicherweise bis hin nach Köln, ja selbst nach Rumänien und wohl über die Bernsteinstraße auch nach Ungarn erfahren. Ob die Menasampullen allerdings tatsächlich durch Pilger nördlich der Alpen hierher kamen oder erst durch den Kunsthandel des 19. Jh., ist in neuerer Forschung sehr umstritten. Andere Eulogienbehälter oder Eulogien selber waren sowohl mit Motiven wie z. B. einem Kreuz oder einer Raute, aber auch mit Heiligendarstellungen oder Szenen aus dem Leben Christi geschmückt.

Aus der Grabeskirche haben sich noch an zwei Orten in Italien größere Sammlungen von Pilgerampullen erhalten, in denen wahrscheinlich Öl transportiert worden ist. Die Pilgerin Egeria hatte noch im 4. Jh. davon berichtet, dass Pilger versucht haben, gleichsam als Eulogie ein Stück vom Kreuz Christi abzubeißen. Daher seien extra Wächter an der Reliquie gestanden, die solche Unternehmungen zu verhindern gewusst hätten. Der anonyme Pilger von Piacenza aus dem 6. Jh. berichtet dann, dass Öl aus dem Öllampen am Grab Christi abgefüllt worden sei. Dieses ist

In den Ampullen wurde vermutlich heiliges Öl transportiert

in den noch heute erhaltenen Bleiampullen befördert worden. Sie befinden sich in Museen in Monza und Bobbio. Die Ampullen, die ebenfalls aus dem 6. Jh. stammen, sind in beeindruckender Weise geschmückt. Sie zeigen vor allem Abbildungen des Grabes Christi selber und vermitteln somit bis heute einen Eindruck von der Anlage in der Spätantike. ■

Bild 6 © A. Müller

Pilger in der nächtlichen Grabeskirche

Sakrament des Selfie

Es gehört zu den besonderen Erfahrungen eines Besuchs in Jerusalem: eine ganze Nacht in der Grabeskirche zu verbringen – erst die Stille zu „hören" und dann das wechselhafte Spiel der verschiedenen Konfessionen, die je auf ihre Weise am Ort der Auferstehung ihre Stimmen erheben. **Von Margareta Gruber**



Syrisch-orthodoxe Liturgie **in der Anastasis (Auferstehungskirche).**

Eine Nacht in der Grabeskirche ist nicht nur für heutige Pilger ein Höhepunkt ihrer Jerusalemreise. Im Jahr 1484 war ein Landsmann von mir, der Dominikaner Felix Fabri aus Ulm, in der Heiligen Stadt und verfasste für seine Ulmer Ordensbrüder (vielleicht auch für die Nonnen), die ihn bedrängten, einen äußerst lebendigen und in seiner etwas naiven Art sehr originellen Bericht seiner Erlebnisse. So kann man sich vorstellen, wie die Pilger sich nachts vor der Kirche versammelten, von den lokalen muslimischen Wächtern kontrolliert und gegen entsprechende Bezahlung für eine Nacht in die Kirche eingeschlossen wurden; dort hielten sie nach fester Ordnung ihre Prozessionen und Gottesdienste ab und versenkten sich in die Betrachtung, schliefen auch übermüdet ein, bis die Muslime sie am nächsten Morgen mit großem Lärm wieder aus dem heiligen Ort hinaustrieben. Wie der gute Bruder Felix selbstvergessen in der dunklen Kirche wacht und erst an der erschreckten Reaktion zweier Schwestern merkt, dass seine Füße auf dem heiligsten Salbungsstein stehen, wie er dann zitternd niederfällt und in ein inbrünstiges Gebet ausbricht, ist eine wunderbare Episode, die sehr viel sagt über die innere Haltung jener Menschen, die seit Jahrhunderten die gewaltigen Strapazen einer Pilgerfahrt auf sich nehmen, um am Grab Christi zu beten.

Auch ich bin immer wieder in der Nacht dort gewesen. Ich liebte die stillen Nächte, aber auch das Pilgergewühl der Tage. Die Kirche erschien mir dann wie eine große Polyklinik für spirituell Bedürftige: Jeder kann unangemeldet kommen, kann ihre Dienste kostenlos in Anspruch nehmen und das von ihr bekommen, was er oder sie braucht. Für manche ist ein Foto von sich vor dem Heiligen Grab mehr wert als eine Stunde Andacht in der Stille: Sakrament des Selfie. Und bei längerer Beobachtung der Menschen und ihrer Körpersprache habe ich festgestellt, dass bei sehr vielen eine Art intuitiver Rücksichtnahme auf die spirituellen Bedürfnisse der anderen wahrzunehmen ist. Und so finden, wie bei einer guten Mutter, alle ihren Platz und verhalten sich entsprechend wie „zu Hause".

Daniel Rossing, der in den 80er-Jahren im Religionsministerium Israels für die Jerusalemer Christen zuständig war, gab mir in einem Gespräch seinen persönlichen Schlüssel für die Grabeskirche: An diesem Ort, so sagte er mir, leben Menschen auf engstem Raum unter extremen Bedingungen 24 x 7 Stunden zusammen, 365 Tage im Jahr; Menschen, die nach ihren jeweiligen Glaubensüberzeugungen nicht zusammenleben und -beten dürften. Daniel öffnete mir die Augen für die Leistung der Bewohner der Grabeskirche, über deren Konflikte in der Regel nur gespottet wird. Wenn die Grabeskirche, so sagte er, ein Modell wäre für das Zusammenleben der Weltbevölkerung auf dem Globus, dann wäre die Menschheit „im grünen Bereich". Friede, so meinte er aus seiner jüdischen Tradition, ist nicht der Ausgleich von Interessen, sondern das miteinander Bestehenkönnen von unversöhnlichen Gegensätzen: Wolf und Lamm. Seither ist mir die Kirche noch lieber geworden. ■

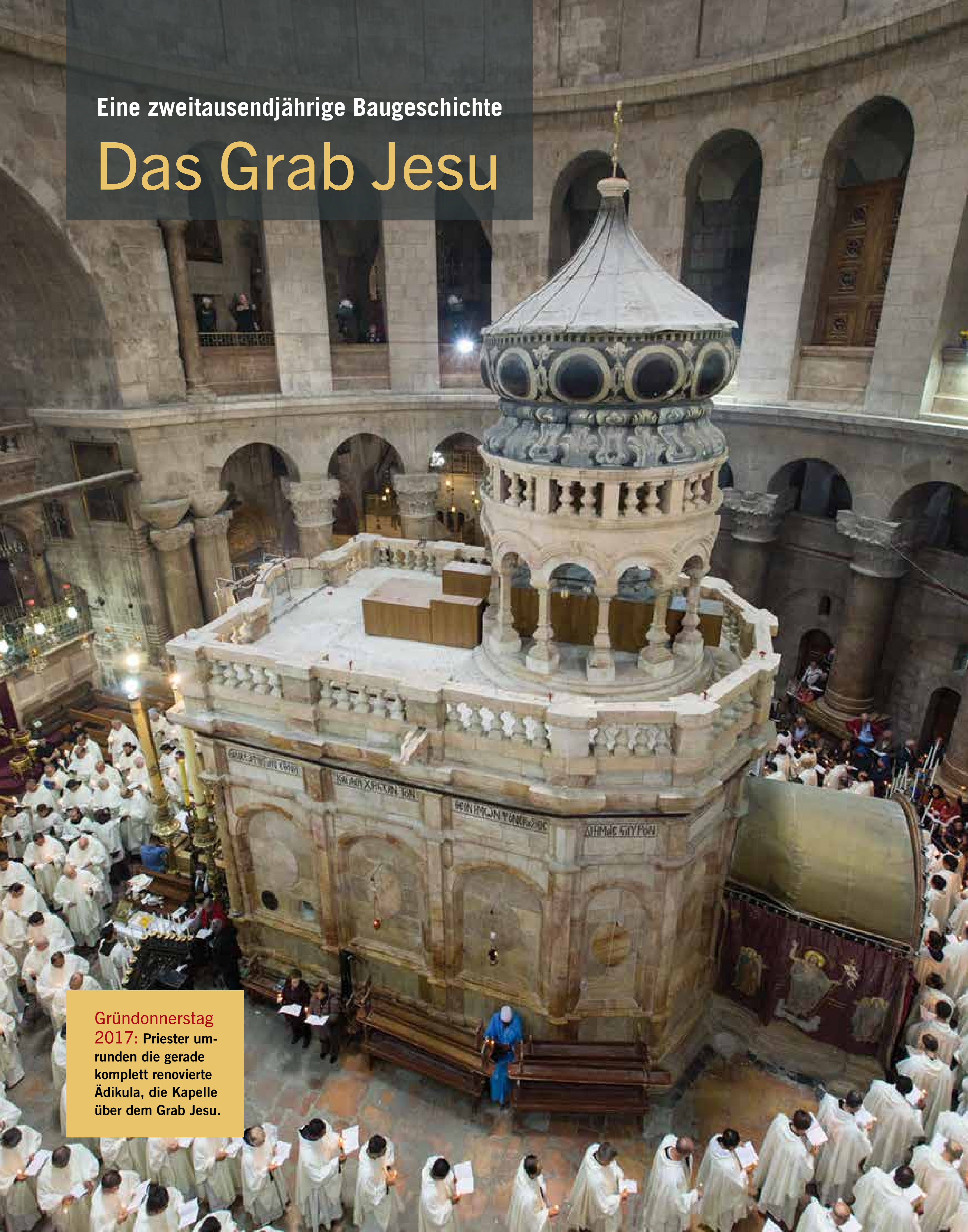
Nächtliche Gottesdienste in der Grabeskirche	
Orthodoxe Kirche	23:00 Liturgie
Armenisch-Apostolische Kirche	03:30 Liturgie
Äthiopisch-Orthodoxe Kirche	04:00 Matutin
Koptisch-Orthodoxe Kirche	06:00 Liturgie
Äthiopisch-Orthodoxe Kirche	06:00 Liturgie auf dem Dach
Syrisch-Orthodoxe Kirche	08:30 Liturgie
Römisch-Katholische Kirche	ab 05:30 alle 30 Min. Hl. Messe im Grab



Prof. Dr. Margareta Gruber OSF ist Professorin für Neutestamentliche Exegese und Biblische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar.

Eine zweitausendjährige Baugeschichte

Das Grab Jesu



Gründonnerstag 2017: **Priester umrunden die gerade komplett renovierte Ädikula, die Kapelle über dem Grab Jesu.**

Am 22. März 2017 wurde das Heilige Grab, der Mittelpunkt der Jerusalemer Grabeskirche, nach einer mehrjährigen Restaurierungsphase wieder zum Besuch und zur Andacht freigegeben. Doch wie authentisch ist die Tradition der Grablege Jesu? **Von Jürgen Krüger**

Mit der komplizierten Restaurierung sind die Schäden, die beim Erdbeben 1928 entstanden waren, behoben worden und die fast unendliche Geschichte der Instandsetzung der Grabeskirche wurde vorläufig abgeschlossen. Nachdem die Grabkapelle als solche offensichtlich viel jünger ist – gerade einmal etwas über 200 Jahre –, kommen dem Besucher unwillkürlich Fragen: Wie und wann entstand das Heilige Grab, ist es überhaupt authentisch und ist dieser Ort als Grabstätte Jesu glaubwürdig? Die Zweifel begleiteten die Pilger schon im Mittelalter, also lange vor der Reformationszeit. Wie kommt es, dass das Grab mitten in der Stadt liegt, wo doch früher Grabstätten immer außerhalb von Ortschaften lagen?

Das echte Grab?

Wie kann man nach Jahrtausenden ein Grab identifizieren, das nur anderthalb Tage belegt war? Diese Frage kann auch ein heutiger Kriminalist mit modernsten Methoden kaum beantworten. Jesus hat keine Spuren hinterlassen, die eine DNA-Analyse ermöglichen würden, keine Inschrift wurde am Grab angebracht. Die wichtigsten Zeugnisse liefern die Evangelien (Matthäus 27,31-38; Lukas 23,48-49; Johannes 19,16-20). Nach dieser Tradition befanden sich die Hinrichtungsstätte und das Grab außerhalb der Stadt; die Grabstätte, nach alter Sitte ein Felsengrab, hatte ein Jünger Jesu für sich angelegt, nun wurde es kurzfristig für den Herrn genutzt, denn die Grablegung musste nach alter jüdischer Sitte am selben Tag vor Einbruch der Dunkelheit geschehen. Die Erzählungen der Evangelisten entsprechen dem Befund am Heiligen Grab, denn im Innern der Grabkapelle befindet sich eine Grabkammer, die aus dem Felsen gehauen worden war und genau eine Grabstätte aufweist. Zusammen mit anderen Felsengräbern jener Zeit, wie dem bekannten Gartengrab außerhalb des Damaskustores, kann man sich das ursprüngliche Aussehen also gut vorstellen.

Felsengräber gab es jedoch viele zur Zeit Jesu, sodass die Lokalisierung des Komplexes der Hinrichtungsstätte Golgota und des nahe liegenden Grabes das zentrale Problem für Generationen von Forschern und Gläubigen geworden ist.

Unmittelbar nach dem Tod Jesu geschah mit der Grabstätte nichts weiter. Da Jesus auferstanden und in den Himmel aufgefahren war, war eine Grabpflege nicht notwendig, und die ersten Christen verwendeten noch keine Zeit auf eine Memoria in irgendeiner Weise, genauso wenig wie sie monumentale Kirchen für die Gottesdienste einrichteten.

In Jerusalem folgten unruhige und schlimme Zeiten. Im Zuge von Auseinandersetzungen der Juden mit der römischen Besatzungsmacht wurde 70 nC der Tempel zerstört, und beim Bar-Kochba-Aufstand (132–135 nC) wurde die Stadt vollkommen vernichtet. Die Juden wurden vertrieben und auf den Ruinen die römische *Colonia Aelia Capitolina* angelegt. Diese neue, römische Stadt mit ihren regelmäßigen Straßen hatte wie alle Städte in den römischen Provinzen ihre Mitte in einem großen Platz, dem Forum, an dem sich die Hauptstraßen, *Cardo* und *Decumanus maximus*, kreuzten. Das Forum und der dazugehörige Tempel kamen genau in dem Gebiet vor der Grabeskirche zu liegen. Damit verschwanden Golgota und Grab unter römischen Staatsbauten. Eusebius berichtete im 4. Jh., dass über dem Golgotahügel ein Venusheiligtum eingerichtet worden sei. Daneben soll ein größerer Tempel errichtet worden sein. Die Spuren der heidnischen Bauten sind bislang aber nicht zuverlässig in diesem Areal auszumachen.

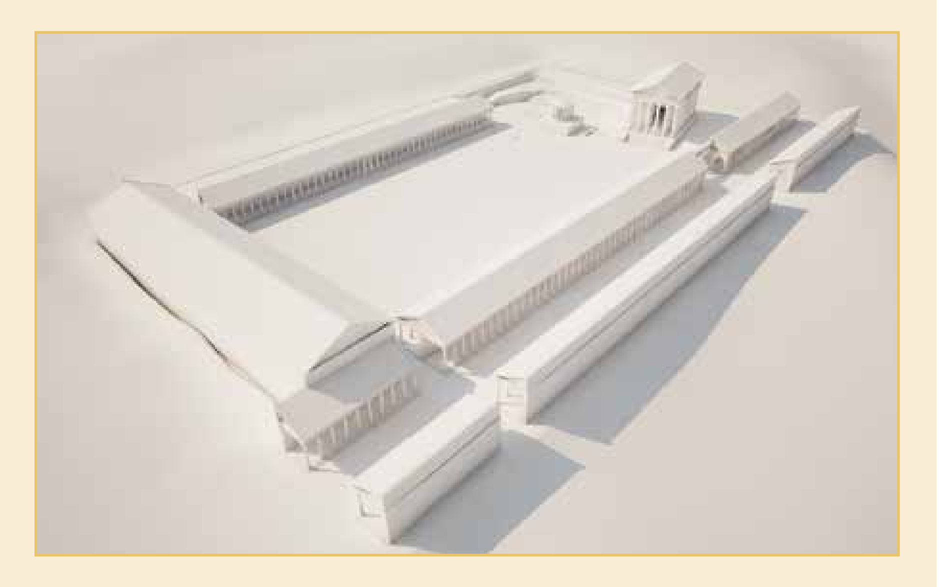
Das Bauprogramm von Kaiser Konstantin

Mit Kaiser Konstantin (reg. 306–337 nC) kam für die Christen die große Wende. Die christliche Religion wurde nun nicht nur geduldet (Toleranzedikt von Mailand 313 nC), sondern der Kaiser förderte den Kult sogar. Für die jetzt schon starken christlichen Gemeinden konnten nun Kirchen als Versammlungsgebäude errichtet werden, und Konstantin selbst kümmerte sich um eine ganze Reihe von signifikanten Bauten in Rom und Jerusalem. Die Abfolge der Ereignisse spricht für sich: 324 nC besiegte der Kaiser seinen Mitregenten und Rivalen Licinius und wurde im Römischen Reich Alleinherrscher. Ein Jahr darauf berief er das erste Ökumenische Konzil nach Nicäa ein, auf dem die versammelten Bischöfe das christliche Glaubensbekenntnis formulierten, das zusammen mit kleinen Veränderungen auf dem Konzil von Konstantinopel 381 nC bis heute Grundlage der christlichen Lehre ist. Danach gab er zusammen mit seiner Mutter Helena drei Kirchenbauten im Heiligen Land in Auftrag: eine Kirche über der Geburtsstätte Jesu, eine weitere über den Stätten der Passion und des Grabes Jesu sowie die dritte am Ölberg am Ort der Himmelfahrt. Der Kaiser, zusammen mit seiner Mutter, trat sehr konkret und ganz im Rollenverständnis eines antiken Herrschers auf, der dem Gott, der ihm hilfreich beigestanden hatte (zum Beispiel in der Schlacht an der Milvischen Brücke), nun Tempel weiht, und zwar an den Stellen, wo Gott in Form eines Sohnes erschienen war: Diese Stätten waren zuvor im Glaubensbekenntnis formuliert worden. Insofern können die entsprechenden Kirchen als steinernes Glaubensbekenntnis aufgefasst werden.

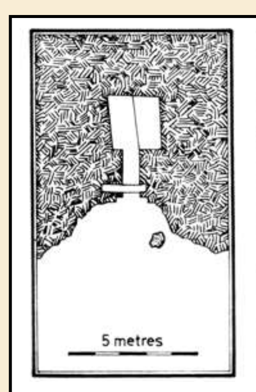
Eusebius, Bischof von Cäsarea und Biograf des Kaisers, schilderte die Umstände des Baus der Kirche mitten im römischen Jerusalem detailreich. Die

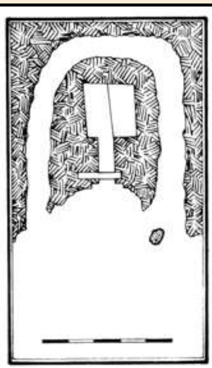


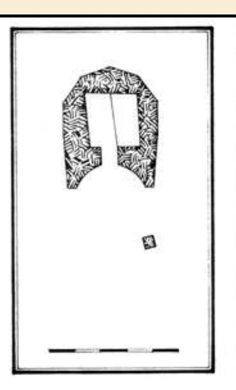
Das Gartengrab **nördlich des Damaskustores. Das Grab, das aus dem Fels geschlagen wurde, zeigt die ursprüngliche Situation eines solchen Grabes.**

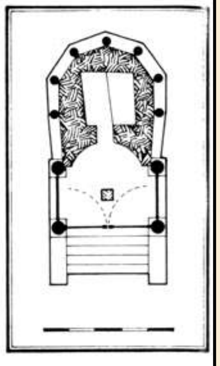


Diese Computeranimation **verschafft einen summarischen Eindruck des römischen Forums inmitten der *colonia Aelia Capitolina* (ab 135 nC). Über dem Tempel am Ende des Forums entstand im 4. Jh. die Grabeskirche (s. Plan S. 36)**









Schematische Zeichnung, **wie man sich die schrittweise Freilegung des Felsengrabes vorstellen kann.**

Stelle des Grabes und des Golgotafelsens müssen bekannt gewesen sein, sonst hätte man nicht mitten in der Stadt, noch dazu am Forum, staatliche Bauten abgerissen. Im März des Jahres 326 wurde der Grundriss für den neuen Baukomplex ausgelegt, im Jahr 335 wurde der Bau geweiht. Auch dieses Datum war politisch gewollt, es handelte sich um die Dreißigjahrfeier der Regierung des Kaisers, der damit die alte kaiserliche Praxis der Dezennalien (Zehnjahresfeiern) weiterführte. Der Baukomplex umfasste einen Vorhof an der Hauptstraße, eine Basilika als Gottesdienstraum, einen weiteren säulenumstandenen Hof mit dem Golgotafelsen in einer Ecke und dem Grab, das durch einen Rundbau überwölbt wurde (*Anastasis*, also Auferstehung genannt). An vielen Details ist also der „allerhöchste“ Staatsauftrag zu erkennen. Auch der Aufwand für diese Memorialbauten war in den Zeiten davor für christliche Bauten unbekannt. Der allergrößte Aufwand wurde mit der Ausgestaltung des Grabes getrieben, es erforderte auch außergewöhnliche Maßnahmen, sodass der Grabbau erst nach Konstantins Tod fertiggestellt wurde.

Wie kann man ein Felsengrab in Szene setzen, ein Grab, das nach außen hin nur aus einem Stückchen Felswand und einem steinernen Verschluss besteht? Als Vorbild hätten beispielsweise einzelne Gräber im Kidrontal unterhalb des Ölbergs dienen können, wo Gräber ganz aus dem Fels herausgeschnitten worden waren. So etwas konnte man auch mit dem Grab Jesu machen, es reichte aber nicht aus. Für ein Grabmal des 3. oder 4. Jh. wurde größerer Aufwand getrieben. Das Grabmal des Gottessohnes musste mindestens so groß sein wie ein Kaisergrab! Die kaiserlichen Grabanlagen Roms gaben also den Maßstab vor: das Mausoleum des Augustus, das des Hadrian (Engelsburg), das Grab des Kaisers Maxentius an der Via Appia und dann weitere, die Konstantin für seine Familienmitglieder in Rom errichten ließ. Wesentliches Element war ein überkuppelter Rundbau über dem eigentlichen Grab.

Die erforderlichen Baumaßnahmen für solch eine Rotunde waren äußerst aufwendig. Der Fels um das Grab muss-





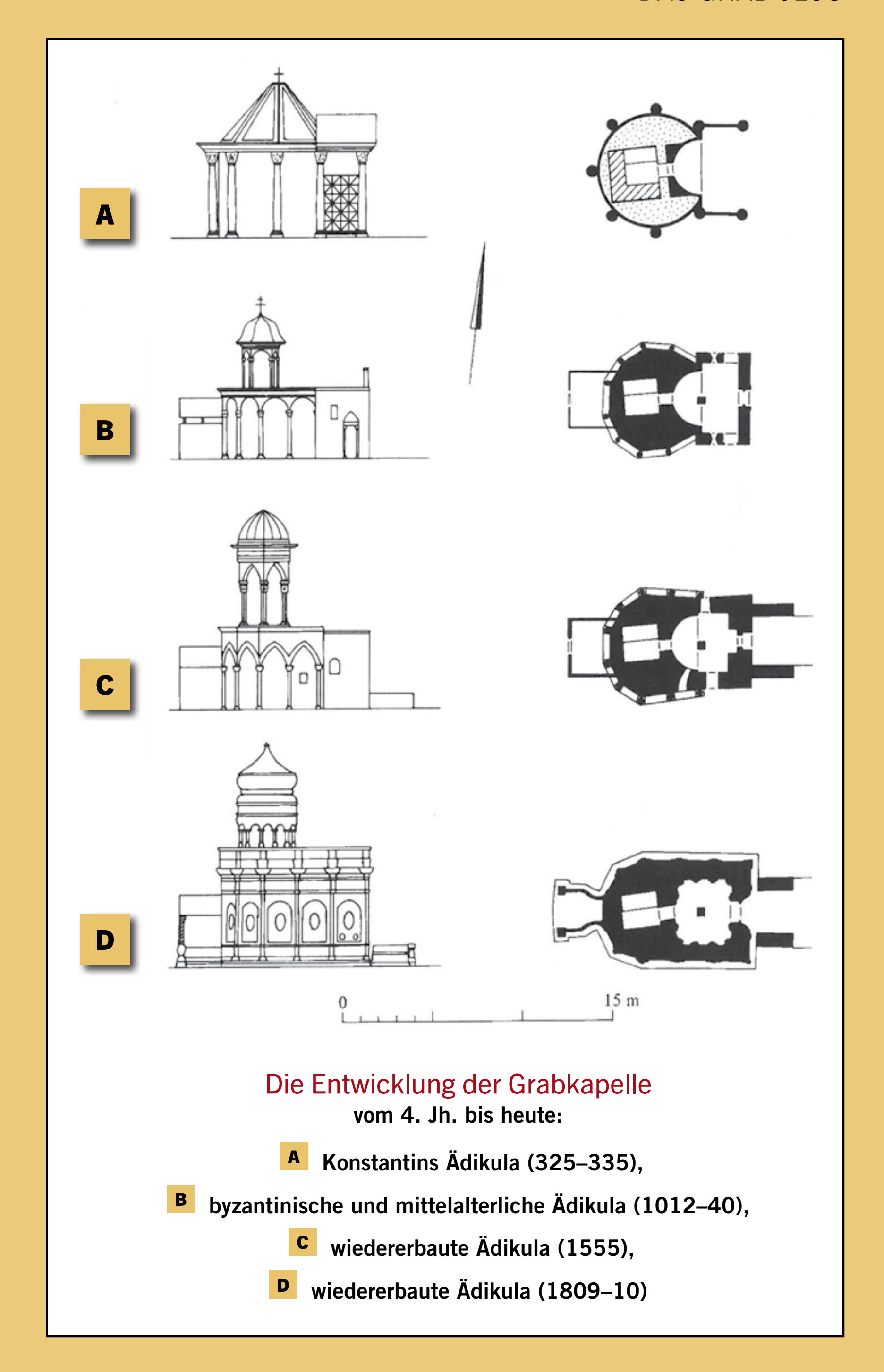
Drei Eckpunkte der christlichen Heilsgeschichte **werden durch drei Kirchen repräsentiert: Die Geburtsgrotte mit eingelegtem Stern (Bild unten) befindet sich in der *Geburtskirche in Betlehem*. Die frühchristliche bzw. byzantinische Kirche ist großenteils erhalten geblieben. Die *Grabeskirche in Jerusalem* verbindet Tod und Auferstehung. Die *Eleonakirche am Ölberg* (Bild oben) erinnert an die Himmelfahrt. Diese Kirche wurde im 7. Jh. von den Persern zerstört. An derselben Stelle wurde im 19. Jh. die *Paternosterkirche* erbaut.**

te abgetragen werden, sodass das Grab zum Schluss wie auf einer großen Plattform stand. Das Grab selbst wurde nach außen architektonisch mit Säulchen und Friesen eingefasst, die Plattform diente als Unterbau für einen großen Rundbau, der auf Säulen stehend eine Kuppel trug. Nach nahöstlicher Bautradition war dies eine hölzerne Kuppel, im Unterschied zu den Kuppeln in anderen Reichsteilen. Um von ihr eine Vorstellung zu erhalten, genügt ein Blick auf die Kuppel über dem Felsendom, die der ursprünglichen Kuppel der Anastasis nachgebildet worden ist. Vier Pfeilerpaare und zwölf hoch aufragende Säulen teilten einen Umgang um den zentralen Raum mit dem Grab ab. Die Wände waren mit kostbaren farbigen Marmortafeln geschmückt, die sämtlich aus verschiedenen Gebieten des Römischen Reiches herbeigeschafft werden mussten. So wirkte die Rotunde über dem Grab als ein majestätischer, hoch aufragender, weit ausladender und prächtig geschmückter Kuppelraum. Es war ein Raumgefüge, das es bis dahin noch nicht gegeben hatte und im christlichen Kultbau eine große Nachfolge fand. Dem Aufwand, der für die Herstellung dieser Rotunde getrieben wurde, ist nur ein Bauwerk an die Seite zu stellen – die Peterskirche in Rom, die Konstantin ungefähr zur selben Zeit errichten ließ. Dort ging es um das Grab des Apostels Petrus, das in einem Gräberfeld lokalisiert worden war; es wurde freigelegt und die gesamte riesige Kirche so auf Stelzen gesetzt bzw. in den Vatikanischen Hügel gegraben, dass das Grab Petri exakt im Fokuspunkt der Apsis zu liegen kam.

Auch wenn der heutige Rundbau mit dem aktuellen Heiligen Grab die Maße

Zeichnerische Rekonstruktion **der Rotunde. Grundriss (unten) nach Corbo; Schnittzeichnung (oben): Karlfriedrich Ohr, Umsetzung Elena Lenz 2018.**

des ursprünglichen Baus in vieler Hinsicht aufnimmt, stellt er nur einen schwachen Abglanz der einstigen Weite und Pracht des Bauwerks dar. Die Säulen sind zu wuchtig, der Raum um den Zentralraum herum fehlt. Die Mauern sind nackt, ohne jede Dekoration. Wenn man eine ungefähre Vorstellung vom einstigen Aussehen haben will, muss man zwei Bauwerke in Rom betrachten: Die heutige Kirche S. Costanza an der Via Nomentana im Norden Roms, die Konstantin als Grablege für seine Tochter Constantina errichten ließ. Der zeitlich nur wenig nach der Grabeskirche entstandene Bau zeigt das Motiv des kuppelgewölbten Rundbaus mit einem Umgang, allerdings kleiner als die Grabesrotunde in Jerusalem. Einige Mosaiken in den Gewölben geben immerhin einen Eindruck der sonst verblichenen Pracht. Was die Dekoration angeht, hat das Pantheon als einziges Gebäude der römischen Antike seine Marmorinkrustation bewahren können. Zwar ist das Pantheon 200 Jahre früher entstanden, aber für eine Vorstellung, wie römische Staatsbauten auch noch um 300 nC ausgestaltet wurden, passt es sehr gut.



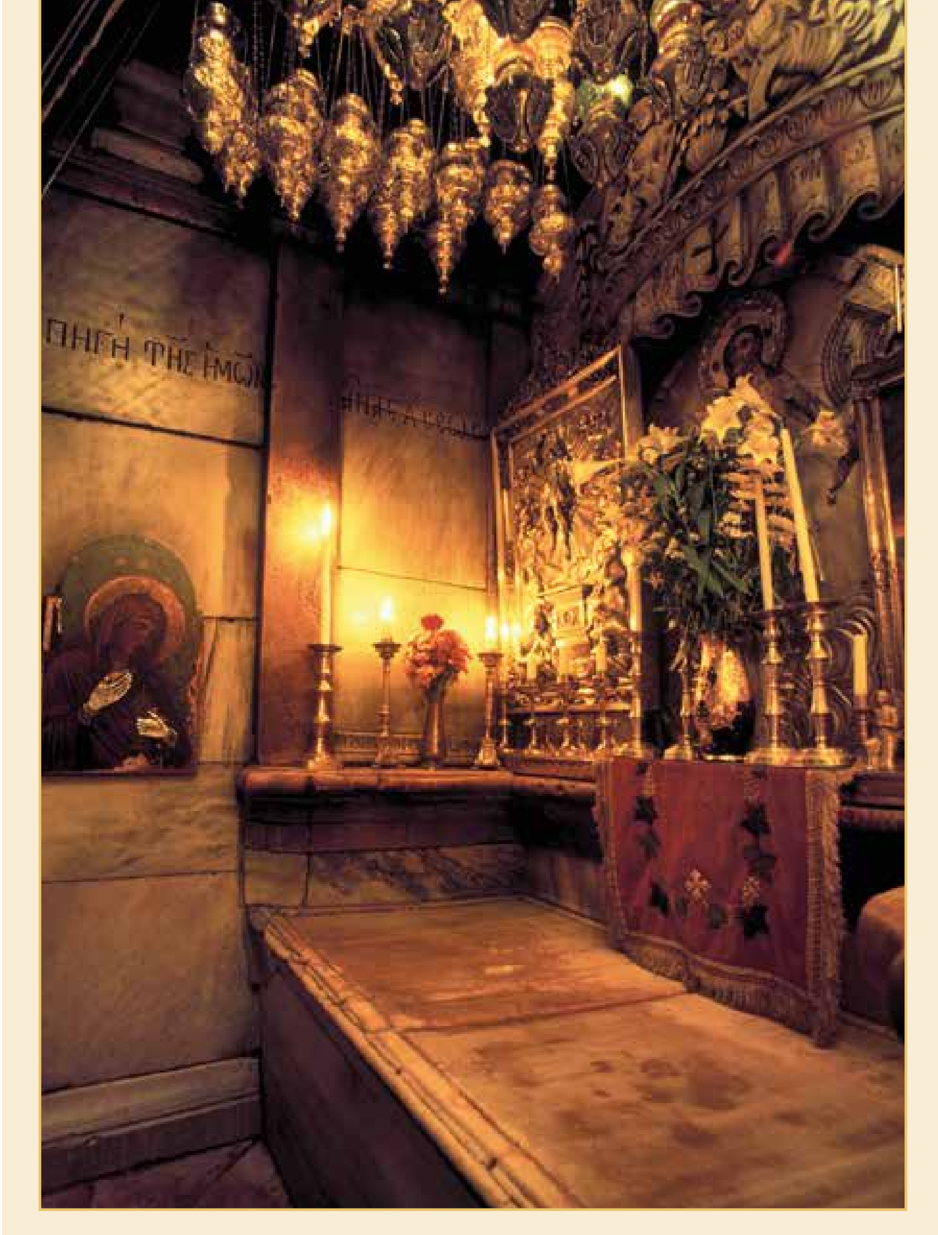
Die Entwicklung der Grabkapelle
vom 4. Jh. bis heute:

A Konstantins Ädikula (325–335),
B byzantinische und mittelalterliche Ädikula (1012–40),
C wiedererbaute Ädikula (1555),
D wiedererbaute Ädikula (1809–10)

Die Weiterentwicklung der Grabkapelle

Das heutige Grab und der heutige Rundbau vermögen zwar einen schwachen Eindruck der ursprünglichen Anlage zu geben, sind aber letztlich das Produkt vieler Veränderungen, und diese sind auch ein Spiegel der wechselvollen Geschichte, die hier kurz zu skizzieren ist. Interessanterweise fanden die Veränderungen am Grab und am Rundbau selten gleichzeitig statt.

Das Grab ist der eigentliche Träger des Heiligtums, wobei das, was das Grab ausmacht, nach innen gewendet ist: der anstehende Fels. Er zeigt, dass es sich ursprünglich um ein Felsengrab durch und durch gehandelt hat. In der ersten Phase, also im 4. Jh., waren das Grab und die Vorkammer (die Engelskapelle; also wo der Engel der Osterbotschaft gesessen hat) architektonisch eingefasst und mit einem Kegeldach versehen worden. So blieb das Grab bis zur ersten massiven Zerstörung des ganzen Baukomplexes im Jahr 1009 bestehen, als Kalif al-Hakim die Zerstörung der christlichen Heiligtümer befahl. Das Grab muss jedenfalls zu großen Teilen zerstört worden sein. Als der Kalif bald darauf den Wiederaufbau der meisten christlichen Heiligtümer gestattete, war das Grab als kleine Baumaßnahme am schnellsten wieder in Takt zu bringen, als Ziel der Pilger war es außerdem von größter Bedeutung. Grabkapelle II behielt die Raumfolge bei, wie auch Grab III und IV, jedoch wurde die architektonische Dekoration verändert und rückwärtig eine Kapelle angebaut, vermutlich, um verschiedenen Gruppen Zugang zum Grab zu gewähren. Jetzt erhielt die Grabkammer erstmals den typischen baldachinartigen Aufbau im Obergeschoss, der bei den späteren Grabkapellen übernommen wurde. Der Baldachin schützte die Grabkapelle, die in ihrem Gewölbe wegen der vielen Kerzen



Die Grabkammer **mit Grablege für einen Leichnam. Die Marmorverkleidung, Bilder und Lampen stammen aus unterschiedlichen Epochen.**

und Öllampen nun einen Rauchabzug bekam, vor eindringendem Regenwasser. Diese mittelalterliche Grabkapelle, die bis ins 16. Jh. erhalten blieb, wurde in manchen Details mehrmals verändert. So wurden die Zugänge verändert, um vor allem im 12. Jh. besser mit den Pilgermassen fertigzuwerden. Die marmorverkleidete Steinbank, auf der der Leichnam geruht hatte, erhielt Löcher in den Marmorplatten, damit die Pilger hineingreifen und den Felsen erfühlen konnten. So konnten die Pilger die Echtheit des Grabes erfühlen. Die Franziskaner, die seit dem 14. Jh. als Wächter des Heiligen Grabes Dienst taten, richteten schließlich das Grab als Altarstelle ein.

Das mittelalterliche Grabmal wurde im 16. Jh. durch einen weiteren Nachbau ersetzt. Die genauen Gründe dafür sind nicht bekannt. Manche meinen, der Campanile der Kirche sei eingestürzt und habe das Grab beschädigt. Vielleicht lag der Grund auch einfach darin, dass man das Grab schöner gestalten wollte; in der Zeit der Gegenreformation ist das durchaus möglich. Dieses Modell III ist durch exakte Zeichnungen sehr gut überliefert, obwohl es im Jahr 1808 zerstört wurde, als in der Rotunde ein Feuer ausgebrochen war und manche Teile des Rundbaus zum Einsturz brachte. Sogleich kümmerte sich das griechisch-orthodoxe Patriarchat um den Wiederaufbau, für den ein osmanischer Architekt aus Konstantinopel verpflichtet wurde. Auf ihn geht das etwas voluminöse, die Rotunde fast sprengende Heilige Grab zurück, das jetzt restauriert worden ist.

Grabeskirche und Felsendom – die beiden Kuppelbauten

Der majestätische Rundbau mit der Holzkuppel hielt wahrscheinlich bis zum Jahre 1009 durch, zwischenzeitliche Reparaturen inbegriffen. Die Rotunde war so eindrucksvoll, dass sie dem Felsendom als Vorbild diente, auf den Zentimeter genau und inklusive der hölzernen Kuppel. Auch die Aufgabe des Felsendomes ist bekanntlich durchaus vergleichbar, denn er umschließt den Felsen, von dem Muhammad seine nächtliche Reise antrat. Als man im 11. Jh. den Rundbau über der erneuerten Grabkapelle wieder aufrichtete, fehlte es an vielem, weil der Kirchenbau in den Ländern des Islam den Christen nur in sehr beschränktem Maße erlaubt war. Die Rotunde wurde jetzt erstmals als Grabraum und als Kirche wiederhergestellt, die Säulen auf die halbe Höhe verkürzt, um Platz für eine Empore zu erhalten. Die Kuppel wurde nun durch ein kegelförmiges hölzernes Zeltdach ersetzt, das technisch wesentlich einfacher herzustellen war. Die Konstruktion bedingte, dass das Holzdach in der Mitte eine große Öffnung hatte, ähnlich wie das Pantheon in Rom, mit dem Erfolg, dass es regelmäßig hineinregnete. Und die Regengüsse im Heiligen Land können heftig sein. Dieses Dach wurde im 18. Jh. erneuert und im 19. Jh. durch eine Stahlkonstruktion ersetzt.

Auf dem Weg zum heutigen Bau

In der Kreuzzugszeit, welche die islamische Herrschaft für ein knappes Jahrhundert (1099–1187) unterbrach, wurde die Rotunde kaum verändert, aber der ganze Baukomplex grundlegend umgebaut, es entstand die Grabeskirche, die in groben Zügen noch heute steht. Doch nach 1187 blieb wieder alles beim Alten, vor allem die inzwischen sprichwörtliche Raumnot. Nun wurden die verschie-

denen Denominationen (Konfessionen), die Anteile an der Grabeskirche besaßen, gezwungen, ihre Konvente in die Grabeskirche zu verlegen, mit dem Erfolg, dass der Umgang um den zentralen Innenraum mit Einbauten versehen wurde. Die Restaurierungsarbeiten der 1960er- und 1970er-Jahre, die nach dem Erdbeben 1928 überfällig waren, haben zwar das marode Gebäude konsolidiert. Der größte Teil des Mauerwerks und der alten brüchigen Säulen wurde ausgewechselt und immerhin konnten manche Details früherer Bauzustände wiederhergestellt werden. Aber die einzelnen Denominationen beharrten auf ihrem Besitz innerhalb des Gebäudes, und deswegen blieb das beengte Aussehen bis heute bestehen.

Die Lage mitten in der Stadt?

Schon im Mittelalter hat Pilger und gelehrte Theologen interessiert, warum die Grabeskirche mitten in der Stadt liegen könnte. Das weckte die Neugier und nährte auch manchen Zweifel. Vor allem nach der Reformation nahmen diese Zweifel zu, Protestanten übten offene Kritik. Das Problem, die Lage des Grabes zu erklären, war aber auf direktem Wege nicht zu lösen, denn es konnte keine Zeugnisse für das Grab geben, wie man sie zum Beispiel bei Heiligengräbern hat, bei denen es materielle Überreste der verstorbenen Personen oder der ursprünglichen Grabanlage gibt.

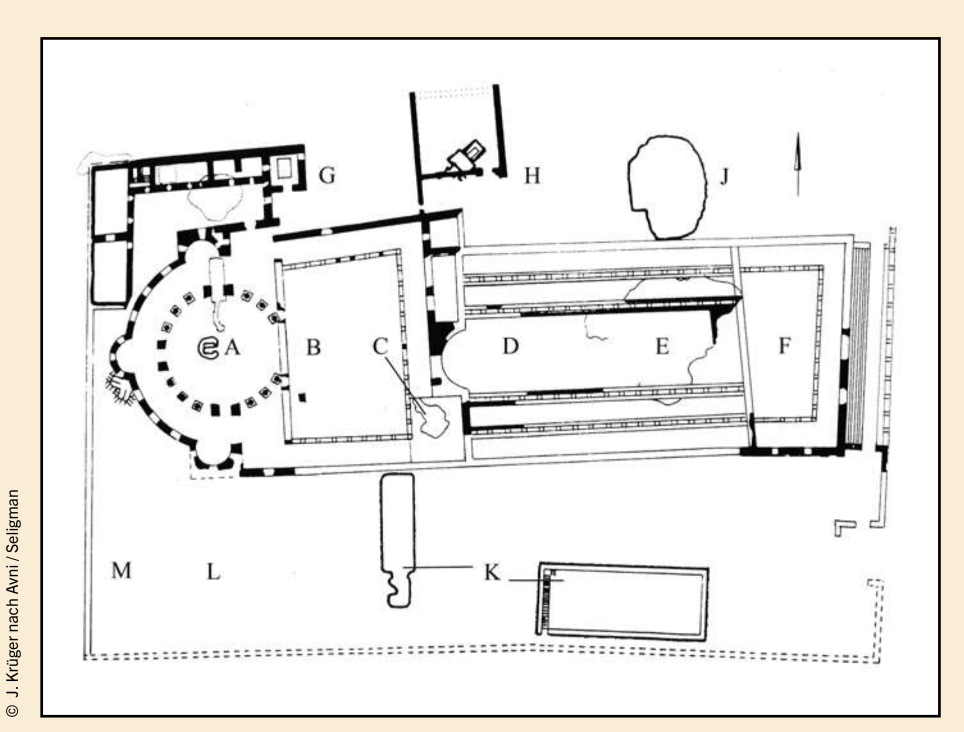
Schon früh suchte man daher nach indirekten Beweisen, besser Indizien. Wenn man zeigen wollte, dass das Gelände von Golgota und Grab zur Zeit Jesu außerhalb der Stadt lag, musste man die Stadtmauer jener Zeit finden, die sog. Zweite Mauer. Den ersten bildlichen Hinweis, dass man genau danach suchte, haben wir in einem Pilgerführer des späten 16. Jh. Jean Zuallard, ein Franziskaner aus Brüssel, publizierte im Jahr 1586 seinen Reisebericht, dem er einen kleinen Stadtplan von Jerusalem beifügte. Innerhalb der bestehenden Stadtmauer zeichnete er dünn die Mauer des antiken Jerusalem ein, die genau so an der Grabeskirche vorbeiführte, dass diese außerhalb zu liegen kam. Der Wunsch war der Vater dieses Gedankens, denn die Stadtmauerfrage hätte dem Grabeskirchenproblem so leicht weiterhelfen können! Im Grunde wird bis heute nach dieser Zweiten Stadtmauer gesucht, bislang immer vergeblich.

Auch die moderne Archäologie, die in den 1860er-Jahren mit Ausgrabungen in Jerusalem begann, konnte dieses Problem nicht lösen. Dabei war die Archäologie im Heiligen Land eigentlich angetreten, um gerade solche Fragen der Religionen zu klären. In Jerusalem ging es dabei neben vielen anderen Themen der „Biblischen Archäologie“ um den jüdischen Tempel und eben die Grabeskirche.

Im 20. Jh. wurde das Problem, die Lage der Grabeskirche mithilfe eines Indizienbeweises zu verifizieren, leicht variiert. Denn neben der Kirche lag ein bis 1900 kaum bebautes Stück Land. Im Mittelalter war hier der Johanniterorden



Stadtplan Jerusalems von 1586 (Zuallard) mit der hypothetischen Einzeichnung der Zweiten Stadtmauer.



© J. Krüger nach Avni / Seligman

Plan der Grabeskirche im 4. Jh.

A = Rotunde mit dem Grab Jesu
B = Atrium, Peristyl
C = Golgotafelsen
D = Basilika
E = Fundstelle der Kreuze
F = Vorhof mit Treppenanlage vom Decumanus
G = Seitengebäude, „Patriarchat"
H = nördliche Seitengebäude
J = Zisterne, früher Helenazisterne genannt
K = Zisternen (unter dem südlichen Vorhof, unter Abrahamskloster)
L = Nebengebäude unter den drei byzantinischen Kapellen (?)
M = Nebengebäude parallel zum Patriarchat (?)

Einen Plan der Kreuzfahrerkirche finden Sie auf S. 43!

zu Hause gewesen, in der Spätantike war an dieser Stelle das Forum. Dieses Grundstück, im 19. Jh. noch in Ruinen gelegen bzw. als Wiese genutzt, diente den Archäologen, um in zentraler Lage in der Innenstadt nach der bekannten Zweiten Stadtmauer zu suchen, dann nach der Frühgeschichte Jerusalems und schließlich auch nach dem Aussehen dieser Region in früherer Zeit. Als die evangelische Erlöserkirche in den Jahren 1893–98 errichtet wurde, führten die Ausschachtungen für die Fundamente bereits in ca. 14 m Tiefe bis zum gewachsenen Fels hinab. Eine hier gefundene Mauer wurde zunächst vorschnell als Zweite Stadtmauer interpretiert, doch schon bei der Einweihung der Erlöserkirche wurden diese Gedanken bezweifelt. Erneute Nachgrabungen an derselben Stelle wurden 1970 durchgeführt und sind seit wenigen Jahren für die Öffentlichkeit zugänglich. In einem tiefen Schnitt in der Längsachse der Kirche wurde das Erdreich untersucht, man fand mehrere Kulturschichten übereinander: Der Untergrund selbst war offenbar ein Steinbruch, der schon in antiker Zeit aufgelassen und durch Gärten ersetzt worden war. Steinbruch und Gärten wurden mit vielen Metern Erdreich aufgefüllt, um im 2. Jh. die Anlage des römischen Forums zu ermöglichen. Wieder viele Meter höher liegt der Fußboden der Kirche S. Maria Latina aus der Kreuzfahrerzeit, die wiederum in den Jahren 1893–1898 durch die evangelische Erlöserkirche ersetzt wurde. Die unterste Schicht zeigt die Reste eines antiken Steinbruchs, der als Garten nachgenutzt wurde. In teilweise sehr schwer zugänglichen Teilen der Grabeskirche wurden ganz ähnliche Befunde gemacht. Diese Hinweise sind doch sehr deutlich: Grundstücke mit derartiger Nutzung lagen üblicherweise außerhalb des Siedlungsbietes, vor der Stadtmauer. Die Möglichkeit, dass die Grabeskirche an der richtigen Stelle liegt, wird deswegen heute als sehr wahrscheinlich angesehen.

Bis heute wird vergeblich nach der antiken Stadtgrenze (der „Zweiten Mauer") gesucht

Ein Ausblick

In den letzten Jahrzehnten hat sich das Verhältnis der Denominationen in der Grabeskirche grundsätzlich zum Positiven verändert, sodass heutzutage Instandsetzung und archäologische Forschung viel besser möglich sind als früher. Noch gibt es manche „dunklen" Stellen in der Grabeskirche. So soll anschließend an das Heilige Grab der Fußboden der Rotunde untersucht und saniert werden. Die Arbeiten versprechen sehr viele Erkenntnisse. Außerdem haben sich die Bauforschung und Archäologie verstärkt den Zonen unter dem Baukomplex zugewandt, sodass die Frage, wie das Forum und die heidnischen Heiligtümer unter der Grabeskirche im 2. und 3. Jh. ausgesehen haben, vielleicht in absehbarer Zeit besser beantwortet werden kann. Das wäre auch für die Entwicklung der christlichen Gemeinde in Jerusalem ein großer Gewinn. ■



Prof. Dr. Jürgen Krüger ist Professor am Karlsruher Institut für Technologie (KIT).
Seine Schwerpunkte sind Architekturgeschichte und speziell Kirchenbau in Rom und in Jerusalem.

© J. Krüger

Jerusalem und das heilige Grab als Mittelpunkt mittelalterlicher Weltkarten

Der Nabel der Welt



Die Weltkarte von Andreas Walsperger (1448) ist ein Meilenstein der Kartografie. Die Radkarte (Pergament, 73,5 x 59,5 cm) ist gesüdet (Norden ist unten). Im Mittelpunkt der Welt ist Jerusalem dargestellt. Die Karte zeigt die Erde als Mittelpunkt der Schöpfung. Planeten, Fixsterne und himmlische Sphären umgeben sie.

Alle Kulturen und Religionen kennen einen Mittelpunkt der Welt, der üblicherweise „Nabel der Welt“ genannt wird. Denn wie „der Nabel die Mitte des menschlichen Körpers ist, so nennt man den Ort, der die Mitte der Welt ist, den Nabel der Welt“. So hat es bereits R. Dawid Qimḥi (1160–1236) in seinem hebräischen Wörterbuch erklärt. Und dieser „Nabel der Welt“ war für Christen ein klar identifizierbarer geografischer Ort.

Von Stefan Schreiner

Um nur einige Beispiele dafür zu nennen: Die alten Griechen betrachteten als „Nabel der Welt“ den phallischen Stein im *Adyton*, im Allerheiligsten des Tempels des Apollon in Delphi. Ihrer Überlieferung nach soll dieser Stein als Meteor vom Himmel gefallen sein, und zwar an eben jener Stelle, an der sich die beiden Adler getroffen haben, die Zeus, den einen nach Osten, den anderen nach Westen, ausgesandt hatte, um dort, wo sie sich begegnen, die Mitte der Welt zu markieren. Den Römern galt der *umbilicus urbis* („Nabel der Stadt“) genannte kleine Tempel auf dem *Forum Romanum* als die Stelle, an der sich Obere und Untere Welt berühren, die daher den Mittelpunkt nicht nur des *Imperium Romanum*, sondern der ganzen Welt markiert. Aus diesem Grunde wurden von dieser Stelle aus auch die Längen (Meilen) aller römischen Heerstraßen gerechnet. Während nach altrussischer Überlieferung der Spiralberg am Südausläufer des Urals der „Nabel der Welt“ ist, ist es für Buddhisten und Hindus der *Mount Kailash* im tibetischen Himalaya. Und wie für Japaner *Fuji-*, *Haku-* und *Tate-*Berg die drei heiligen Berge verkörpern, so bilden nach chinesisch-taoistischer Tradition die fünf, nach chinesisch-buddhistischer Auffassung die vier heiligen Berge den Mittelpunkt der Welt.

Der Nabel der Welt ist nach jüdischer, christlicher und muslimischer Tradition ein konkreter, auf der Karte zu findender Ort

Nicht anders ist in biblischer und darauf aufbauender jüdischer, christlicher und islamischer Überlieferung der „Nabel der Welt“ ein konkreter, auf der Landkarte zu findender Ort. Und nicht nur das. Er ist zudem ein Ort, an dem Menschen wohnen, wie Richter 9,37 und Ezechiel 38,12 zu entnehmen ist. In Ezechiel 5,5 wird dieser bewohnte Ort *expressis verbis* als Jerusalem identifiziert: „So spricht der Herr, der Ewige: Das ist *Jerusalem*, in die Mitte der Völker habe Ich es gesetzt, seine Umgebung sind die Länder.“ In seiner lateinischen Version: *Ista est Jerusalem, in medio gentium posui eam, et in circuitu eius terras*, wurde dieser Bibelvers denn auch zum Leitmotiv mancher aus Mittelalter oder früher Neuzeit stammender Pilgerfahrt ins Heilige Land.

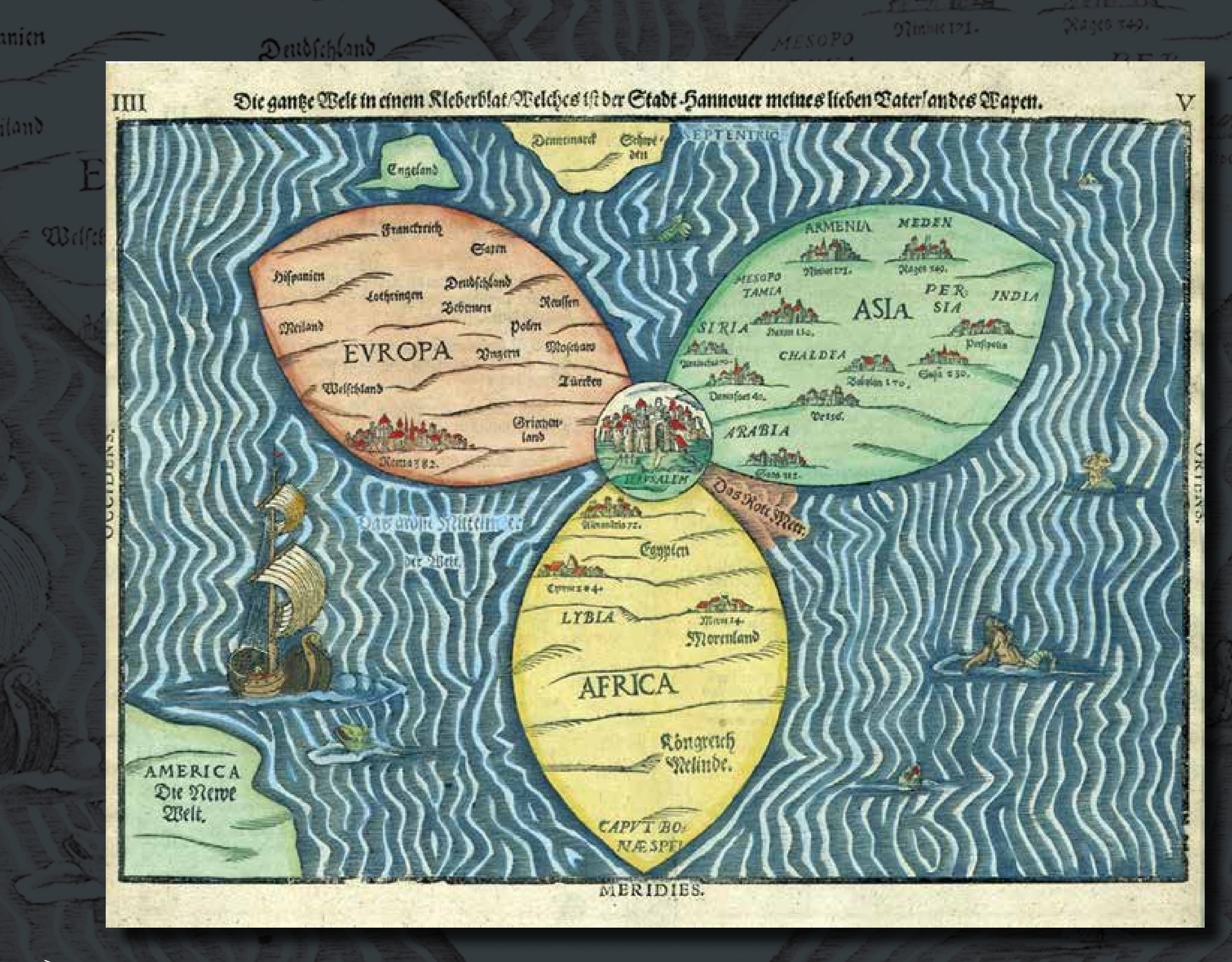
Dagegen war Rabbi Jirmejahu nach bMegilla 6a der Meinung, dass nicht *Jerusalem* sondern – der Ähnlichkeit seines Namens wegen – *Tiberias* die Mitte des Landes und der Nabel (*tabbur*) der Welt ist. Derselben Meinung war am Beginn des 20. Jahrhunderts R. Moshe Kliers (1874–1934), der damalige Oberrabbiner von Tiberias. Doch beide konnten sich mit ihrer Idee nicht durchsetzen. So ist es dabei geblieben, dass in jüdischer, christlicher und islamischer Überlieferung nicht Tiberias, sondern Jerusalem Mittelpunkt und „Nabel der Welt“ ist. Sind sich jüdische, christliche und islamische Überlieferung auch darin einig, so sind sie uneins indessen, wenn es um die Frage der Festlegung des innerhalb des „Nabels der Welt“ befindlichen „Grundsteins der Welt“ geht, von dem aus die Welt geschaffen worden ist. In zahllosen Büchern und Aufsätzen wurde über diese Frage bereits diskutiert.

Die jüdische Sicht

Zur jüdischen Sicht der Dinge heißt es geradezu programmatisch im Buch der Jubiläen: „Und er (Noach) erkannte auch, dass der Garten Eden das Allerheiligste und die Wohnstatt des Ewigen war, der Berg Sinai die Mitte der Wüste und der Berg Zion die Mitte des Nabels der Welt. Diese drei sind als heilige Stätten einander gegenüber erschaffen worden“ (Jub 8,19).

Wie die Formulierung „der Berg Zion die Mitte des Nabels der Welt“ zu verstehen ist, wird im späteren Midrasch mit folgenden Worten erklärt: „[…] Eine andere Auslegung: Wie der Nabel in die Mitte des Menschen gesetzt ist, so ist das Land Israel in die Mitte der Welt gesetzt, wie es heißt: Das Volk, das auf dem Nabel der Erde wohnt (Ez 38,12) […]. Das Land Israel befindet sich in der Mitte der Welt, Jerusalem in der Mitte des Landes Israel, der Tempel in der Mitte Jerusalems, die Tempelhalle in der Mitte des Tempels, die Bundeslade in der Mitte der Tempelhalle, und vor der Bundeslade der Grundstein der Welt, von dem aus die Welt geschaffen worden ist“ (Tanḥuma *Qedoshin* § 10, ed. Buber S. 78, zu Lev 19,23).

Danach befindet sich der Grundstein der Welt auf dem Tempelberg, und zwar an jener Stelle, die in 1 Chr 21,26 mit der „Tenne des Jebusiters Arauna“ gleichgesetzt und in 2 Chr 3,1 als Berg Morija identifiziert worden ist. Es ist der Ort also, zu dem nach Josephus Flavius (*Antiquitates Judaicae* I,13,2) und weiteren jüdischen Quellen Abraham mit seinem Sohn Isaak gewandert ist, um ihn dort als Opfer darzubringen. Gleichgesetzt wird der „Grundstein der Welt“ damit mit



Die Weltkarte von Heinrich Bünting (1581)
zeigt die Welt als Kleeblatt und Jerusalem als Mitte der Welt.

dem „Felsen“, der nicht nur Ort der „Bindung Isaaks“ ist, sondern nach islamischer Überlieferung auch der Ort der Himmelfahrt Muḥammads. So z. B. in einem Hadith (Überlieferung von Aussprüchen und Handlungen Muhammads u. a.), das an Sure 17,1 anknüpft. Nicht ohne Grund haben über diesem „Felsen“ daher die Muslime später den sogenannten „Felsendom“ errichtet.

Der „Schwarze Stein“ in Mekka, die *Ka'ba*, deren Verehrung nach muslimischer Überlieferung bis auf Adam und Eva zurückreicht und von den vorislamischen Arabern bereits als ein „Nabel der Welt“ betrachtet worden ist, stellt insofern keine Konkurrenz zu Jerusalem als „Nabel der Welt“ dar, als die *Ka'ba* in Mekka als ein Stück des Jerusalemer Felsens angesehen wurde, das auf wunderbare Weise nach Mekka gelangt ist, am Ende der Zeiten aber wieder nach Jerusalem zurückgebracht und mit dem dortigen Felsen vereinigt werden wird, wie der Jerusalemer Geograf Šams ad-Dīn Muḥammad b. Ahmad al-Muqaddasī schrieb.

Der christliche Mittelpunkt

Anders als Juden und Muslime haben Christen den „Grundstein der Welt“ nicht in jenem Felsen auf dem Tempelberg gesehen, sondern in dem Felsen, der von ihnen als *Golgota* identifiziert worden ist und sich in der Grabeskirche in Jerusalem befindet. Zusätzliches Gewicht erhält dieser Felsen dadurch, dass auf ihm das Kreuz Christi, die *axis mundi*, die Verbindung zwischen Erde und Himmel, stand. So sind im „Nabel der Welt“ deren „Grundstein“ und die „Weltachse“ miteinander verbunden. Und christliche Jerusalempilger und Reisende haben in ihren diesbezüglichen Berichten durch die Jahrhunderte hindurch keinen Zweifel daran gelassen und immer wieder neu bekräftigt und bestätigt, dass „dieser Felsen der Mittelpunkt der Welt ist“, wie Jean de Mandevilles in seiner im Original in anglonormannischem Französisch verfassten, zwischen 1357 und 1371 veröffentlichten fiktiven Beschreibung seiner „*Reise vom Heiligen Land bis ins ferne Asien* 1322–1356“ ausdrücklich festhält. Derselben Meinung waren auch die russischen Pilger und Reisenden, wie der Abt Daniil (s. S. 51) und der Diakon Zosima, der in den Jahren 1419–1422 auf Pilgerfahrt nach Jerusalem gegangen ist. Ebenso sahen es auch der Kaufmann Vasilij, der 1465/66 eine Reise nach Jerusalem unternommen hat, und der Kaufmann Trifon Korobejnikov (16./17. Jh.), der gleich zweimal nach Jerusalem gereist ist; zum einen 1582 (im Anschluss an seine Pilgerreise auf den Athos 1581/82) und zum anderen 1593 (von dieser Reise brachte er übrigens eine Nachbildung des Heiligen Grabes nach Moskau mit). Trifon fügte in seinem Bericht noch hinzu, dass dies „der Nabel der ganzen Welt ist, aus Stein gehauen, dem Nabel eines Menschen ähnlich, aber nicht von Menschenhand gemacht, sondern durch göttliche Fügung“.

Entsprechend haben auch die Schöpfer christlicher *mappae mundi* genannter Weltkarten Jerusalem (und das Heilige Grab) als Mittelpunkt der Welt betrachtet und es stets in die Mitte ihrer Karten gesetzt. Sind doch Bestimmung und Festlegung des Mittelpunkts der Welt nicht allein Abbild ihrer Weltsicht, ihres – im wahrsten Sinne des Wortes – Weltbildes, sondern, wie eine jede Landkarte, zugleich auch Ausdruck eines Macht-, Geltungs- und Herrschaftsanspruchs:

Wie auf chinesischen Weltkarten China das „Reich der Mitte“ und die jeweilige Kaiserstadt der Mittelpunkt der Welt sind – ein schönes Beispiel dafür liefert die Weltkarte des chinesischen Muslims Admiral Zheng He *alias* Ḥaǧǧī Maḥmūd Šams (1371–1433/1435), der zwischen 1405 und 1433 sieben Reisen in den Nahen Osten unternommen hat – sind auf arabisch-muslimischen Karten Mekka und Jerusalem an diese Stelle getreten. Ebenso ist in die Mitte christlicher Karten allenthalben Jerusalem (mit dem Heiligen Grab als Mitte Jerusalems) gesetzt, auch dann, wenn die christlichen Kartografen in der Gestaltung ihrer Karten arabisch-muslimischen Vorbildern folgten. Arabisch-muslimische Weltkarten zeichnen sich dadurch aus, dass sie in aller Regel „gesüdet“ sind, das heißt: Vom Betrachter aus gesehen, befindet sich der Süden oben auf dem Blatt, dementsprechend sind der Osten links, der Westen rechts und der Norden unten. Eine Weltkarte wie die des aus Granada stammenden Ibn Sa'id al-Maghribī (13. Jh.) sowie die Darstellung der „türkischen Welt“ im „Diwan der Turk-Dialekte“ des türkischen Gelehrten Maḥmūd b. al-Ḥusain b. Muḥammad al-Kāšġarī (1008–1105), die beide „geostet“ sind, sind demgegenüber Ausnahmen.

Einen Höhepunkt erreicht diese arabisch-muslimische Kartographie im Werk von Abū 'Abd Allāh Muḥammad b. Muḥammad b. 'Abd Allāh



Der Nabel der Welt in der Grabeskirche bringt zum Ausdruck, dass Jerusalem seit der Antike als Mittelpunkt der Erde verstanden wurde. Angekettet ist er übrigens an den Opferstock!

b. Idrīs al-Idrīsī (um 1100–1166), dem aus Sibta (heute: Ceuta) stammenden Geografen und Botaniker, der am Hofe des Normannenkönigs Roger II. (1095/1130–1154) wirkte und als Schöpfer einer in eine Silberscheibe von 2 Metern Durchmesser eingravierten Weltkarte berühmt geworden ist. Zu dieser Weltkarte verfasste er auch ein umfangreiches Werk, in dem er das Geografische Wissen seiner Zeit unter dem Titel „*Reisevergnügen dessen, der sich sehnt, die Horizonte zu durchqueren*" zusammenfasste (s. S. 50).

Dem gegenüber sind christliche Weltkarten von frühesten Zeiten an, wie die älteste bekannte diesbezügliche Karte in Isidor von Sevillas *Etymologiae* belegt, in aller Regel „geostet"; das bedeutet, dass sich vom Betrachter aus gesehen der Osten (*Oriens*) oben auf dem Blatt befindet, dem entsprechend sind der Norden links, der Süden rechts und der Westen unten. Diese – im wahrsten Sinne des Wortes – *Orientierung* der Karten geht einher mit ihrer Ausrichtung auf das Paradies, das dem biblischen Bericht folgend (Gen 2,8), „im Osten" lokalisiert wird, während die negative Gegenwelt, die Hölle mit ihrem Eingangstor, den „Säulen des Herkules", im Westen ihren Platz hat. Mehr als ungewöhnlich und unter den *mappae mundi* als Ausnahme zu betrachten ist daher eine schematische Karte in einer flämischen Handschrift von Brunetto Latinis (um 1220–1294) enzyklopädischem Werk *Le Livre dou Trésor* aus dem 14. Jh. Diese Karte ist zwar „geostet", verortet aber das Paradies nicht im Osten, sondern auf der (vom Betrachter aus gesehen) linken Seite, also im Norden, und die „Säulen des Herkules", den Eingang zur Hölle, auf der rechten Seite, also im Süden. Dennoch sind auch hier beide, Paradies und Hölle, realgeschichtliche, geografisch lokalisierbare Orte, die als Orte der Urzeit und Endzeit einander entsprechen. So wird das Paradies einerseits als der in der Bibel (Gen 2,8 ff) beschriebene Garten Eden (einschließlich der vier aus ihm hervorquellenden Flüsse) dargestellt. Andererseits erscheint es gelegentlich aber auch als das zukünftige Paradies, als das nach der Offb 12-22 neue, himmlische Jerusalem, so beispielsweise auf Andreas Walspergers Konstanzer Weltkarte (1448).

Auf allen christlichen Karten aber bilden Jerusalem und das Heilige Grab, wie zeitgenössischen Stadtplänen zudem zu entnehmen ist, den Mittelpunkt der Welt. Dabei spielt es keine Rolle, ob der Kartograph dem christlichen Muster der „geosteten" Karte folgt – so die Weltkarte in Lambert de Saint Bertins (1060–1125) *Liber Floridus*, die Hereford *Mappa Mundi*, die Weltkarte des *Londoner Psalters*, Pietro Vescontes (1. Hälfte des 14. Jh.) für Marino Sanudos (um 1260–1338) *Liber secretorum fidelium crucis* (1321) gemalte *mappa mundi*, die Ebstorfer Weltkarte und andere –, oder ob er das arabisch-islamische Muster der „gesüdeten" Karte übernimmt – so die Weltkarten des schon genannten Andreas Walsperger, des venezianischen Kamaldulensermönchs und Kartografen Fra Mauro (um 1385–1459) oder des anonymen Autors der sogenannten „stummen", da keinerlei Beschriftung aufweisenden *Mappa Mundi* in der Handschrift Ms. Douce 319 der Oxforder Bodleian Library: Jerusalem ist die Mitte der Welt; denn in seiner Mitte befinden sich mit dem Golgota-Felsen „Nabel und Grundstein der Welt". ■

Die Weltkarte des Londoner Psalters **Oben – im Osten – steht Christus, im Mittelpunkt liegt Jerusalem, außen sind Medaillons der zwölf Winde. Um 1260, London, British Library.**



Prof. Dr. Stefan Schreiner
ist Seniorprofessor für Religionswissenschaft und Judaistik an der Evangelischen Fakultät der Universität Tübingen.



Die heutige Fassade der Grabeskirche **stammt aus der Kreuzfahrerzeit. Das Doppelportal spielt auf das „Goldene Tor“ des Tempelplatzes / Haram asch-Scharif an und charakterisiert die Kirche als „neuen Tempel“.**

Die Grabeskirche der Kreuzfahrer und ihre Ausstattung

Ein neuer Tempel der Auferstehung

Die heutige Grabeskirche geht im Wesentlichen auf die Kreuzfahrerzeit zurück. Allerdings war die Ausstattung – vor allem mit Mosaiken – ungleich prächtiger. Das meiste ist mittlerweile leider verloren, doch anhand der Quellen lässt sich eine Vorstellung dessen gewinnen, was das Bauprogramm der Kreuzfahrer inspirierte. **Von Georg Röwekamp**

Zuerst muss man zur heiligen Grabeskirche (auch Kirche der Märtyrer genannt) gehen, nicht allein wegen der Lage der Straßen, sondern weil sie berühmter ist als alle anderen Kirchen, und das mit Fug und Recht. … Die Kirche erbaute, nach der Auffindung des Kreuzes unseres Herrn, der Erzbischof Maximus, unter Begünstigung des Kaisers Konstantin und seiner Mutter, königlich und prächtig. In der Mitte dieser Kirche ist aber das Grab des Herrn, von einer sehr starken Mauer umgeben und mit einem Dach überdeckt, damit, wenn es regnet, der Regen nicht auf das Heilige Grab fallen kann; die Kirche selbst steht nämlich unbedeckt offen."

So beschreibt der Angelsachse Saewulf im Jahr 1103 seinen Besuch der Grabeskirche. Er ist einer der ersten Pilger, die nach der Eroberung der Stadt durch die Kreuzfahrer 1099 das Heilige Land besucht und dessen Bericht erhalten ist. Besonders dramatisch ist dabei die Schilderung seiner Ankunft in Jaffa: Nachdem er mit einem kleinen Boot an Land gebracht worden ist, muss er zusehen, wie sein auf Reede liegendes Schiff von einem Sturm zerstört wird, Masten brechen und viele Seeleute und Reisende dramatisch ums Leben kommen.

Was er als Grabeskirche Konstantins beschreibt, ist in Wirklichkeit das, was nach der Zerstörung durch den Kalifen al-Hakim im Jahr 1009 übrig geblieben bzw. vom byzantinischen Kaiser Monomachos (1042–55) wiederaufgebaut wurde. Das „Martyrium", die eigentliche Kirche in Form einer gewaltigen Basilika, besteht nicht mehr; der Hof zwischen ihr und der Rotunde der Anastasis ist zur „Vorhalle" des Rundbaus geworden; dort zeigt man Saewulf das Gefängnis Christi und die Geißelsäule. Von hier steigt er zum Golgotafelsen hinauf. Das Grab selbst ist nur noch ein Nachbau des Originals, bei dem eine „Engelskapelle" vor die Grabkammer gesetzt wurde, und das – nicht zuletzt wegen der Kerzen, die darin angezündet werden – nach oben offen, aber mit einem Dach oder Ziborium überdeckt ist.

Komplizierte Architektur

Diese Anlage wurde zum Ausgangspunkt der Kreuzfahrer-Grabeskirche, die in ihren Grundzügen bis heute besteht. Sie erscheint im Vergleich zur konstantinischen Ausführung bescheiden und ist für viele heutige Besucher verwirrend, ja abschreckend. Und doch ist der Bau nicht nur von den besten Künstlern dieser Zeit errichtet worden, sondern es liegt ihm auch ein theologisches Konzept zugrunde, das bis heute einen Zugang zu dem Bauwerk ermöglicht.

Schon der Bau von Kaiser Monomachos hatte auf die große Basilika verzichtet, am Ostrand des Hofes eine Apsis hinzugefügt und in der Südostecke eine Art zweistöckige Golgotakirche errichtet. Dieser Komplex aus Hof und Rotunde erhielt im Süden einen Vorplatz, der bis heute besteht; die dort aufgerichteten Säulen wurden allerdings 1187 nach Mekka gebracht; lediglich die Basen sind noch vor Ort. Die gewaltigen Säulen der Rotunde wurden halbiert (deshalb sehen manche Säulenfüße heute unterschiedlich aus), sodass im Innern ein dreistöckiger Rundbau mit Säulenkranz, Umgang und Blendbögen entstand, in denen Mosaiken Kaiser Konstantin,

Die Säulen vom Vorplatz wurden 1187 nach Mekka gebracht

Helena, die Apostel und – im Westen – Michael zeigten. Das neue, oben offene Dach hatte die konische Form, die sich seitdem auf zahllosen Darstellungen findet (s. S. 43) – erst 1866–68 erhielt die Rotunde mithilfe eines Stahlskeletts wieder eine Kuppel.

Nachdem die Kreuzfahrer als ersten Bau in den Ruinen der konstantinischen Basilika die „unterirdische" Helenakapelle errichtet hatten (u. a. mit Kapitellen aus der al-Aqsa-Moschee), entstand östlich der Rotunde bald eine komplett neue Kirche im romanischen Stil inklusive Chorumgang und Kapellenkranz. In der Apsis wurde ein großes Mosaik angebracht, das die „Anastasis" darstellte – das traditionelle Osterbild der östlichen Kirche zeigt Christus, wie er Adam und Eva (stellvertretend für die ganze Menschheit) aus dem Reich des Todes befreit. Da dieses Bild ver-



Die Himmelfahrt Christi **ist der einzige erhaltene Rest der Mosaiken aus der Kreuzfahrerzeit.**

mutlich die entsprechende Darstellung im sogenannten Psalter der Königin Melisende (12. Jh., heute in der British Library) beeinflusst hat, kann man sich eine ungefähre Vorstellung von deren Aussehen machen (s. Abb. S. 44). Eine Besonderheit waren dabei v. a. die Engel mit Standarten, auf denen das Dreimalheilig steht, über der Darstellung. (Auch das Fresko in der Apsis der Kreuzfahrerkirche von Abu Gosh zeigt übrigens diese Szene.) Tatsächlich übernahmen die Kreuzfahrer anscheinend nicht nur das Thema aus der Apsis des Monomachos, sondern verlegten das ganze Mosaik einfach in die neue Apsis, die dann bei einem Erdbeben Anfang des 19. Jh. leider zerstört und in neuer Form wiederaufgebaut wurde.

Eine grundlegende Umgestaltung

Indem die zweistöckige Golgotakapelle in den Neubau mit einbezogen wurde, vereinigten die Kreuzfahrer in der neuen Kirche erstmals die Stätten von Tod und Auferstehung Jesu „unter einem Dach". Eine erste Weihe erfolgte 1149, d. h. 50 Jahre nach der Eroberung der Stadt. Der Turm, der heute verkürzt ist, mit einer charakteristischen Haube, die wenig später sogar im Abendland mehrfach nachgeahmt wurde, war erst etwas später vollendet. Während die meisten Bauleute aus dem Abendland, v. a. aus Südwestfrankreich, kamen, war der Architekt des Turmes vermutlich in Palästina geboren – darauf deutet zumindest der Name „Jordanus", der vornehmlich Männern gegeben wurde, die im Jordan getauft wurden. Bald wurde noch die sogenannte Frankenkapelle im südlichen Außenbereich vor der Golgotakapelle hinzugefügt, weil die Treppe, die innen von Norden zum Felsen hinaufführte, zu schmal war. Nun war ein „Einbahnverkehr" möglich, und die Pilger gelangten durch die neue Kapelle und über die noch heute vorhandenen steilen Stufen wieder zum Vorplatz. (Wegen dieser Wegführung war die südliche Kapelle, wo die Lateiner heute der Kreuzannagelung gedenken, damals Erinnerungsort der Kreuzabnahme.)

Auch auf Golgota übernahmen die Kreuzfahrer teilweise die Mosaiken aus byzantinischer Zeit (z. B. die Darstellung von Kreuzigung und Kreuzabnahme an der Ostwand) und ließen die neuen Darstellungen von einheimischen Künstlern ausführen, wie der einzige erhaltene Rest, ein Ausschnitt aus der Darstellung der Himmelfahrt, belegt. Thematisch bedeutsam war u. a. die Darstellung der „Opferung Isaaks" im Gewölbe (die sich auch heute wieder an der südlichen Wand findet) – darin spiegelt sich nicht nur die Idee, dass diese ein „Vor-Bild" der Kreuzigung war, sondern damit wird der Golgotafelsen auch zum „Nachfolger" des heiligen Felsens auf dem Tempelberg erklärt, der für Juden mit diesem „Opfer" verbunden war. Daneben fanden sich – wie v. a. aus dem Bericht des Pilgers Theoderich von 1170 hervorgeht – Darstellungen von zahlreichen Propheten sowie von Kaiserin Helena und Kaiser Heraklius, die für Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung bzw. Rückeroberung des Kreuzes stehen. Die mittelalterliche Legende verbindet außerdem den Golgotafelsen nicht nur mit dem Grab Adams zu dessen Füßen, sondern auch mit dem „Priesterkönig" Melchisedek, der Adam angeblich dort bestattet hat – nicht zuletzt deshalb ließen sich die Kreuzfahrerkönige in der sogenannten Adamskapelle begraben. (Die Gräber wurden bei der griechischen Neugestaltung Anfang des 19. Jh. entfernt.)

Mosaiken befanden sich auch an der eigentlichen Grabädikula: In einer Nische der Außenwand war das Schriftzitat „Christus, auferweckt von den Toten, stirbt nicht mehr" (Röm 6, 9) zu lesen, über dem Eingang zum Grab zeigte eine Darstellung die drei Frauen am Grabe – die Tatsache, dass dies ein typisch westliches Bildthema ist, belegt den Ursprung in der Kreuzfahrerzeit.

Besonders eindrucksvoll ist aber bis heute das von den Kreuzfahrern vollständig neu gestaltete Portal. Es erweckt zum einen – sicher bewusst – den Eindruck hohen Alters. Dazu tragen die antiken Säulen bei und die kunstvollen umlaufenden Gesimse, die (ähnlich wie in romanischen Bauten der Provence) von römischen Bauwerken inspiriert sind. In den Tympanonfeldern waren ursprünglich ebenfalls Mosaiken angebracht

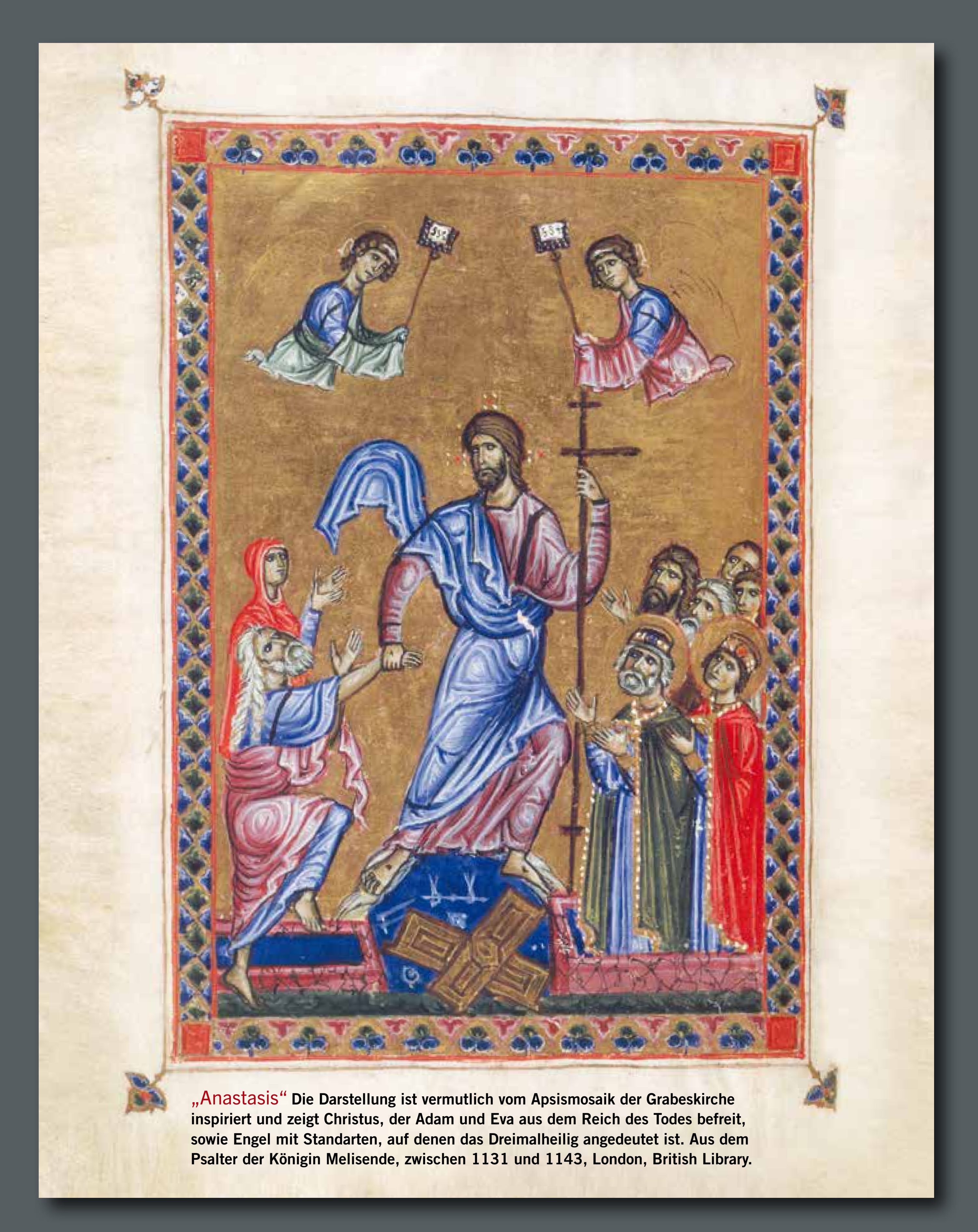


Die Grabeskirche der Kreuzfahrer **in der Rekonstruktion des Marquis de Vogüe (1860).**

A = Rotunde der Anastasis mit der Grabesädikula (A0)
B = Kreuzfahrerkirche mit Chorumgang
C = Kloster der Domherren über der Kreuzauffindungsgrotte
C1 = Kreuzauffindungsgrotte
C2 = Helenakapelle
H2 = Glockenturm

10 m

A Rotunde (= „Basilika")
B Nord-Querhaus
C Vierung
D Süd-Querhaus
E Vorchorloch
F Hochchor
G Chorumgang
H Gefängnis Christi
J Altar des Longinus
K Altar der Kleiderteilung
L Altar der Geißelsäule
M Kalvarienberg
N Frankenkapelle
O Glockenturm
P Helenakapelle
Q Kreuzgang
R Refektorium
S Kreuzauffindungsgrotte



„Anastasis“ **Die Darstellung ist vermutlich vom Apsismosaik der Grabeskirche inspiriert und zeigt Christus, der Adam und Eva aus dem Reich des Todes befreit, sowie Engel mit Standarten, auf denen das Dreimalheilig angedeutet ist. Aus dem Psalter der Königin Melisende, zwischen 1131 und 1143, London, British Library.**

(Reste des Putzbettes sind im rechten Feld unten noch zu erkennen). Noch eindrucksvoller aber ist die inhaltliche Konzeption. Schon die Wahl einer „Doppeltoranlage" ist bemerkenswert – war doch in mittelalterlichen Kathedralen ein dreifaches Portal die Regel. Wenn diese Möglichkeit hier nicht gewählt wurde, muss das Gründe haben. Tatsächlich knüpft man hier wohl an ein anderes berühmtes Doppeltor in Jerusalem an – an das Goldene (Ost-)Tor des Tempels! So wird nicht nur der „neue Tempel" der Grabeskirche in Bezug zum alten gesetzt, vielmehr wird auch ein Bezug hergestellt zwischen dem Einzug Jesu in Jerusalem als König am Palmsonntag und seinem „Einzug" auf Golgota als dornengekrönter König am Karfreitag. Gleichzeitig erschließt das Doppeltor die beiden wichtigsten heiligen Orte: Golgota, den Ort des Todes (rechts), und das Grab als Ort der Auferstehung (links). So „illustriert" das Portal gleichzeitig die christliche Lehre von den „zwei Wegen", von denen einer zum Tod, einer zum Leben führt.

Dazu passen auch die Darstellungen auf den Friesen über den Türen, die 1927 nach einem Erdbeben abgenommen wurden und sich heute im Rockefeller-Museum befinden: Auf dem rechten Fries, d. h. über der Tür, die zu Golgota führte, sind zahlreiche Ranken dargestellt, in denen Menschen verschlungen sind – vermutlich ein Bild für die Menschen, die in den Fängen der Sünde gefangen sind (wobei eine „doppeldeutige" Aussage nicht unmöglich ist: Der „Baum des Kreuzes" wird durch Jesu Tod zum „Baum des Lebens"). Und das linke Bild zeigt Szenen aus den letzten Tagen des Lebens Jesu – sozusagen die Vorgeschichte dessen, was in der Kirche erinnert wird: Auferweckung des Lazarus, Einzug in Jerusalem und Abendmahl. Besonders die beiden rahmenden Szenen haben einen direkten Bezug zu Tod und Auferstehung Jesu (wobei auch bei diesem Fries eine weitere Ebene mitschwingen mag: Betanien, der Ölberg und der Zionsberg werden ebenfalls von Augustiner-Chorherren betreut, die kurz nach der Eroberung mit dem Dienst an der Grabeskirche betraut wurden und für die östlich der Kirche ein Kreuzgang mit Kloster errichtet wurde, dessen Überreste auf dem Dach der Helenakapelle noch sichtbar sind).

Die späteren Veränderungen, die am Bau der Kreuzfahrer vorgenommen wurden, sind auf den ersten Blick erheblich, v. a. weil sie die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Das gilt besonders für den Salbungsstein im Eingangsbereich. Er wurde von den Franziskanern dort platziert, besonders, weil der gesamte Bereich von Golgota bis zum 15. Jh. von den Griechen betreut wurde. Die 1588 von Frederico Medici gestifteten Schranken mit bronzenen Reliefbildern, die ihn umgeben sollten, konnten angesichts der Art, wie man im Orient solch ein Heiligtum verehrt, nie angebracht werden – sie zieren nun den Altar in der lateinischen Kapelle auf Golgota. Und hinter dem Salbungsstein befindet sich heute eine Mauer, die das einst offene Hauptschiff der Griechen abschließt – immerhin illustrieren die neobyzantinischen Mosaiken genau die Stationen „zwischen" Golgota und Grab: Kreuzabnahme, Salbung und Grablegung. Bei genauerem Hinsehen entdeckt man jedoch in der Kirche nicht nur, dass der Grundriss des Kreuzfahrerbaus unverändert ist, sondern auch weitere interessante Spuren der mittelalterlichen Anlage. So zeigt z. B. eines der wenigen figürlich gestalteten Kapitelle im nördlichen Seitenschiff vermutlich König Salomo.

Interessanter aber erscheint die Tatsache, dass die Kreuzfahrer, die (wie nicht zuletzt mittelalterliche Bilder zeigen) glaubten, dass Christus ihnen als Heerführer voranzieht, einen Bau errichteten, der – als Endpunkt der ebenfalls von ihnen geschaffenen Via Dolorosa – ganz dem Leiden Christi gewidmet ist. So sehr man die Idee des „heiligen Krieges", die die Kreuzfahrer ins Heilige Land getrieben hat, ablehnen muss, so ist doch „ihre" Grabeskirche auch ein Zeugnis tiefgründiger Theologie. Und vor allem hat – Ironie der Geschichte – diese Entdeckung des leidenden Jesus durch die Kreuzfahrer und die Pilger ihrer Zeit die Frömmigkeit des Abendlandes in Richtung auf „compassio" und Mit-Leid hin grundlegend verändert. ■



Die Türstürze **der kreuzfahrerzeitlichen Grabeskirche waren mit kunstvollen Reliefs verziert. Hier eine Darstellung des letzten Abendmahls. 12. Jh., Rockefellermuseum, Jerusalem.**

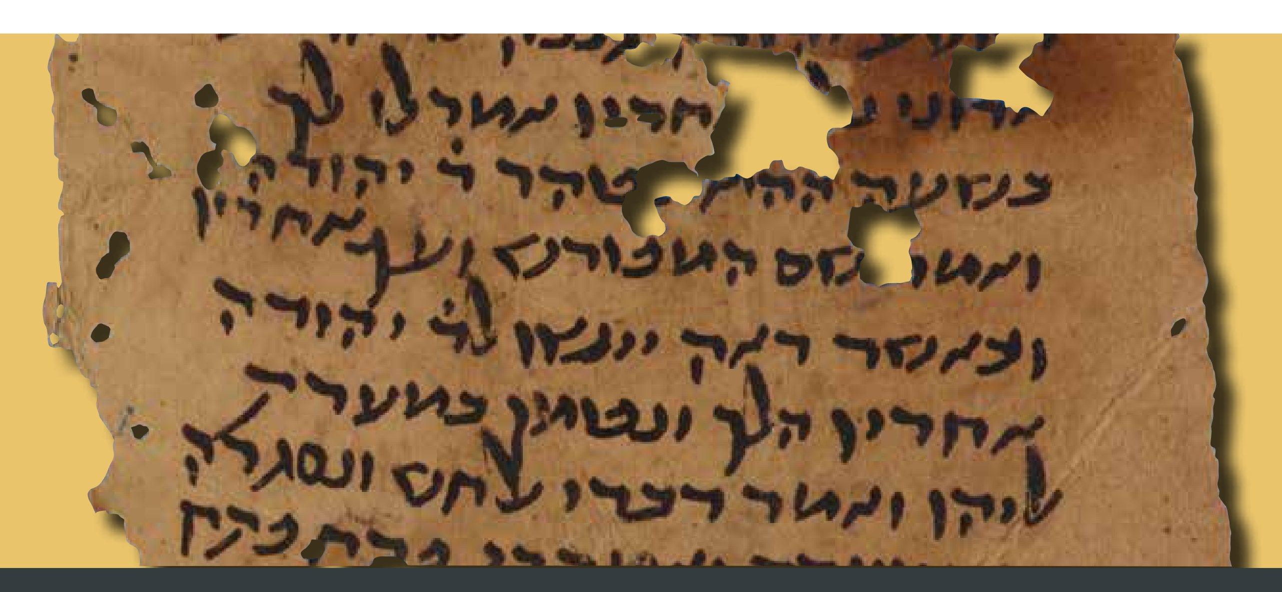


Dr. Georg Röwekamp,
Theologe mit Schwerpunkt Alte Kirchengeschichte und Repräsentant des „Deutschen Vereins vom Heiligen Lande" in Jerusalem.

Jüdische Perspektiven des Grabes Jesu

„Wo dieser Mann begraben ist“

Im Judentum gibt es viel Skepsis und Polemik gegenüber der christlichen Behauptung, Jesus sei auferstanden. Auch jüdische Gräberverehrung kann keine Brücke zur Verehrung von Jesu Nicht-Grab schlagen. Und doch entstand im Mittelalter ein spannender Legendenkreis, der österliche Motive mit messianischen Bildern aus dem Judentum verbindet. **Von Tamar A. Avraham**



Blatt der mittelalterlichen Schrift „Toledot Yeshu“ – **einer polemischen Auseinandersetzung mit der christlichen Sicht von Jesus als Auferstandenem, gefunden in Fustat (Ägypten) von Jacques Mosseri.**

Bereits das Matthäusevangelium weiß, dass ein leeres Grab noch kein Beweis für die Auferstehung ist. Es berichtet, dass die Hohepriester und Pharisäer Jesu Ankündigung, dass er nach drei Tagen auferstehen werde, kannten. Sie befürchteten, dass die Jünger den Leichnam verschwinden lassen und dann angesichts des leeren Grabes behaupten werden, dass sich die Prophezeiung ihres Lehrers erfüllt hat. Daher bitten sie Pilatus, das Grab bewachen zu lassen und versiegeln es (Mt 27,62-66). All das kann in der gläubigen Sicht des Evangeliums natürlich die Auferstehung nicht verhindern, sie wird vielmehr als machtvolles Ereignis dargestellt, das die Wächter erstarren lässt (28,2-4). Während die Frauen die Auferstehungsbotschaft verkünden, bestechen die Hohepriester und Ältesten die Wächter, zu sagen, dass die Jünger Jesu den Leichnam gestohlen haben (28,11-15). „Und dieses Gerücht verbreitete sich bei den Juden bis heute“ (V. 15b).

Genau diese Möglichkeit des Betruges greifen die verschiedenen Versionen der mittelalterlichen *Toledot Jeschu*-Literatur auf. Dies sind volkstümliche antichristliche, scharf polemische Lebensbeschreibungen Jesu (auf hebräisch Jeschu oder Jeschua, eine Kurzform von Jehoschua/Josua), die Jesus als Zauberer darstellen, der seine magischen Kräfte dem Erlangen der Kenntnis des wahren Gottesnamens verdankt. Als es gelingt, diese Kräfte durch Gegenmagie zu neutralisieren, wird Jesus verhaftet, verurteilt, als Gotteslästerer gesteinigt, sein Leichnam entsprechend der Vorschrift in Dtn 21,22-23 bis Sonnenuntergang an einen Pfahl gehängt und dann begraben. Um zu verhindern, dass seine Jünger den Leichnam stehlen werden, um dann mit dem leeren Grab die angebli-

che Auferstehung beweisen zu können, holt einer der Juden, in einigen Visionen Judas der Gärtner genannt (vgl. Joh 20,11-18), den Leichnam aus dem Grab und begräbt ihn in seinem Garten. Die Jünger finden so ein leeres Grab vor, sehen darin eine Bestätigung der Auferstehungsprophezeiung und beeilen sich, die Bestrafung der für die Hinrichtung Jesu Verantwortlichen zu fordern. Diese jedoch bringen den Leichnam herbei und erweisen so die Rede von der Auferstehung als Lüge, während die Jünger Jesu in alle Himmelsrichtungen fliehen.

Die *Toledot-Jeschu*-Literatur stellt einen Höhepunkt der Ablehnung des Glaubens an das leere Grab Jesu als Zeichen der Auferstehung dar. Benjamin von Tudela, der zwischen 1160 und 1173 den Mittelmeerraum und den Nahen Osten bereiste, erwähnt in seinem berühmten Reisebericht im Abschnitt über Jerusalem auch die Grabeskirche: „Dort ist die große Kultstätte, die man Sepulcri nennt, wo dieser Mann begraben ist, zu dem alle Irrenden hingehen."

Der Verfasser lässt sich nicht auf detaillierte Polemik ein, aber die Distanz zum Ort und dem dort Begrabenen ist deutlich. Das Grab ist der Wallfahrtsort der Irrenden, der Anders-Gläubigen, der Falsch-Gläubigen. Der Name, den ihm diese geben, „Sepulcrum" (Grab), wird genannt, aber ohne die Zufügung „Heiliges", und ihm vorangestellt wird die jüdische Definition: „die große Kultstätte", im Hebräischen *Bamah*. Schon in der Hebräischen Bibel kann dieses Wort zwar auch die legitime Kultstätte des Gottes Israels bezeichnen (vgl. 1 Sam 9-10), aber meistens sind Stätten des Götzendienstes gemeint (wie in den stereotypen Wiederholungen, dass das Volk weiter auf den Kulthöhen opferte, vgl. 1 Kön 22,44 u. ö.). Daraus entwickelte sich im mittelalterlichen Hebräisch die Bezeichnung christlicher Kirchen als *Bamot*.

Der in der „Kultstätte der Irrenden" Begrabene wird nicht bei seinem Namen genannt, sondern nur „dieser Mann" ('oto ha'isch), eine Bezeichnung Jesu, die sich zur Zeit Benjamins von Tudela in jüdischer Literatur bereits eingebürgert hatte und die zeigt, dass Juden nichts mehr zu tun haben wollten mit einem der Ihren, dem göttliche Attribute beigegeben wurden, die für sie untragbar waren und dessen Anhänger bereits unsagbares Leid über sie gebracht hatten.

Im 20. Jahrhundert brachen jüdische Gelehrte den Bann und unternahmen es, „diesen Mann" in seine jüdische Identität zurückzuholen. Oft findet sich dort viel Sympathie für Jesus und seine Botschaft. Eine Grenze jedoch bleibt. So wie Benjamin von Tudela über das „Sepulcrum" nur sagen konnte, dass Jesus dort begraben ist und er dabei das christlicherseits Entscheidende des Grabes als Nicht-Mehr-Grab, das die Auferstehung bezeugt, ignoriert, so enden auch die modernen jüdischen Versuche, die Gestalt Jesu nachzuzeichnen, mit dem, was sich historisch über ihn sagen lässt, und lassen den Glauben an die Auferstehung als etwas, das nicht mehr zu seiner Identität als Jude gehört, außen vor.

Die Auferstehung entzieht sich unserem Blick

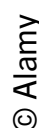
David Flusser, führender Forscher des frühen Christentums an der Hebräischen Universität in Jerusalem, schloss seine erstmals 1968 veröffentlichte Jesusbiographie mit den Worten „Und Jesus verschied" und sah nicht einmal die Grablegung als einen integralen Teil seiner Lebensbeschreibung. In einer nach dem neuen Forschungsstand aktualisierten Ausgabe, die 2001 kurz nach Flussers Tod in einer nochmals korrigierten 3. Auflage auf Englisch herausgegeben wurde, änderte sich daran nichts, außer dass der Erwähnung des Todes Jesu das Zitat von Lk 23,48 über das Fortgehen der Schaulustigen hinzugefügt wurde und ein Epilog folgt, in dem Flusser aber ausdrücklich schreibt, dass es ihm nicht um das Schicksal Jesu nach seinem Tod geht, sondern darum, wie das ausgeprägte Selbstbewusstsein des „historischen" Jesu zur Christologie wurde und dies trotz des Traumas der Kreuzigung. Der Weg dorthin ging nach Flusser über die Betonung des göttlichen Wesens Jesu und der kosmischen Bedeutung seines Auftretens. Als dabei entscheidende Texte führt er die Emmausgeschichte (Lk 24,13-35) und die Worte Jesu vor seiner Himmelfahrt (Apg 1,1-9) an, während eine Erwähnung des leeren Grabes als möglicher Hintergrund für den sich entwickelnden Glauben an die Auferstehung fehlt.

Der im jüdisch-christlichen Dialog engagierte Religionswissenschaftler Schalom Ben-Chorin gab in seinem erstmals 1973 erschienenen Buch *Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht* dem Begräbnis Jesu Raum und erklärte, dass die Frauen nach der eiligen Grablegung kurz vor Beginn des Sabbat und des Pessachfestes nach dem Ruhe- und Feiertag zum Grab zurückkehrten, um es würdiger zu gestalten; „aber sie fanden das Grab leer ...". Ben-Chorin fährt fort: „Hier endet die Geschichte Jesu. Hier beginnt die Geschichte Christi. Die Jünger-Gemeinde deutete das Verschwinden des Leichnams Jesu im Sinne der Auferstehung. Die Auferstehung aber entzieht sich unserem Blick." Ben-Chorin distanziert sich sowohl von der Betrugstheorie der *Toledot Jeschu*-Literatur als auch von Scheintod-Theorien und lässt die Auferstehung als Glaubensgeheimnis stehen, das er erst mit der Bekehrung des Paulus historisch wirksam werden sieht. Das Grab als Zeugnis der Auferstehung spielt somit auch für ihn keine Rolle.

Die jüdische Distanz zum Grab Jesu findet eine Parallele darin, dass man auch christlicherseits in der sakralen Topografie des Grabes nicht auf jüdische Vorbilder aufbaute, was umso auffälliger ist, als dies bei Golgota ja geschehen ist, das zum neuen heiligen Berg anstelle des jüdischen Tempelberges wurde. Fand nach jüdischer Überzeugung die Entsühnung Israels einmal im Jahr am Versöhnungstag statt, dessen Ritual im Entsühnen des Allerheiligsten durch den Hohepriester gipfelte (vgl. Lev 16; Mischna-Traktat Joma), so sieht das Christentum im Tod Jesu auf Golgota die endgültige Entsühnung der ganzen Menschheit (vgl. bes. Hebräerbrief). Wurden in der jüdischen Tradition die Bindung Isaaks, das Grab Adams und der Nabel der Welt mit dem Tempelberg verbunden, so verknüpfte sie die christliche Tradition mit Golgota (s. dazu den



Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof in Prag. Ein Grab im „Haus der Ewigkeit“ (Bezeichnung für den Friedhof nach Koh 12,8) wird nicht gemietet, sondern gekauft, um die dauerhafte Totenruhe zu gewährleisten. Ein leeres Grab passt dazu nicht.



Beitrag von S. Schreiner, S. 35). Für das Grab Jesu werden keine ähnlichen Übernahmen in Anspruch genommen. Der Glaube an die Auferstehung ist vor dem Hintergrund biblischer und frühjüdischer Vorstellungen entstanden, aber seine Verankerung am Ort des Geschehens konnte wohl auch deshalb nicht an jüdische Vorbilder anknüpfen, weil für das Judentum das Kommen des Messias und der Endzeit in der noch nicht greifbaren Zukunft liegen.

Daher hilft es nicht viel weiter, zu versuchen, mit einem Blick auf jüdische Gräberverehrung ein jüdisches Verständnis für das Grab Jesu zu gewinnen. Sie ist religionsphänomenologisch gesehen eine Parallele zu der Verehrung christlicher Heiligengräber und nicht zu dem einzigartigen Grab, das gerade darin, dass es nicht Grab blieb, zum Ort einer heilsgeschichtlichen Wende wurde.

Abschließend soll jedoch eine Möglichkeit aufgezeigt werden, die der israelische Historiker Elchanan Reiner nachzuzeichnen versucht hat und die inmitten galiläischer jüdischer Volksfrömmigkeit Jesus von Nazaret und seinem Grab einen Platz im endzeitlichen Szenario geben kann.

Ab dem 2. vorchristlichen Jahrhundert entwickeln sich Traditionen, die entgegen aller biblischen Geographie den Einzug der Israeliten in das Verheißene Land am See Genesareth, dort, wo bei Migdal/Magdala das Tal des Arbel in den See mündet, lokalisieren. In diesem Zusammenhang erwähnt Petachja von Regensburg, der um 1180 das Heilige Land bereiste, auf halber Höhe der Hörner von Hittim am Rand des Arbeltales das Grab Josua bin Nuns. Er berichtet auch vom Fußabdruck des Engels, der dort stand, als Gott die Erde beim Tod Josuas erbeben ließ und der aussieht wie der Fußabdruck eines Mannes, der im Schnee geht. Diese apokalyptischen Begleiterscheinungen bei Josuas Tod finden sich nicht im biblischen Bericht (Jos 24,29-30), sondern erstmals im Midrasch zum Buch Rut aus dem 6. Jh. Die Ähnlichkeit zur Auferstehungserzählung des Matthäus mit dem gewaltigen Erdbeben und dem Engel in einem „Gewand weiß wie Schnee“, der den Stein vom Grab rollt (Mt 28,2-3), ist frappierend.

Eine weitere, letztlich im in das 7. Jh. datierten *Buch des Serubabel* ausführlich entfaltete Tradition verlegt das Kommen des Messias in das Tal des Arbel, das als Tal Josuas ben Jehozadak, eine in der apokalyptischen Literatur häufig auftretende Figur, bezeichnet wird. Die ältesten, aramäischen Teile der *Toledot Jeschu*-Literatur verlegen Hinrichtung, Begräbnis, Zweitbegräbnis und Vorweisen des Leichnams Jesu von Jerusalem nach Tiberias, südlich des Arbeltales. Christliche Apokryphen, die „Pilatusakten“ und die „Sophia Jesu Christi“, verlegen die Himmelfahrt auf einen Berg in Galiläa, der sich ziemlich sicher im Arbeltal lokalisieren lässt.

Ist es möglich, dass die Namensgleichheit zwischen Josua bin Nun, Jesus/Josua von Nazaret und Josua ben Jehozadak das Entstehen eines lokalen, endzeitlichen, aus mehreren ineinander verschmelzenden Personen zusammengesetzten Josuamythos ermöglichte, in dem auch das Geschehen um die Auferstehung „dieses Mannes“ einen Platz in jüdischer Tradition fand? ■



Tamar A. Avraham M.A. ist Theologin mit Zusatzstudien in Judaistik, Religions- und Islamwissenschaft und langjährige wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Schoah-Gedenkstätte Yad Vashem. Ihre Forschungsschwerpunkte: Topologie und Theologie der heiligen Orte der drei monotheistischen Religionen in Jerusalem; Zivilreligion in Israel und Siedlertheologie; Erinnerungskultur und -verdrängung in Israel.
Als Reiseführerin begleitet sie Gruppen durch Israel. Sie lebt in Jerusalem.

Das Heilige Grab in russischen und polnischen Pilger- und Reiseberichten

Vom Höhlenkloster zum Heiligen Grab

Es gibt prominente Pilger/innen wie Egeria oder den anonymen Pilger von Bordeaux, die bei ihren Besuchen an der Grabeskirche immer wieder zitiert werden. Daneben haben aber auch Menschen anderer Länder das Heilige Land besucht. Deren Erlebnisse sind nicht minder eindrucksvoll. **Von Stefan Schreiner**



Der heilige Tempel, **den die heilige Königin Helena gebaut hat. Zeichnung von 1487 aus: Konrad Grünenberg, Beschreibung der Reise von Konstanz nach Jerusalem.**

Spätestens seit Kaiserin Helena, die Mutter Kaiser Konstantins, in den 20er-Jahren des 4. Jh. ihre denkwürdige Pilgerreise nach Jerusalem unternommen hat, mit der die Überlieferung u. a. die Auffindung von Resten des Kreuzes Christi und des Ortes seiner Kreuzigung verbunden hat, über dem später die *Anastasis* („Auferstehung“) genannte, in der lateinischen kirchlichen Tradition als *Sepulchrum Domini* („Grab des Herrn“) bekannte Basilika errichtet worden ist, gehören das Heilige Land und seine heiligen Stätten zu den Orten, die für Christen aus Ost und West, aus Nord und Süd zu allen Zeiten in besonderer Weise Sehnsuchtsorte und Ziel von Pilgerfahrten geworden und bis heute geblieben sind. Das war und ist auch unter den Christen, gleich welcher Denomination, im östlichen Europa nicht anders. Offenbar gehört Pilgern zu den menschlichen Grundbefindlichkeiten.

Schon bald nach der im 10. Jahrhundert einsetzenden Christianisierung im östlichen Europa begeben sich Christen auf Pilgerfahrt, aus welchen Gründen, über welchen Weg und mit welchem Ziel auch immer. Zu den Ersten, von denen eine Pilgerfahrt aus Russland ins Heilige Land berichtet wird, gehören der heilige Theodosius von Kiew, der 1022 noch von seinem Heimatort Kursk aus nach Jerusalem gepilgert ist, und der heilige Varlaam, der 1062 eine Pilgerfahrt ins Heilige Land unternommen hat. Von der heiligen Euphrosyne von Polozk, der Urenkelin des Großfürsten Vladimir (um 960–1015), unter dem die Christianisierung Russlands begann, ist überliefert, dass sie während ihrer Pilgerfahrt in Jerusalem gestorben ist. Sie und all die anderen, die ihren Fußspuren folgten, lassen die Pilgerfahrt wie im westlichen, so auch im östlichen Europa alsbald zum festen Bestandteil nicht nur ihres religiösen Lebens, sondern ebenso auch ihrer Alltagskultur werden. Welche gesellschaftliche und politische Bedeutung die Pilgerfahrten in kurzer Zeit haben sollten, belegt nicht zuletzt der Umstand, dass Pilger-/ Pilgerinsein, wie im Westen seit dem frühen Mittelalter, nun auch im Osten Europas zu einem eigenen, besonderen rechtlichen Status geworden war, zu dem seit karolingischen Zeiten bereits auch ein spezieller „Reisepass für Pilger“ (*litterae tractoriae*) gehörte.

Wenn orthodoxen Christen auch die Pilgerfahrt zum heiligen Berg Athos und nach dem in russischen Berichten „Kaiserstadt“ genannten Konstantinopel nicht minder wichtig war und es Pilger aus dem lateinischen Kulturkreis ebenso zu wichtigen Stätten der römisch-katholischen Kirche zog (Rom, Santiago de Compostela etc.), so war und blieb das eigentliche Ziel ihrer Pilgerfahrten jedoch von allem Anfang an das Heilige Land und der Besuch der dortigen heiligen Stätten, allen voran Jerusalems und des Heiligen Grabes. In dieser Hinsicht unterschieden sich orthodoxe und lateinische Christen nicht voneinander.

Von der Bedeutung, die diese Orte sowohl für die russisch-orthodoxe Kirche als auch für die russische Kultur insgesamt haben sollten, zeugen zum einen die zahllosen Pilger- und Reiseberichte mit ihren zum Teil ausführlichen Jerusalemschilderungen und deren intensive Rezeption und zum anderen die vielfältige, gut dokumentierte bis heute fortwährende Präsenz russisch-orthodoxer Christen und Institutionen im Heiligen Lande, die mit der 1881 gegründeten *Kaiserlichen Orthodoxen Palästinischen Gesellschaft* einen Höhepunkt erlebte und in deren Veröffentlichungen reiches Material zum Thema in Wort und Bild zu finden ist (https://www.ippo.ru).

(Fortsetzung S. 53)

QUELLENTEXT 1: AL-ADRISI ÜBER GRABESKIRCHE UND HEILIGES GRAB

Der Geograph am Hofe des Normannenkönigs Roger II. (1095–1154), Abū ʿAbd Allāh Muḥammad b. Muḥammad b. ʿAbd Allāh b. Idrīs al-Idrīsī (Ceuta um 1100–1166 Palermo?), schreibt in seinem großen Werk „Reisevergnügen dessen, der sich sehnt, die Horizonte zu durchqueren“:

„Bait al-Muqaddas (Jerusalem) ist eine erhabene alte Stadt, voll alter Bauwerke […]. Wenn man [die Stadt] durch das Bab al-Mihrāb betritt, das ist das Westtor, wie wir gesagt haben, gelangt man geradewegs nach Osten über eine breite Straße zur gewaltigen Kirche, die als KanIsat al-Qiyama (Anastasis, d. i. Auferstehungskirche) bekannt ist. Die Muslime nennen sie Qumāma (Müllhaufen). Das ist die Kirche, zu der man aus allen christlichen Ländern im Osten und im Westen der Erde pilgert. Man betritt sie durch ein Tor an der Westseite und befindet sich mitten unter der Kuppel, die die ganze Kirche bedeckt. Sie gehört zu den Weltwundern […]. Wenn man in die Kirche hinabgestiegen ist, stößt man auf das berühmte Heilige Grab, das zwei Pforten hat und von einer Kuppel überwölbt ist. Es ist ein massives, stark befestigtes und reich verziertes Bauwerk […]. Östlich dieser Kirche, ein klein wenig nach Süden hin, befinden sich das Gefängnis, in dem der Herr Christus (as-Sayyid al-Masīḥ) gefangen war, und der Ort der Kreuzigung. Die große Kuppel hat zum Himmel hin offene Nischen, in denen sich Abbildungen der Propheten, des Herrn Christus, der Herrin Maria (as-Sayyida Maryam), seiner Mutter, und Johannes´ des Täufers befinden. Unter den über dem Heiligen Grab hängenden Leuchtern fallen drei besonders auf, diese drei Leuchter sind aus Gold. Wenn man diese bedeutende Kirche verlässt und Richtung Osten weitergeht, erreicht man al-Bait al-Muqaddas (Tempel), den Sulaimān b. Dā'ūd (Shelomo b. Dawid), Friede über ihn, erbaut hat. Das war der Gebetsplatz (masğid), zu dem man in den Tagen gepilgert ist, als die Juden die Macht [über ihn] hatten. Dann ist er ihnen genommen worden, und sie waren von ihm ausgesperrt bis zur Zeit des Islams. Unter der Herrschaft der Muslime hat er seine Größe wiedererlangt […].“

Quelle: al-Idrīsī, Nuzhat al-muštāq fī-ʾḫtirāq al-āfāq (III,5), 2 Bde. Kairo 1422 / 2002, Bd. I, S. 358–359.
Übersetzung von Stefan Schreiner

QUELLENTEXT 2: ABT DANIIL ÜBER SEINE PILGERFAHRT INS HEILIGE LAND

Daniil ist der erste russische Pilger ins Heilige Land, von dem ein Pilgerbericht erhalten ist. Geboren in der 2. Hälfte des 11. Jh. im Gebiet Černigov (Südrussland), hat er einige Zeit im Kiewer Höhlenkloster verbracht, bevor er am Beginn des 12. Jh. seine Pilgerfahrt ins Heilige Land unternommen hat. Der Pilgerbericht gilt bis heute als eines der bedeutendsten Zeugnisse der altrussischen Literatur und ist in gut 150 (zum Teil illuminierten) Handschriften und zahlreichen seit dem 19. Jh. erschienenen Druckausgaben sowie Übersetzungen ins Deutsche, Französische, Englische, Italienische und Polnische überliefert. Sie zeugen je auf ihre Weise nicht nur von Daniils enormen Popularität, sondern ebenso auch von der Bedeutung, die ihm nicht zuletzt für die Rekonstruktion der „christlichen Topografie“ des Heiligen Landes und seiner heiligen Stätten zukommt, wie sie seit dem Beginn der Kreuzzüge entwickelt und in der zeitgleich entstehenden christlichen Kartografie abgebildet worden ist.

„Die Heilige Stadt Jerusalem liegt in einer Talsenke, um sie herum ist hohes Felsengebirge. […] Hier erhebt sich unweit des Weges, etwa 1 Werst entfernt, ein niedriger Hügel. Dort sitzen alle vom Pferde ab, stellen kleine Kreuze auf und verneigen sich auf dem Wege zur Stadt in Ehrfurcht vor der heiligen Auferstehungskirche.

Die Kirche der Auferstehung des Herrn ist gänzlich rund angelegt, sie hat zwölf runde Säulen und sechs viereckige aus Ziegeln gemauerte Pfeiler; sie ist wundervoll mit Marmorfliesen ausgelegt und hat sechs Türen und sechzehn Säulen im Chor. Darüber unter der Kuppel sind die heiligen Propheten in Mosaik dargestellt, als stünden sie lebend da, und über dem Altarraum ist Christus in Mosaik nachgebildet. Im großen Altarraum ist die Erhöhung Adams als Mosaik dargestellt und oben unter der Kuppel die Himmelfahrt des Herrn; an beiden Seiten des Altarraums ist auf zwei Säulen die Verkündigung der Gottesmutter, ebenfalls in Mosaik, abgebildet.

Die Kuppel der Kirche ist nicht bis zum Abschluß aus Stein gewölbt gefertigt, sondern von Zimmerleuten lediglich aus behauenen einzelnen Balken aufgerichtet. So ist die Kirche ohne Dach und durch nichts geschützt. Unter dieser Kuppel befindet sich ungeschützt die Grabstätte des Herrn, von dieser Gestalt:

Es ist eine kleine, in einen Steinblock gehauene Höhle mit einer kleinen Tür, so niedrig, daß man nur auf Knien gebückt hineinkriechen kann, von nur geringer Höhe, gänzlich gerundet, 4 Ellen in Länge und Breite. Und wenn man durch die kleine Tür in jene Höhle eintritt, so ist rechter Hand gewissermaßen eine in jenen Höhlenfels gehauene kleine Bank, und auf dieser Bank lag der Leichnam unseres Herrn Jesus Christus. Heute ist jene heilige Bank mit Marmorplatten bedeckt. Seitlich sind drei kleine runde Fenster eingelassen, und durch sie kann man den heiligen Stein sehen, und alle Christen küssen ihn. In der Grabstätte des Herrn hängen fünf große Lampen mit Öl, und diese heiligen Lampen brennen ohne Unterlaß, Tag und Nacht. Jene heilige Bank, wo der Leichnam Christi lag, ist 4 Ellen lang und 2 Ellen breit und ½ Elle hoch. Vor dem Eingang zur Höhle liegt ein Stein, 3 Fuß von der kleinen Höhlentür entfernt. Auf jenem Stein saß der Engel, der den Weibern erschien und ihnen die Auferstehung Christi verkündigte […]

Hinter der Wand, außerhalb des Altarraums, ist der Nabel der Erde […]

Vom Nabel der Erde bis zur Stätte der Kreuzigung des Herrn, zur Schädelstätte, sind es ungefähr 12 Sashen. Die Stelle der Kreuzigung des Herrn lag gen Osten, es war droben auf einem Fels, höher als ein Wachturm. Dieser Felsen war rund wie ein kleiner Hügel. Ganz oben, in seiner Mitte, befindet sich, etwa 1 Elle tief und nicht ganz 1 Spanne breit, eine Spalte; rundlich, und hier ward das Kreuz des Herrn errichtet. Tief im Inneren dieses Felsblocks ruht das Haupt des ersterschaffenen Menschen Adam. Bei der Kreuzigung, als unser Herr Jesus Christus am Kreuze seinen Geist aufgab, damals, als der Vorhang im jüdischen Tempel vor dem Allerheiligsten entzweiriß und die Felsen zersprangen, da barst auch jener Fels über dem Haupt Adams, und durch jenen Riß gelangten Blut und Wasser aus den Rippen des Herrn auf das Haupt Adams und wuschen das Menschengeschlecht von all seinen Sünden rein. Jener Riß im Fels ist bis auf den heutigen Tag – auf der rechten Seite der Stätte der Kreuzigung des Herrn – als verehrungswürdiges Zeichen zu erkennen.“

Aus: Die Wallfahrt des Igumen Daniil, in: Klaus Müller (Hg.), *Itineraria rossica. Altrussische Reiseliteratur* (Reclam Bücherei, 1160), Leipzig 1986, S. 34–99.



Das Heilige Grab und die „Säule Davids“ **in Jerusalem. Kolorierte Zeichnung der Ädikula der Grabeskirche in der Handschrift über die Pilgerfahrt des Abtes Daniil aus Kiew, erste Hälfte 17. Jh., Papier, Tinte, Zinnober, Tempera.**

QUELLENTEXT 3: AUS DEM REISEBERICHT DES MIKOŁAJ KRZYSZTOF RADZIWIŁŁ:



Das Heilige Grab, **aus: Konrad Grünenberg, Beschreibung der Reise von Konstanz nach Jerusalem, 1487**

Der einer weitverzweigten, höchst einflussreichen polnisch-litauischen Adelsfamilie entstammende Mikołaj Krzysztof Radziwiłł hatte in Leipzig, Straßburg, Tübingen, Rom und Paris studiert und im Laufe seines Lebens alle hohen Ämter inne, die die polnisch-litauische Adelsrepublik zu vergeben hatte. Wenn er auch zu den Verfechtern der Gegenreformation gehörte, hatte er die traditionelle Toleranz der Radziwiłł-Familie Andersgläubigen gegenüber nie aufgegeben. Im Gegenteil, wie auch der Bericht über seine – heute würde man sagen: interkulturelle – Studienreise ins Heilige Land, nach Syrien und Ägypten belegt, die er, mit einem Geleitbrief Papst Gregors XIII. ausgestattet, in den Jahren 1582 bis 1584 unternommen hat. Bemerkenswert ist, dass er unter dem Eindruck der Begegnungen mit Anhängern anderer Religionen im Nahen Osten nach der Rückkehr auf seinem Schloss in Nieśwież Gastgeber einer Reihe von interreligiösen Gesprächen wurde, zu denen er christliche Theologen aller Denominationen, Rabbiner und Vertreter karäischer und muslimischer Gemeinden seines Landes eingeladen hatte. Sein polnisch geschriebener Reisebericht erschien zunächst in lateinischer Übersetzung, die 1603 bereits ins „Teutsche" (und später auch in andere Sprachen) übersetzt, in Mainz verlegt und mehrmals nachgedruckt worden ist, so im 2. Band von Sigmund Feyerabends (1528–1590) bekanntem „Reyßbuch deß heyligen Lands" (1609), in dessen Vorwort es heißt, darin stünden *„sehr nützliche, lustige und seltzame ding, im Heiligen und Egyptischen Landt, in vielen Inseln auff dem Meer und Nilo, von den Christen, Türcken, Arabiern, und anderer allerhand jetziger Zeit […]*

Von hinnen zwo Meilen / nach der 22. Stund / haben wir die heilige Stadt Hierusalem von fern angeschawet / Gott danck gesaget / daß er uns die Gnade verliehen / die Stadt zu sehen / und ein jeder auß uns ein Vatter unser / und den Englischen Gruß gesprochen / den vollkommenen Ablaß zu erlangen / mit welchem die Bäpst alle / so die Stadt zum ersten anschawen begnadet.

In der Kirchen seynd wir zum ersten auff unsere Knie gefallen / das Lied Te Deum laudamus gesungen / Gott dem HERRN für eine solche Wolthat gedanckt / daß er uns und die heilige Oerter / in welchen seine Füsse gestanden haben / unser Seligkeit zu wircken / in guter Leibs Gesundheit hett lassen kommen: darauff hat man uns Kammern zugeeignet / darinnen die Frembden pflegen einzukehren / und alsdann das Abendessen vorgestellt.

Nach diesem haben daselbst Franciscaner vor unserm jeglichen eilff Cecchinos dargelegt / welche zwey und zwenzig Gülden machen. Von einem jedern Haupt oder Person zahlt man wegen deß eingangs in die Stadt zween Cecchiner, neun aber / damit er zum Heiligen Grabe mög zugelassen werden. […] Dieweil dann mein Koch für einen Leyen Bruder / wegen des Habits angesehen ward / wolten die Türcken er sol ein Eyde thun / dass er Geistlich were: wie er darauff kein Eyde thun kondte / das zu bekräfftigen / was er nicht war / hub er die Hand auff / und erkandte er were nicht Geistlich: die Türcken aber vermeinten / er hette mit gutem Gewissen geschworen, darumb liessen sie ihn von sich. Auff diese weiß hat er die Türcken betrogen / und das ander Gelt / das er jnen zu geben schuldig / vor sich behalten.

Bald nach dem eingange in die Kirche seynd wir in die Capell deß H. Grabs getretten / und da wir ein Vatter unser / sampt dem Englischen Gruß und Collect gesprochen / darzu den H. Ort geküsset / giengen wir in die Capell / wo die Brüder den Gottesdienst verrichten: […] Allhier ist ein Procession mit den Fahnen angestellet / deren wir als Frembde mit angezündeten Wachskerzen / zween und zween seyndt nachgefolget.

Zum ersten / seynd wir zum kleinesten Altar / auff der rechten seit der Pforten kommen: […] Er stehet den Catholischen zu / hat vollkommenen Ablaß / wie auch der Altar / so darinn ist / in welchem die Säul deß Gegeisselten Christi gelegt ist.

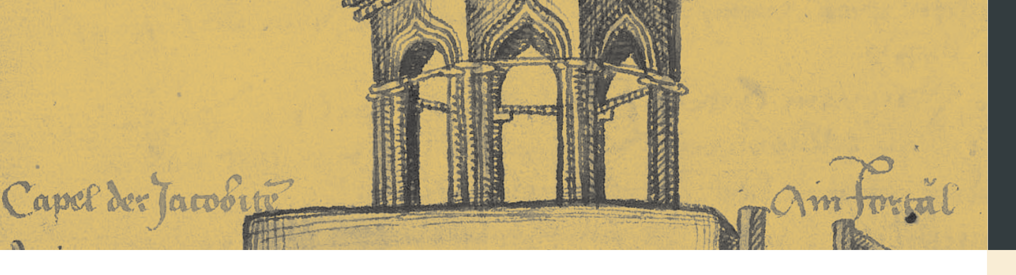
[…] Die Capell deß Gefängnuß stehet den Griechen zu / und hat sieben Jar / und sieben quadragenas (welche sieben quadragenæ / vor sieben mal vierzig Tage gerechnet werden) Ablaß.

[…] Man gehet von hinnen zum Altar / indem ort gelegen / da die Kriegsknechte uber die Kleider Christi das Loß geworffen […] Er ist den Armeniern zustendig / und hat sieben Jahr / mit so viel quadragenis Ablaß.

[…] Nach den Creutzen / stehet ein Wand in der Kirchen / hinter deren ein Capell ist / den Abyssinern zugehörig: an welchem ort Abraham seinen Sohn Isaac hatte wöllen auffopffern.

Es werden auch die Krämer in diß Ort gelassen / so zu Jerusalem wohnen / und etliche Sache verkauffen / die zur Andacht gehören / als da seyn Rosenkräntz / auß ölbawm / und Erden gemacht / daraß unser erster Vatter Adam erschaffen seyn solte. Jtem / mancherley Steinlein gleich wie Körner eines Rosenkrantzes / Creutzer darinn Heiligthumb von der heiligen Erden gefast / das Maß vom H. Grab / und andere der gleichen Sachen. Darumb seynd wir alle hinauß gangen / daß niemandt darinn blieben ist: dann die Türcken zehlen alle so herauß gehen / zur Nachrichtung / ob jrer so viel außtretten / als viel jrer in die Kirchen eingelassen worden."

Sigmund Feyerabend, *Reyßbuch deß heyligen Lands*, Bd. II, Frankfurt a. M. 1609, S. 139–243.



Gleiches gilt für den lateinischen Kulturkreis des östlichen Europa und die Präsenz von katholischen Christen aus Polen-Litauen im Heiligen Lande, allen voran der dortigen Franziskaner, die seit dem 13. Jh. eine besondere Beziehung zum Heiligen Lande haben.

Nach den bis heute erhaltenen Pilger- und Reiseberichten zu urteilen, bilden den Anfang der aus dem östlichen Europa stammenden Jerusalempilger russische Mönche und Priester, bevor ihnen – zeitversetzt – polnische, litauische und andere folgten. Zu ihnen gesellten sich alsbald Kaufleute und Geografen, Adlige, die sich eine solche Reise leisten konnten, Diplomaten und schließlich Forschungsreisende, Archäologen und Abenteurer, deren Reiseberichte und Abhandlungen bis heute oft wahre wissenschaftsgeschichtliche Fundgruben geblieben sind. So die Reiseberichte und wAbhandlungen von Mikołaj Krzysztof Radziwiłł (1549–1616), Vasilij G. Grigorovič-Barskij (1701–1747), Avraam S. Norov (1795–1860), Ignacy Hołowiński (1807–1855) und Akim A. Olesnickij (1842–1907), um nur einige wenige von denen zu nennen, die wesentlich zur Erforschung nicht zuletzt der Kultur- und Religionsgeschichte, Geografie und Religionsgeografie und Archäologie beigetragen haben.

Die Pilger- und Reiseberichte nicht nur von Genannten bildeten sowohl in der russischen als auch in der polnischen Literaturgeschichte seit der frühen Neuzeit ein eigenes literarisches Genre und wurden zu ihrer Zeit nur allzu oft Bestseller. Manche dieser Berichte liegen bis heute nur in zum Teil kostbaren illuminierten Handschriften vor, andere immerhin noch in alten, oft mit Bildern versehenen Drucken, manche aber auch in wissenschaftlichen Einzeleditionen.

Dabei sind, wenn es um das Heilige Grab und seine Geschichte geht, gerade die Pilger- und Reiseberichte aus der Frühzeit der Pilgerreisen aus dem östlichen Europa ins Heilige Land höchst aufschlussreich: Zum einen datieren sie aus der Zeit der ersten Wiederaufbauphase der Grabeskirche nach ihrer Zerstörung im Jahre 1009 unter dem Fatimiden-Kalifen al-Ḥākim bi-amr Allāh (985/996–1021) und dem Beginn der Herrschaft der Kreuzritter im Heiligen Lande (seit 1098/99). Zum anderen stammen sie aus der Zeit nach dem Ende der Kreuzfahrerherrschaft, aus der Zeit der Herrschaft der ägyptischen Mamluken über das Heilige Land (1250–1517) bis zu deren Niederwerfung durch die Osmanen (1516/17); und schließlich reflektieren sie die 1555 unter Papst Julius III. (1487/1550–1555) einsetzende zweite Wiederaufbauphase der Grabeskirche.

Während des Abtes Daniil Beschreibung und der annähernd zeitgleiche Bericht des Geografen al-Idrīsī (s. S. 50) aus der Zeit des Beginns der ersten Wiederaufbauphase der Grabeskirche stammen, dokumentieren Berichte wie die des russischen Diakons Zosima, der 1419–1422 auf Pilgerfahrt nach Jerusalem gegangen war, des Kaufmanns Vasilij, der 1465/66 eine Reise nach Jerusalem unternommen hatte, oder des oben bereits erwähnten polnischen Franziskanermönchs Anzelm Polak OFM (s. rechte Spalte) die Verhältnisse unter der Herrschaft der Mamluken und deren Ende. ■

QUELLENTEXT 4: ANZELM POLAK OFM

In seiner „Beschreibung des Heiligen Landes und der Stadt Jerusalem“, der ältesten von einem Polen verfassten, zunächst auf Lateinisch (1512) und später auf Polnisch (1595–1617) gedruckten Landeskunde, weiß der Franziskaner Anzelm Polak OFM (gest. um 1519/20) von der Grabeskirche und dem Heiligen Grab Folgendes zu berichten:

„[…] Vom Kalvarienberg in nördlicher Richtung befindet sich das Gefängnis des Herrn Christus, etwa 12 Schritt entfernt, in dem er eingesperrt und bewacht worden ist, bis das Kreuz fertig war. Vor dem Gefängnis sind zwei Vertiefungen auf dem Fußboden, an der Stelle, an der er, bewusstlos herausgeführt, auf die Knie gestürzt ist, und von diesem Sturz her rühren die beiden Vertiefungen. Hier gibt es vollständigen Ablass […]. Vom Grab des Herrn 15 Schritt Richtung Norden ist die Stelle, an der der Herr Jesus nach seiner Auferstehung seiner Mutter erschienen ist; dort ist eine Kapelle, in der die Brüder ihren Gottesdienst feiern. Dort gibt es vollkommenen Ablass. Dort bewahrt man auch den Pfahl auf, an dem der Herr Jesus gegeißelt worden ist. In der Mitte ebenerwähnter Kapelle, beim Heiligen Grab des Herrn, sind zwei runde schneeweiße Steine: einer, auf dem der Herr Jesus stand, der andere, auf dem Magdalena stand, als sich ihr der Herr Christus nach seiner Auferstehung zeigte, nachdem er von seiner Mutter gekommen war […].

Ebenerwähnte Kirche ist von Helena errichtet worden, mit vielen ungleichmäßigen Wandelgängen, insgesamt aber dennoch wie eine Kathedrale, bei der es einen Umgang um den Chor gibt […]. An der Südseite ebenerwähnter Kapelle, weitere 11 Stufen nach unten, ist ein ausgehöhlter Felsbrocken, in dem nach der Auferstehung des Herrn Christus das Holz des Heiligen Kreuzes versteckt worden ist, bis es von Helena dort aufgefunden worden ist. An jener Stelle der Mauer verspürt man einen wunderbaren Duft, wie am Grabe der Seligen Jungfrau Maria […].

Der Bau der Kirche des Heiligen Grabs ist beachtlich groß und rund: in der Mitte der Kirche ist das Heilige Grab Christi umgeben von ziemlich vielen massiven Säulen, rundherum, in gleichem Abstand zum Grab, jeweils an die 13 Schritt. Diese Säulen tragen ein großes hohes turmgleiches Gewölbe, das sich über dem Grab erhebt wie ein Kamin, in dem sich oben in der Mitte ein beachtlich großes Fenster befindet, das Licht gibt, nicht nur dem Grab, sondern der ganzen Kirche; denn außer diesem gibt es kein anderes Fenster in der Kirche. Im Winter fällt daher durch dieses Fenster starker Regen auf das Grab des Herrn. Im Zwischenraum hinter jenen vorerwähnten Säulen bis zur Außenwand haben die verschiedenen christlichen Nationen ihren Ort.“

Nach dem lateinischen und polnischen Text übersetzt von Stefan Schreiner.

Nachbauten des Heiligen Grabes und der Grabeskirche im Abendland

„... ähnlich dem in Jerusalem“



Die Reidersche Tafel ist die älteste bekannte Abbildung der Grabes Jesu. Sie entstand nur etwa 60 Jahre nach der Einweihung der Grabeskirche im jahr 335. Die Elfenbeintafel (18,7 x 11,5 cm) zeigt unten die drei Frauen und den Engel. Oben sind die Jünger Jesu und der Auferstandene dargestellt.

Pilgerfahrten nach Jerusalem waren zeitweise zu teuer oder zu gefährlich. Trotzdem wollten und wollen Christen des Abendlands den wichtigsten Ort ihres Glaubens besuchen. So entstanden Nachbildungen des Grabes und der Grabeskirche in erreichbarer Nähe – mitten in Europa. Die Verbindung mit dem auferstandenen Herrn konnte auf diese Weise beibehalten werden. **Von Georg Röwekamp**

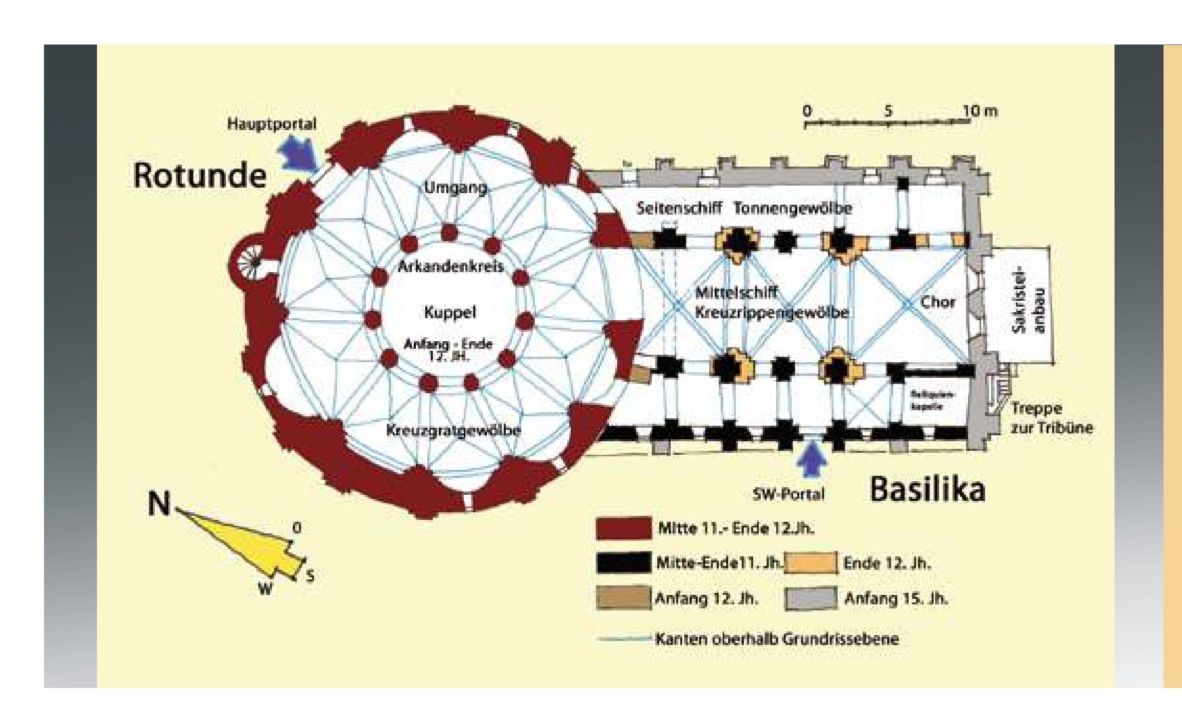
Dann bringt man Weihrauchgefäße in die Grotte hinein, sodass die ganze Anastasis-Basilika von den Düften erfüllt wird. Dann nimmt der Bischof innerhalb der Schranken, wo er steht, das Evangelium, trägt es bis zur Tür und liest dort selbst die Auferstehung des Herrn. Wenn er begonnen hat zu lesen, brechen alle in ein solches Jammern und Klagen und in solche Tränen aus, dass selbst der Härteste zu Tränen darüber gerührt werden kann, dass der Herr so Großes für uns auf sich genommen hat.“

So beschreibt die Pilgerin Egeria Ende des 4. Jh. die Vigil, die jede Woche in der Nacht von Samstag auf Sonntag am Heiligen Grab in Jerusalem gefeiert wird. Diakone mit Weihrauch „spielen“ die Frauen am Grabe, der Bischof repräsentiert den Auferstehungsengel, der die Osterbotschaft verkündet. Und entsprechend intensiv erleben die Gläubigen die Ereignisse nach, die mit diesem Ort verbunden sind. Und Egerias Zeitgenosse Hieronymus berichtet, auch unabhängig von der liturgischen Feier sehe er jedes Mal, wenn er das Grab betrete, den Erlöser in seinen Binden, und wenn er verweile, erblicke er auch den Auferstehungsengel.

Kein Wunder, dass man diese Erfahrung aus Jerusalem „mitnehmen“ wollte nach Hause, dass man sie auch an anderen Orten machen wollte! Das geschah zunächst dadurch, dass man die Form der Jerusalemer Liturgie „exportierte“: Schon kurz nach Egeria feierte man auch außerhalb von Jerusalem den Palmsonntag mit einer Palmprozession, Karfreitag mit einem Gang zum Kreuz und Ostern mit einem feierlichen Nachtgottesdienst.

Erste Versuche, die Grabeskirche nachzuahmen

Später „exportierte“ man auch den Ort des Geschehens, baute ihn nach – besonders im lateinischen Westen. In einigen Fällen wurde zu diesem Zweck der eigentliche Grabbau, das Zentrum der Anastasis, nachgebaut, andernorts war es v. a. der große Rundbau, die Rotunde, die nachgeahmt wurde. Allerdings ist nicht bei allen frühchristlichen und mittelalterlichen Rundbauten genau festzustellen, ob ein bewusster Bezug zur Grabeskirche vorliegt. Der Grund dafür ist die Tatsache, dass der Jerusale-



Grundriss der Stiftskirche St. Sepulchre **in Neuvy. Vgl. die Pläne der Grabeskirche in Jerusalem, S. 34, 43).**

© Von Jochen Jahnke, selbst gezeichnet), Gemeinfrei, wikimedia



Das Baptisterium
des Doms zu Pisa wurde auf einem kreisförmigen Grundriss nach dem Vorbild der Rotunde der Grabeskirche in Jerusalem 1151 begonnen. 1394 wurde der Bau abgeschlossen. Er ist mit 54 m Höhe und einem Umfang von 197 m die größte Taufkirche der christlichen Geschichte.

mer Bau selbst eine Vorgeschichte hat: Er nimmt die Form auf, die sich im spätrömischen Reich für Mausoleen bedeutender Persönlichkeiten herausgebildet hatte – man denke an das Hadrian-Mausoleum (heute „Engelsburg") und die Kirche S. Costanza in Rom. Hinzu kommt, dass viele frühchristliche Baptisterien oft eine runde oder achteckige Form hatten – nicht zuletzt, weil auch die Taufe für den Tod (des alten Menschen) und die Auferstehung als neuer Mensch steht. Und schließlich diente ab der Kreuzfahrerzeit oft auch der Felsendom – zu dieser Zeit als „Templum Domini" bezeichnet – als Vorbild für abendländische Rundbauten, hatte doch die Rotunde der Grabeskirche durch den Kreuzfahrerchor (s. den Artikel über die Grabeskirche der Kreuzfahrer, S. 40) seine Selbstständigkeit verloren.

Solche Zweifel betreffen z. B. die Kirche S. Stefano Rotondo in Rom aus der 2. Hälfte des 5. Jh., die von manchen als ältester Nachbau der Anastasis angesehen wird – zumal man in ihr (in ihrer ursprünglichen Form) auch schon ein Abbild des himmlischen Jerusalem hat sehen wollen. Ebenfalls aus dem 5. Jh. stammt einer alten Überlieferung zufolge der Komplex S. Stefano in Bologna: Der heilige Petronius soll ihn nach einer Pilgerfahrt ins Heilige Land gegründet haben. Kunstgeschichtliche Untersuchungen haben aber ergeben, dass der Bau deutlich später entstanden ist: Durch die Verwendung von Spolien (wiederverwendete Materialien aus einem

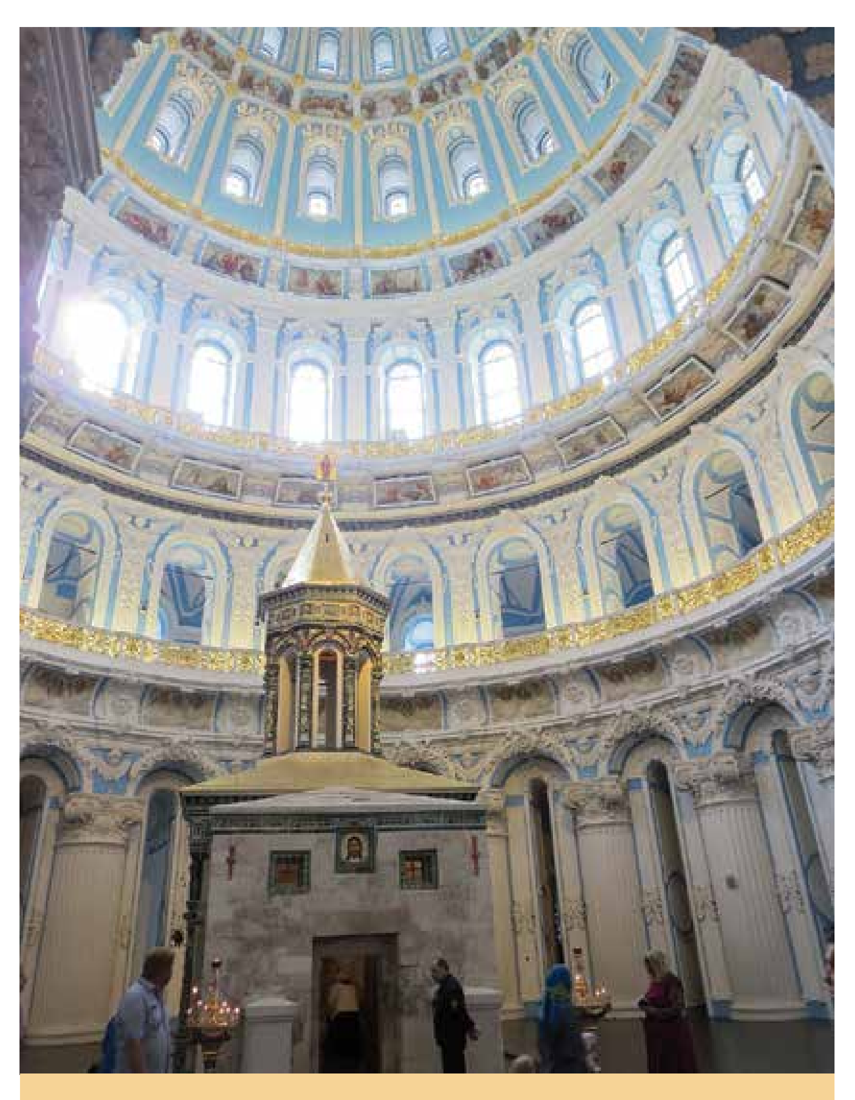
älteren Bau) hat er (bewusst) ein altertümliches Aussehen bekommen! Und in seiner heutigen Form ahmt er die Situation der Grabeskirche im 11. Jh. nach. An den Zentralbau schließt sich ein Hof mit einer Kreuz- bzw. Golgotakapelle an, wobei die Entfernung vom Grab zu ihr genau mit der in Jerusalem übereinstimmt. Das eigentliche Grab im Rundbau von S. Stefano/S. Sepolchro wurde im 13./14. Jh. erneuert und der damaligen Form des Jerusalemer „Originals“ angepasst. Im deutschen Sprachraum gilt Ähnliches für die Friedhofskapelle St. Michael in Fulda: Manchen gilt der eindrucksvolle Rundbau vom Anfang des 9. Jh. als ältester erhaltener Nachbau der Anastasis überhaupt – eine Ädikula mit Heiligem Grab, die belegt, dass der Bau nun so verstanden wurde, ist aber erst ab dem 11. Jh. bezeugt.

Bewusste Nachbauten der Grabeskirche

Aus dieser Zeit gibt es dann die ersten unzweifelhaften Nachbauten: Schon der Name Saint-Sépulchre für die Kirche von Neuvy (in Zentralfrankreich) belegt, dass der Bau mit einer entsprechenden Intention errichtet wurde: 1027 hatte der Adelige Eude de Déols ein Stück vom Heiligen Grab mit nach Europa gebracht, das kurz zuvor vom Kalifen al-Hakim dem Erdboden gleichgemacht worden war. In der Mitte des Rundbaus mit 22 m Durchmesser hat bis 1806 zudem ein Heiliges Grab gestanden. (Auch die kleine, heute eher unbekannte Kapelle von Drüggelte am Möhnesee verdankt ihren Ursprung der Pilgerreise eines lokalen Adeligen und ahmt den Rundbau mit seinen Säulen nach.)

Bei der Planung des Baus in Neuvy hatte vielleicht die gewaltige Abteikirche S. Benigne in Dijon (Burgund) als Vorbild gedient, mit deren Bau um 1000 unter Abt Wilhelm von Volpiano begonnen wurde – also noch vor Zerstörung der byzantinischen Grabeskirche. Tatsächlich bestand S. Benigne aus einer fünfschiffigen Basilika, die in eine dreigeschossige Rotunde überging (von der heute nur noch das Untergeschoss als Krypta erhalten ist) – also fast genau das Konzept, das Pilger in Jerusalem kennenlernten. Dabei war der Rundbau in Dijon in gewisser Weise eine romanische Weiterentwicklung der spätantiken Anastasis-Rotunde: Über den Arkaden der drei Geschosse öffnete sich die Kuppel zum Himmel – ganz ähnlich war dann später auch der Kreuzfahrerbau in Jerusalem mehrgeschossig und nach oben hin offen!

Ein besonders eindrucksvoller mittelalterlicher Nachbau der Grabrotunde ist das Baptisterium des Doms zu Pisa (Abb. S. 56), wo sich übrigens auch eine Templerkirche S. Sepolcro befand, die ebenso wie diejenige in London ein Zentralbau ist – Letztere hat durch den Film *Sakrileg* nach Dan Brown Berühmtheit erlangt. Errichtet wurde der Bau ab 1153, d. h. kurz nach dem zweiten Kreuzzug und in Konkurrenz zum gerade fertiggestellten Baptisterium des Doms zu Florenz. Die Ähnlichkeiten zwischen Jerusalem und Pisa sind heute v. a. im Grundriss deutlich: 12 Stützen tragen den Bau mit dem Taufbecken anstelle des Grabes im Zentrum. Anstelle der heutigen Kuppel besaß der Bau zudem ursprünglich ein konisches Dach wie der mittelalterliche Bau in Jerusalem. Vor allem aber steht das Baptisterium genau in der Achse der eigentlichen Kathedrale/Basilika. Damit greift der Komplex, ja der ganze, weite „heilige Bezirk“ das Konzept der Gesamtanlage der konstantinischen Grabeskirche auf, das in Jerusalem inzwischen



Die Kathedrale des Klosters **Neu-Jerusalem in Istra (Russland) ahmt die Grabeskirche inklusive Ädikula nach (1656).**



Die Rotunde Saint-Sépulchre **in Angers stellt eine maßstabsgetreue Nachbildung des Heiligen Grabes dar (1931-35).**

die Gestaltung des Haram asch-Scharif mit al-Aqsa-Moschee und Felsendom inspiriert hatte, und macht gleichzeitig den genannten Bezug der Taufe zu Tod und Auferstehung Jesu überdeutlich!

Unsicher ist, ob die frühgotische Liebfrauenkirche in Trier, ebenfalls ein eindrucksvoller Zentralbau, Bezüge nach Jerusalem aufweist oder ob der Grundriss lediglich durch die Vorgängerbauten vorgegeben war. Andererseits besaß und besitzt der benachbarte Trierer Dom mit dem „Heiligen Rock" eine der wichtigsten Reliquien, die mit der Passion Jesu in Zusammenhang stehen, und auch die Liebfrauenkirche besaß einst – wie ab 1300 immer mehr Kirchen – eine spätmittelalterliche Darstellung der Grablegung.

Aus den zahllosen Bauten, die auf die Grabeskirche zumindest anspielen, seien noch zwei hervorgehoben: Im russischen Istra, 60 km westlich von Moskau, entstand im 17. Jh. ein kompletter Nachbau der kreuzfahrerzeitlichen Grabeskirche: Die Auferstehungskathedrale des Klosters „Neu-Jerusalem", die seinerzeit auch dazu diente, die Machtansprüche des Patriarchen Nikon zu untermauern, wurde im 2. Weltkrieg zerstört, aber inzwischen prachtvoll restauriert.

Selbst das 20. Jahrhundert kennt noch Nachbauten der Grabeskirche: 1935 errichtete ein Privatmann im französischen Angers eine Rotunde mit Kuppel und maßstabsgetreuer Nachbildung des Grabes: Die Kupferlampen darin stammen genauso aus dem Heiligen Land wie die Zedern, die den Weg dorthin säumen. Und anders als in Jerusalem ist die eigentliche Grabkammer als Raum für die persönliche Andacht hergerichtet.

Nachbauten von Grab und Ädikula

Dass sie für die religiöse Praxis brauchbar sein sollten, bestimmte auch die frühen Nachbauten des eigentlichen Grabes bzw. der Ädikula – dies scheint sogar wichtiger gewesen zu sein als exakte Nachahmung oder Maßstabstreue: Für die Rekonstruktion des ursprünglichen Aussehens sind Werke der Kleinkunst wie die Pilgerampullen von Monza (Abb. S. 24) hilfreicher.

Besonders deutlich wird das beim ältesten erhaltenen „Heiligen Grab" im deutschen Sprachraum in der Stiftskirche von Gernrode (um 1060/80). Die Wände dieses Baus sind mit Reliefdarstellungen von österlichen Szenen geschmückt, die vermutlich von frühchristlichen Elfenbeinschnitzereien inspiriert sind und u. a. die Begegnung des Auferstandenen mit Maria Magdalena abbilden. Tatsächlich diente das Grab auch als „Kulisse" für szenische Darstellungen der Ostereignisse – der Text des Osterspiels von Gernrode aus dem Jahr 1130 ist erhalten.

Eine Kurzform dieser gespielten Dialoge zwischen Maria und einem Chor findet sich auch in der lateinischen Ostersequenz „Victimae paschali laudes". Dort heißt es u. a.:

„Sag uns, Maria, was hast du gesehen auf dem Wege?

Das Grab Christi, der lebt, hab ich gesehen und seine Herrlichkeit, da er auferstanden ist, und Engelszeugen, das Schweißtuch und die Leinentücher.

Auferstanden ist Christus, meine Hoffnung. Vorangehen wird er den Seinen nach Galiläa."

Möglicherweise war sogar das in der Kreuzfahrerzeit in Jerusalem aufgeführte Osterspiel die Inspiration für die abendländischen Fassungen, auch wenn manches dafür spricht, dass schon die Westchöre karolingischer Kirchen für solche Spiele genutzt wurden (immerhin entspricht die Lage dieser Chöre im Westen der Kirche der Situation in Jerusalem, und z. B. für das Essener Münster ist solch ein Brauch sicher bezeugt).

Freie Nachbildungen der Ädikula sind auch das Heilige Grab im Magdeburger Dom und jenes im Münster von Konstanz. Der zwölfeckige Bau aus der



Das Heilige Grab **in der Cyriakuskirche von Gernrode mit der Darstellung von Maria Magdalena an einer Außenwand ist wohl der älteste „Nachbau“ des Grabes Jesu in Deutschland.**

Zeit um 1260 steht in der sogenannten Mauritiusrotunde, die die Anastasis nachahmt – und schon vorher, um 940, hatte darin eine Kopie des Grabes „ähnlich dem in Jerusalem“ gestanden (*sepulchrum Domini in similitudine illius Ierusalemitani*), welches der Bischof Konrad von Altdorf nach der Rückkehr von seiner zweiten Pilgerreise nach Rom hatte errichten lassen.

Eine künstlerische Kostbarkeit stellt auch das von Giovanni Rucellai in einer Seitenkapelle der Florentiner Kirche S. Pancrazio errichtete Grab (um 1460) dar: Er hatte damit einen der angesehensten Architekten seiner Zeit, Leon Battista Alberti, beauftragt. Der Bau zeigt zwar einige „orientalische“ Details (besonders ein Ziborium mit gedrehtem Kegel) und – als echter Renaissancebau – antike Stilelemente, ist aber ansonsten keine Imitation des Jerusalemer Baus. Eine umlaufende Inschrift, anknüpfend an römische Tradition, enthält die Botschaft der Engel: YHESUM QUERITIS NON EST HIC („Ihr sucht Jesus; er ist nicht hier ...“).

Und doch gibt es auch die „echten“ Nachbauten/Nachahmungen der Grabädikula. Ein frühes Beispiel befindet sich im Dom von Aquileia aus dem 11. Jh. Die Rundform mit dem kegelförmigen Dach passt gut zu den ersten Pilgerberichten der Kreuzfahrerzeit: Da ist von einer Überdachung des ganzen Grabes die Rede (die später durch das Ziborium ersetzt wurde).

Die vielleicht getreueste Kopie des Grabes, das die Kreuzfahrer bald neu gestalteten, ist jene, welche sich heute in der Kapuzinerkirche in Eichstätt befindet. Sie entstand nach dem 2. Kreuzzug um 1150/60 in der runden Heiligkreuzkirche der Iroschotten und wurde später verlegt. Vor einer ovalen Grabkammer befindet sich die rechteckige Engelkapelle, in die neben dem ursprünglichen Eingang von vorn zwei weitere Eingänge rechts und links eingelassen sind: Anders als heute war so ein „Einbahnverkehr“ durch die Kapelle möglich. Auch die drei Löcher in der Bank, auf die der Leichnam gelegt wurde, mit deren Hilfe die Pilger die Felsreste berühren konnten, die nach der Zerstörung des ursprünglichen Grabes durch den Kalifen al-Hakim übrig geblieben und nun durch Marmorplatten weitgehend verdeckt waren, sind nachgebaut. Dieses Modell prägte die Vorstellung vom echten Grab so sehr, dass der Pilger Hans Tucher im 15. Jh. bemerkte, das Grab in Jerusalem sei dem in Eystett sehr ähnlich ...

Der Aufbau aus Geländer und Ziborium stammt in Eichstätt allerdings aus dem 19 Jh. und wurde nach alten Bildern ergänzt – u. a. nach dem im Bericht des Bernhard von Breydenbach, der eigens den Maler Erhard Reuwich mit auf die Reise genommen hatte. Dessen Darstellung hat möglicherweise auch dem zweiten berühmten Heiligen Grab im deutschen Sprachraum als Vorlage gedient, das von dem Görlitzer Bürger Georg Emmerich zwischen 1481–1504 errichtet wurde, nachdem er 1465 eine Pilgerreise unternommen hatte, bei der er in der Grabeskirche zum Ritter geschlagen worden war. Die Besonderheit des Grabes liegt u. a. darin, dass es Teil einer größeren Gedächtnislandschaft ist: Neben dem Grab – maßstäblich korrekt, aber kleiner als das Original – finden sich u. a. Jüngerwiese, Kidrontal und Ölberg sowie eine zweistöckige Kalvarienbergkapelle und eine Salbungskapelle.

Damit steht das Heilige Grab von Görlitz mit am Anfang einer Entwicklung, bei der immer größere Teile des Heiligen Landes nachgebildet oder ganze fromme „Erlebniswelten“ errichtet wurden, in denen dann die Ähnlichkeit der Einzelbauten nur noch eine untergeordnete Rolle spielte. Das konnte im „Kleinformat“ geschehen, indem man in einem Bau die wichtigsten Orte zusammenfasste. Beispiele hierfür sind zum Beispiel die Jerusalemkirche von Brügge, wo



Das Heilige Grab in der Kapuzinerkirche Eichstätt (1150/60).



Das Heilige Grab von Görlitz steht in einer Gedächtnislandschaft (1481–1504).



Das Heilige Grab in der Rucellai-Kapelle der Kirche San Pancrazio, Florenz (1458–1467) imitiert die Jerusalemer Ädikula und dient als Grab für die Familie des Stifter Giovanni Rucellai.

sich unter einem Kalvarienberg ein Heiliges Grab befindet, die Kreuzkapelle auf dem Venusberg in Bonn, wo Heilige Stiege und Grab kombiniert sind, oder die Kapelle „Beith Jerusalem" in Willich-Neersen am Niederrhein, wo der Geistliche Gerhard Vynhoven im 17. Jh. im Obergeschoss das Heilige Grab und im Untergeschoss die Geburtsgrotte nachbildete.

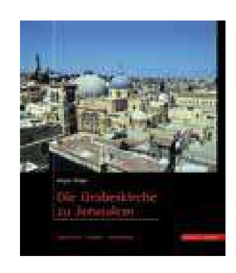
Im großen Maßstab „bauten" die sogenannten *monti sacri* in Norditalien das Heilige Land nach. In Varallo entstand ab 1478 durch den Franziskaner Fra Bernardino Caimi, der zuvor Kustos der heiligen Stätten gewesen war, ein „Nova Jerusalem" mit den Erinnerungsorten Nazaret, Betlehem und Jerusalem. In San Vivaldo errichteten ebenfalls Franziskaner ab 1500 einen „Landschaftspark" mit 17 Kapellen. Und in Albendorf (Wambierzyce), im „schlesischen Jerusalem", entstand schließlich 17. Jh. eine Anlage mit etwa 70 Bauwerken, wo auf dem „Berg Sinai" auch alttestamentliche Szenen erinnert wurden. Dass die Franziskaner hier führend waren, ist nicht verwunderlich – geht doch auf ihre Frömmigkeit auch die bekannteste Nachbildung einer heiligen Stätte, die Weihnachtskrippe, zurück. Und das Interesse an solchen Landschaften ist ungebrochen: 2018 wurde in Zarvanytsia bei Ternopil ein „ukrainisches Jerusalem" eingeweiht, wo ein Nachbau des Heiligen Grabes Elemente des mittelalterlichen Baus mit solchen des aktuellen verbindet.

In ihrer monumentalen Form sind die „heiligen Berge" schon nicht mehr weit entfernt von modernen „Bibelparks" – ob diese nun zu einer eher säkularen Form des Eintauchens in andere Welten dienen oder (auch durch Showelemente) biblische Geschichte nacherlebbar machen wollen, sei das nun nachhaltig oder nicht.

Und tatsächlich zeigt ja auch die Geschichte der Heiliggrab-Nachbildungen, dass es nicht um möglichst exakte Kopien geht, sondern um Erlebnisorte – „settings" würde man heute sagen – die es ermöglichen, der Ostererfahrung quasi „spielerisch" nahezukommen, auch wenn die Botschaft dann, wenn sie „ankommt", wieder von jedem noch so heiligen oder gut nachgeahmten Ort wegführt (wie es schon auf der Rucellai-Kapelle übergroß zu lesen ist): „Er ist nicht hier … Geht ihm voraus nach Galiläa (d. h. nach Hause); dort werdet ihr ihn sehen." ■

Dr. Georg Röwekamp, Angaben zum Autor S. 45





Die Grabeskirche zu Jerusalem

Die Grabeskirche ist bis heute eines der bedeutendsten Pilgerziele von Christen aller Konfessionen. Mit reichem Bildmaterial, großformatigen Fotografien und kenntnisreichen Texten erschließt diese Monografie einen erstrangigen Zugang zu diesem monumentalen Kirchenkomplex und seiner Bau-, Kultur- und Bedeutungsgeschichte bis zur Gegenwart.

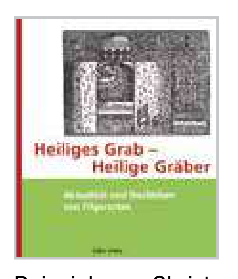
Jürgen Krüger, Die Grabeskirche zu Jerusalem. Geschichte, Gestalt, Bedeutung, München: Schnell & Steiner 2000, 278 S., ISBN 978-3-7954-1273-9, 19,90 €.



Jerusalemskirchen

Als persönliche Erinnerungs- und Andachtsarchitektur heimgekehrter Kreuzfahrer, als „Stellvertreterheiligtum" und Zielort einer „Ersatzwallfahrt" wurden an 50 Stellen in Europa Nachbauten der Heiliggrabädikula errichtet. Dabei entstanden ganz eigenständige Raumkonzepte, die das Original ausschnitthaft interpretieren und je nach Widmung bestimmte Aspekte überhöhen.

Jan Pieper, Anke Naujokat, Anke Kappler, Jerusalemskirchen. Mittelalterliche Kleinarchitekturen nach dem Modell des Heiligen Grabes. Katalog zur Ausstellung, Aachen: Geymüller Verlag für Architektur 2011, 54 S., ISBN 978-3-943164-01-5, 18,00 €.



Heiliges Grab – Heilige Gräber

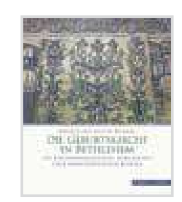
Heilige Gräber und ihr Kult sind Bestandteil vieler Religionskulturen; man findet sie jedoch auch umgeformt zum Heldengrab oder Pantheon in der säkularisierten Republik.

Namhafte Kunsthistoriker, Literatur- und Religionswissenschaftler analysieren Beispiele aus Christentum, Judentum, Islam und säkularisierte Heroengräber.

Ursula Röper und Martin Treml (Hg.), Heiliges Grab – Heilige Gräber. Aktualität und Nachleben von Pilgerorten (Schriftenreihe des Museums Europäischer Kulturen 13), Berlin: Lukas Verlag 2014, 172 S., ISBN 978-3-86732-171-6, 25,00 €.

Hinweis

Alle lieferbaren Bücher sowie Publikationen aus dem Katholischen Bibelwerk e.V. können Sie bestellen bei
bibelwerk impuls
Tel. 0711-6 19 20 37
Fax 0711-6 19 20 30
impuls@bibelwerk.de
www.bibelwerk.de



Die Geburtskirche in Bethlehem

Von den Kirchen des Heiligen Landes hat die Geburtskirche in Betlehem am besten ihre frühchristliche Bauform bewahrt. In der Kreuzfahrerzeit (1099–1187) erhielt sie eine neue bildliche Ausstattung: So wurden die Säulen bemalt und die Hochschiffwände mit Mosaiken geschmückt. In keiner anderen Kirche der Region hat sich so viel Bildkünstlerisches aus jener Zeit erhalten.

Gustav Kühnel (1942–2009) hatte sich zeit seines Lebens mit dieser Kirche beschäftigt. In den 1980er-Jahren war er der Erste, der die Mosaiken vorsichtig reinigen, dokumentieren und wissenschaftlich bearbeiten konnte. Dem vorliegenden Buch liegen Texte und Bilder des früh verstorbenen verdienstvollen Forschers zugrunde, von Bianca Kühnel ergänzt und redigiert und mit neuen Bildern der aktuellen Restaurierung konfrontiert. Die Neugierde auf die komplett restaurierte Geburtskirche und eine Publikation dazu wächst!

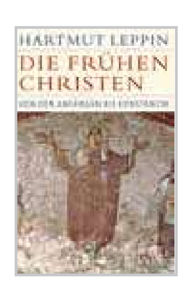
Bianca und Gustav Kühnel, Die Geburtskirche in Bethlehem. Die kreuzfahrerzeitliche Auskleidung einer frühchristlichen Basilika. Regensburg: Schnell & Steiner 2018, 192 S., ISBN 978-3-7954-3332-1, 39,95 €.



NON EST HIC

Der Heiliggrabtempietto von San Pancrazio in Florenz – die kleinste und zugleich exquisiteste Bauschöpfung des Renaissancearchitekten Leon Battista Alberti – ist von der Forschung lange Zeit vernachlässigt worden. Die vorliegende Monografie beschreibt und deutet erstmals systematisch die bisher in weiten Teilen unverstandene Kleinarchitektur.

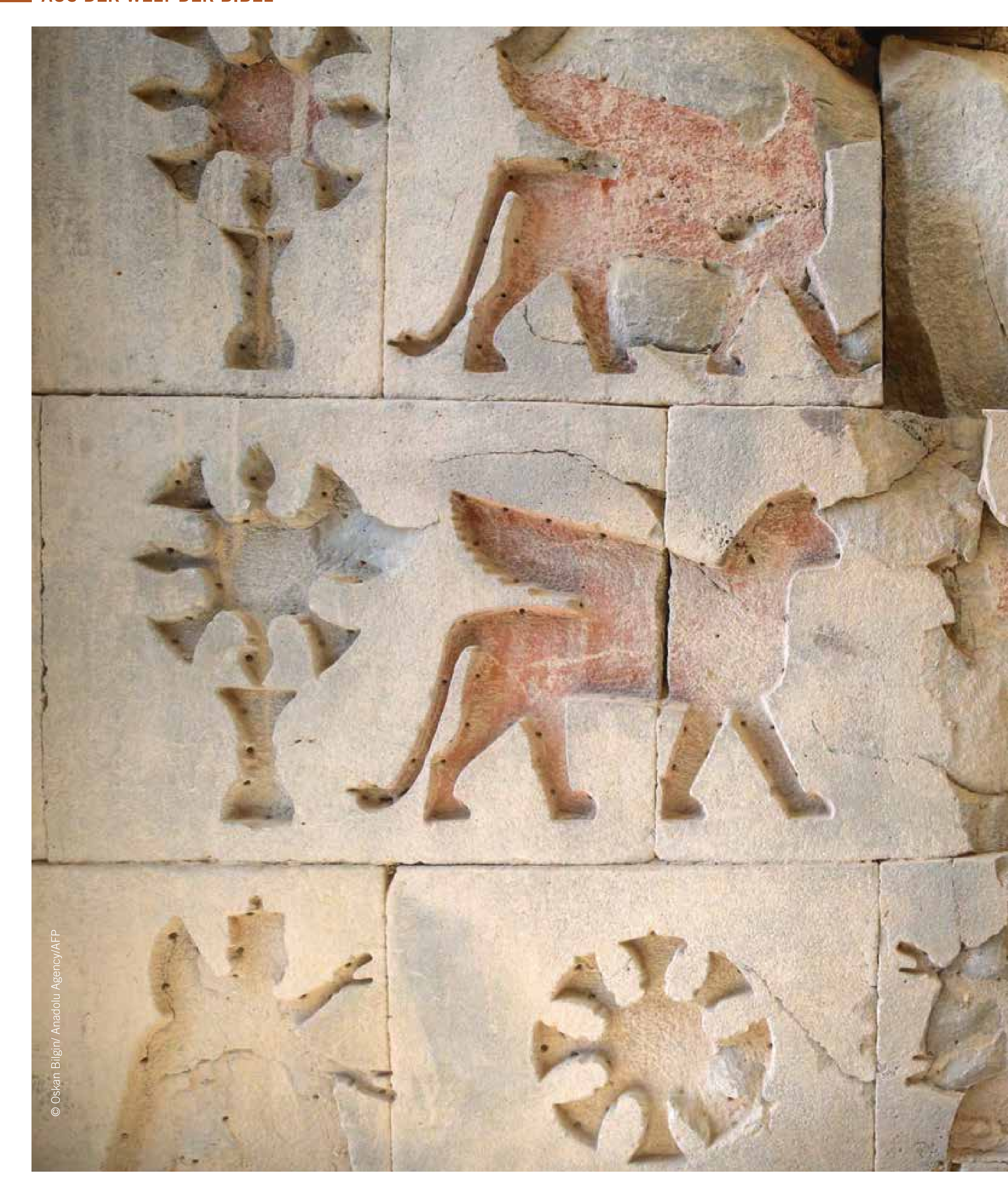
Anke Naujokat, Non est hic. Leon Battista Albertis Tempietto in der Cappella Rucellai, Aachen: Geymüller Verlag für Architektur 2011, 322 S., ISBN 978-3-943164-00-8, 79,00 €.



DIE FRÜHEN CHRISTEN

Vieles an den frühen Christen ist uns fremd und weit entfernt von dem, was heute als Christentum gilt. Dieser Irritation geht der Autor des vorliegenden Buches nach und lässt uns die Fremdheit eines nur scheinbar vertrauten Christentums erkennen. Zugleich fragt er danach, wie eine kleine, sozial schwache Gruppe aus der Peripherie sich ausbreiten konnte und welchen Herausforderungen ihre Angehörigen sich gegenübersahen.

Hartmut Leppin, Die frühen Christen. Von den Anfängen bis Konstantin, München: C.H. Beck 2018, 511 S., ISBN 978-3-406-72510-4, 29,95 €.





INHALT

TÜRKEI: AYANIS

Ein Palast wird herausgeputzt

Am Ufer des Vansees liegt die Zitadelle von Ayanıs, einer der großen Städte des einst blühenden Königreichs Urartu (9.–7. Jh. vC) im Osten der heutigen Türkei, nahe der Grenze zum Iran. Der Erbauer von Ayanıs, Rusa II. (685–645 vC), war einer der Könige des Vorderen Orients, die es irgendwie geschafft haben, sich dem Eroberungshunger der neuassyrischen Könige zu widersetzen – anders als der letzte König des Nordreichs Israel Hoschea! Am höchsten Punkt der Zitadelle Ayanıs stand ein Tempel, gewidmet dem obersten urartäischen Gott Haldi. Die Lehmziegelwände sind mit Andesit-Blöcken verkleidet, geschmückt mit kunstvoll eingemeißelten oder eingelegten Figuren. Es sind Motive aus der urartäischen Mythologie: Götter, geflügelte Tiere, Lebensbäume …

645 vC wurde die Zitadelle durch ein Erdbeben stark beschädigt. Der Schutt begrub den Tempel und schützte ihn so jahrtausendelang vor Plünderungen. Die Cella des Tempels ist seit Kurzem „unter der Haube“, unter einem Schutzdach, und erwartet Touristen – sobald die Restauratoren und Restauratorinnen sie für den Besuch beeindruckend herausgeputzt haben. ■

SHIVTA: EIN KUNSTGESCHICHTLICHES SUCHBILD

Frühe Darstellung Jesu entdeckt

Im Heiligen Land sind so gut wie keine Jesusdarstellungen aus der Frühzeit des Christentums erhalten. Nun ist in der Wüste Negev eine kunstgeschichtlich bedeutende Abbildung identifiziert worden.





Der neu entdeckte lockige Jesus, **sichtbar durch die Aufnahme einer Spezialkamera (oben) und eine Nachzeichnung (unten).**

Abertausende Besucher und Besucherinnen haben die drei byzantinischen Kirchen in der Wüstenstadt Shivta in den vergangenen Jahrzehnten besichtigt und in ihre Apsiden geschaut. Doch ist offensichtlich niemandem das Jesusbild in der Apsis im Baptisterium der Nordkirche aufgefallen. Dass dort rötliche Farbreste zu sehen sind, hatten Archäologen bereits in den 1920er-Jahren notiert. Jetzt veröffentlichte die Kunsthistorikerin Emma Ma'ajan-Fanar von der Universität Haifa (in *Antiquity* 92/134, 2018), dass sich in diesen Farbresten ein Jesushaupt identifizieren lasse. Sie habe offensichtlich einen perfekten Lichteinfallswinkel erlebt und plötzlich Augen gesehen, so Ma'ajan-Fanar in der Zeitung *Times of Israel*. Ihrer Meinung nach ist der Jesus Teil einer Taufdarstellung – mit einer Anordnung der Personen, wie man sie etwa in den Mosaiken von Ravenna kennt: Eine ebenfalls nur in geringsten Farbspuren angedeutete Figur links von Jesus interpretiert sie als Johannes den Täufer.

Bemerkenswert ist, dass hier ein jugendlicher, bartloser Jesus mit lockigem kurzem Haar dargestellt ist. Die Nordkirche wird auf das 5./6. Jh. datiert und die Wandmalerei aufgrund der Ikonografie ins 6. Jh. Zu dieser Zeit wurde Jesus im Westen zunehmend mit langem Haar und Bart dargestellt. Bald darauf setzt sich diese Darstellungsweise auch im Osten durch.

Einige kritische Stimmen äußerten, dass man auch auf den hoch aufgelösten Spezial-Fotografien einfach gar nichts sehen könne. Doch nach Emma Ma'ajan-Fanar kann man – wenn man die Gestalt und das Gesicht einmal erkannt hat – die Apsis nicht mehr ohne die Taufdarstellung betrachten. Vielleicht hat sie recht!

Schon 2017 war eine weitere Jesusdarstellung aus Shivta veröffentlicht worden: Eine stark erodierte Verklärung Christi in der Apsis der Südkirche – ein Motiv, das in dieser frühen Zeit laut den Forschenden des Shivta-Projekts nur aus Ravenna und dem Katharinenkloster bekannt sei. Auch hier kamen Spezialkameras zum Einsatz.

Shivta liegt im Negev, etwa 40 Kilometer südwestlich von Be'er Scheva. Spätestens im 9. Jh., in islamischer Zeit, wurde die Negevstadt aufgegeben. ■ *(wub)*

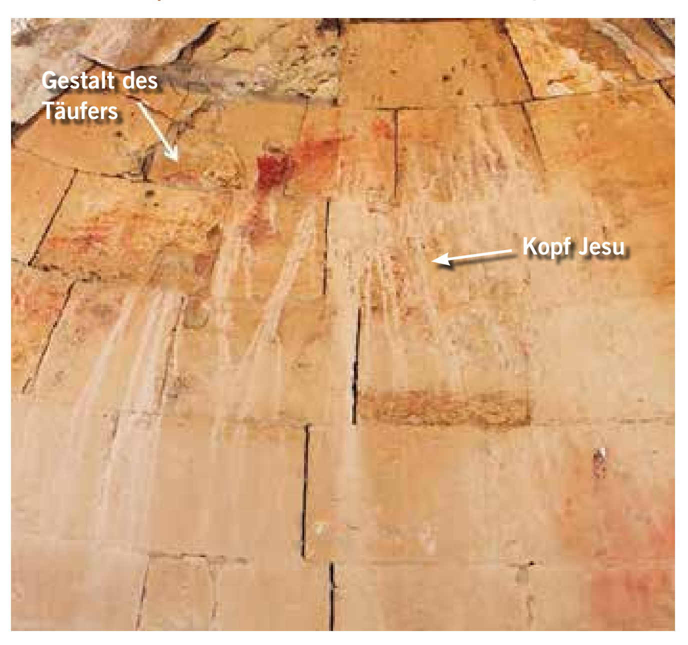


Ein jugendlicher, bartloser Jesus **im Apsismosaik von San Vitale in Ravenna, Mitte 6. Jh.**

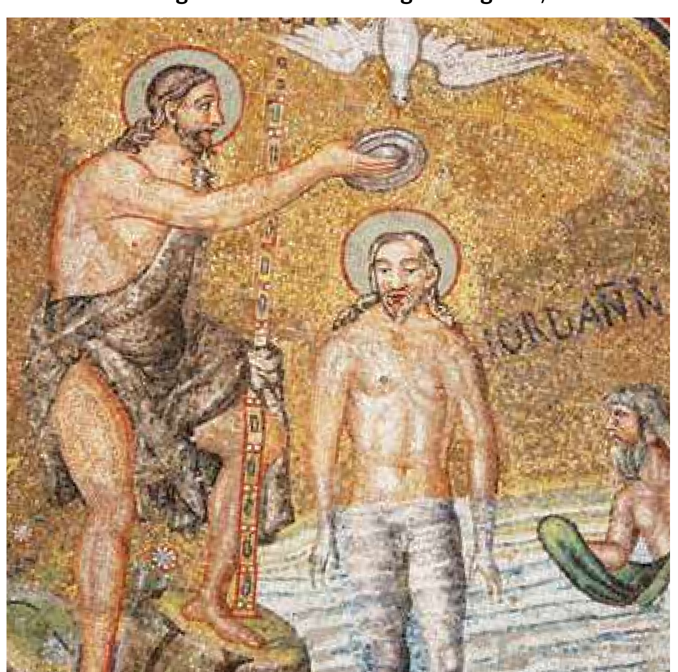


Oben: Die Apsis im Baptisterium **der Nordkirche. Hier wurde die Jesusdarstellung jüngst entdeckt.**

Unten: Die Spuren der Taufszene **in dieser Apsis.**



Unten: Taufszene **aus dem Baptisterium der Kathedrale von Ravenna mit vergleichbarer Anordnung der Figuren, 6. Jh.**



INTERRELIGIÖSER DIALOG

Neues Mammut-Projekt eines Koran-Kommentars

Der Herder-Verlag hat den ersten Band eines historisch-kritischen Koran-Kommentars vorgestellt. Das wissenschaftliche Großprojekt „HThKK" ist auf 17 Bände angelegt und wird vom Münsteraner Islamwissenschaftler Mouhanad Khorchide herausgegeben, Professor für islamische Religionspädagogik an der Universität Münster.

Er wolle mit den Koran-Kommentaren neben Fachleuten auch „einfache Muslime" erreichen, sagte der Wissenschaftler der Verlagsgruppe Bistumspresse in Osnabrück. Die große Mehrheit der Muslime gehe weiter davon aus, dass der Koran nicht im historischen Kontext zu verorten sei, so Khorchide: „Sie lesen ihn als historischen Monolog Gottes und meinen, wenn ich den Wortlaut verstanden habe, habe ich den Koran verstanden." Sein Wunsch sei zum Beispiel, dass „der einfache Muslim, der nicht theologisch gebildet ist, jemandem, der ihm sagt, er dürfe seine Frau schlagen, weil es so im Koran stünde, antwortet: Nein, den entsprechenden Vers muss man im historischen Kontext verstehen. Er ist keine Legitimation für mein Handeln heute."

Bei Muslimen in Deutschland sei die historische Herangehensweise schon akzeptierter als in vielen anderen Ländern, so Khorchide. Für viele sei es eine Überraschung, dass man über den Koran als Offenbarung Gottes sprechen dürfe, der sich durch die Menschen selbst ausdrücke. Islamische Norm sei noch, dass der Koran wortwörtlich als Monolog, also als Selbstrede Gottes, zu verstehen sei.

Das Projekt verbindet die historisch-kritischen Methoden mit der literarischen Analyse der Arabistik und Islamwissenschaft und der islamischen Kommentartradition. Damit werde der Koran als Glaubensbuch verstanden, aber in seinen historischen Kontext eingeordnet, so der Verlag. Anders als viele biblische Kommentare erschließt der HthKK den Koran nicht fortlaufend nach Suren, sondern nach übergreifenden Themen. Jedes Jahr sollen ein bis zwei Bände erscheinen. Band eins befasst sich mit „Gottes Offenbarung im Menschenwort". Khorchide untersucht hier, wie weit die historisch-kritische Methode der Bibel-Auslegung ohne Verstehensverluste auch auf den Koran angewendet werden kann.

Die geplanten Themen: Gottesoffenbarung in Menschenwort – Der Koran im Licht der Barmherzigkeit – Scharia – Propheten im Koran – Eschatologie und jenseitige Vorstellungen – Frauenbilder im Koran – Verhältnis des Islams zu Nichtmuslimen im Koran – Schöpfung – Gewalt im Koran – Gottesbild des Korans – Menschenbild – Frömmigkeit und Ritus – Ethik im Koran – Muhammad – Jesus und Maria. ■ *(kna/wub)*



Männliches Skelett **aus dem 13. Jh. Das Grab wurde mit Holzbrettern abgedeckt, mit Erde aufgefüllt und mit einem länglichen Stein oder mehreren Steinen markiert. Manche der Steine sind mit Kreuzen versehen – vermutlich bei Personen mit wichtigem sozialem Stand –, manche sind gar nicht markiert. Im Hintergrund die mächtigen Ruinen der Kreuzfahrerburg Château Pèlerin.**

Kämpfen und sterben im Heiligen Land

Neue Ausgrabungen auf dem größten Kreuzfahrerfriedhof bringen Aufschlüsse über Leben und Sterben von Rittern und Pilgern im 13. Jh.





Oben: Blick über die Grabsteine, **rechts das Mittelmeer.**
Unten: So sah der Friedhof 1934 aus, **nach ersten britischen Ausgrabungen. Damals waren rund 2000 Gräber gezählt worden, heute sind noch rund 1300 erkennbar.**

Die Kreuzfahrerepoche steht bis heute für Kampf und Feindschaft aber ebenso für einen starken Kulturkontakt zwischen Orient und Okzident. Von der Eroberung Jerusalems durch die fränkische Armee 1099 bis zum Fall von Akko 1291 kamen Hunderttausende Christen aus jedem Winkel des Westens in Kontakt mit dem Orient – mit der muslimischen Bevölkerung aber auch mit dem orientalischen Christentum. Aufschluss über diese Begegnung erhoffen sich französische Archäoanthropologen des *Centre de Recherche Français à Jerusalem* (CRFJ). Sie haben im Sommer 2018 ihre Forschungen am größten Kreuzfahrerfriedhof der Welt fortgesetzt, die sie im Jahr 2015 begonnen hatten. Das 7500 qm große Gelände befindet sich an der israelischen Mittelmeerküste nahe dem heutigen Atlit. Im Schatten der großen Kreuzfahrerburg „Château Pèlerin“ haben die Forschenden in drei Sektoren von je ca. 50 qm erste Gräber geöffnet, um Erkenntnisse zu sammeln: Woher stammten die Bestatteten? Welche Bestattungspraktiken gab es?

Über die Bestattungssitten der mittelalterlichen orientalischen Christen weiß man bislang nur sehr wenig. Projektleiter Yves Gleize nimmt an, dass neben den Kreuzrittern vom Château (die 1218 erbaute Burg ging 1220 in den Besitz des Templerordens über) einheimische Christen und christliche Konvertiten aus den 27 umliegenden Dörfern hier be-

erdigt wurden. „Außerdem wurde der Friedhof vermutlich auch für die Bestattung von Pilgern genutzt – das legten die Reste eines älteren Mannes nahe, der mit gefalteten Händen und einer Art Pilgerstab bestattet wurde. Bislang gibt es jedoch keinen Hinweis auf muslimische Gräber“, so Gleize.

Die meisten Personen waren auf dem Rücken liegend bestattet – wie in der christlichen Tradition üblich. „Allerdings sind die Gräber nicht in Ost-West-Ausrichtung orientiert. Die tatsächlichen Ausrichtungen sind uns noch rätselhaft.“

Viele Gräber wurden mehrfach belegt, sodass das Team zuerst Knochen sortieren musste, um festzustellen, ob die Skelette vollständig waren. Das Skelett eines jungen Mannes zeigt schwere Knochen- und Schädelverletzungen wie von einem Schwert, die zum Zeitpunkt der Beerdigung nicht verheilt waren. Frauen und Kinder waren in einem eigenen Sektor bestattet. Auch hier lässt sich mindestens eine Frau feststellen, die lebensgefährlichen Verletzungen erlegen ist. Rund um Château Pèlerin fanden, historisch festgehalten, Kämpfe statt, etwa bei der Belagerung durch Malik al Mu’azzam 1217–1219 oder beim Angriff durch Sultan al-Malik Baibars 1265.

Die Anthropologinnen und Anthropologen haben nun Knochen- und Gebissproben entnommen, die nach Abschluss der Laboranalysen wieder in den zugehörigen Gräbern „bestattet“ werden sollen. Daraus werden Aufschlüsse über die genaue Herkunft (Europa? Einheimische?) und auch über das teilweise nicht ermittelbare Geschlecht der Verstorbenen erwartet. Das Projekt ist bis 2021 geplant. ■

(wub/CNRS/Marie-Armelle Beaulieu, MdB)



Keramikschale mit braun-grünem Dekor, gefunden in einem der Gräber. Solche Grabbeigaben sind unter den orientalischen Christen des 13. Jh. nicht bekannt – aber auf Zypern. Dort hat jedes christliche Grab diese Beigabe. Da die Schale aus Zypern stammt, stellt sich die Frage, ob die Bestattungspraktiken von Zypern und Atlit verbunden sind. Schalen wie diese sollen auf der Holzabdeckung über dem Leichnam abgestellt worden sein.

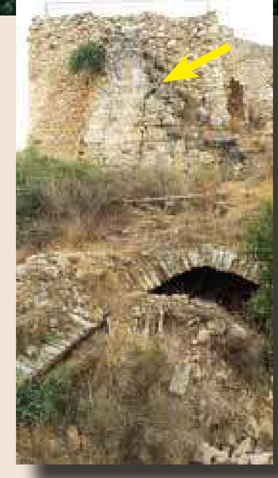


KREUZFAHRER II: MONTFORT

Ein Saal für Meetings

Nicht nur in Atlit, auch auf der Burg Montfort in Galiläa wird die Geschichte der Kreuzfahrer weiter erforscht.

Malerische Lage: **Montfort, im 13. Jh. eine der Burgen des Deutschen Ordens. Beim Pfeil soll ein weiterer Saal gelegen haben. Blick auf einen Bogenansatz (unten).**



Die Ausgräber der Kreuzfahrerburg Montfort meldeten Ende November 2018, dass sie eine bisher unbekannte gotische Halle im Westen der Ruine annehmen. Hier habe vermutlich die Führungsriege der Deutschordensritter, die die Burg um 1220 erworben hatten, Treffen abgehalten. In den Jahren zuvor war bereits ein doppelt so großer gotischer Saal, die „Great Hall“ freigelegt worden. Doch dieser Halle war laut Prof. Adrian Boas (Universität Haifa) und seinem Team eine weitere Halle vorgelagert: Sie identifizierten Bogenansätze, Steinblöcke des eingestürzten Raums, verzierte Gesimse und Steine der Bögen (sogenannte *tas-de-charge*-Architekturelelemte). Wie die Great Hall habe sie farbige Bleiglasfenster und Wandmalereien besessen. Der Deutsche Orden – gegründet von Rittern aus Lübeck und Bremen – war unter Friedrich Barbarossa 1188 ins Heilige Land gekommen. Der Orden nutzte die Burg nur knapp 50 Jahre, bis sie 1271 an die Mamelukken fiel. Sultan Baibars ließ das Bauwerk schleifen. Boas sieht hier nach den Funden der letzten Jahre „einen weitere Beleg für Reichtum und Luxus der Deutschordensritter, die hier in dieser abgelegenen Burg lebten“. ■ *(wub)*

Der Tempel, der die Fluten beherrschte



Der heilige Bezirk von Girsu mit den Fundamenten des Tempels Eninnu. Girsu ist neben Uruk, Eridu und Ur eine der ältesten bekannten Städte der Welt.

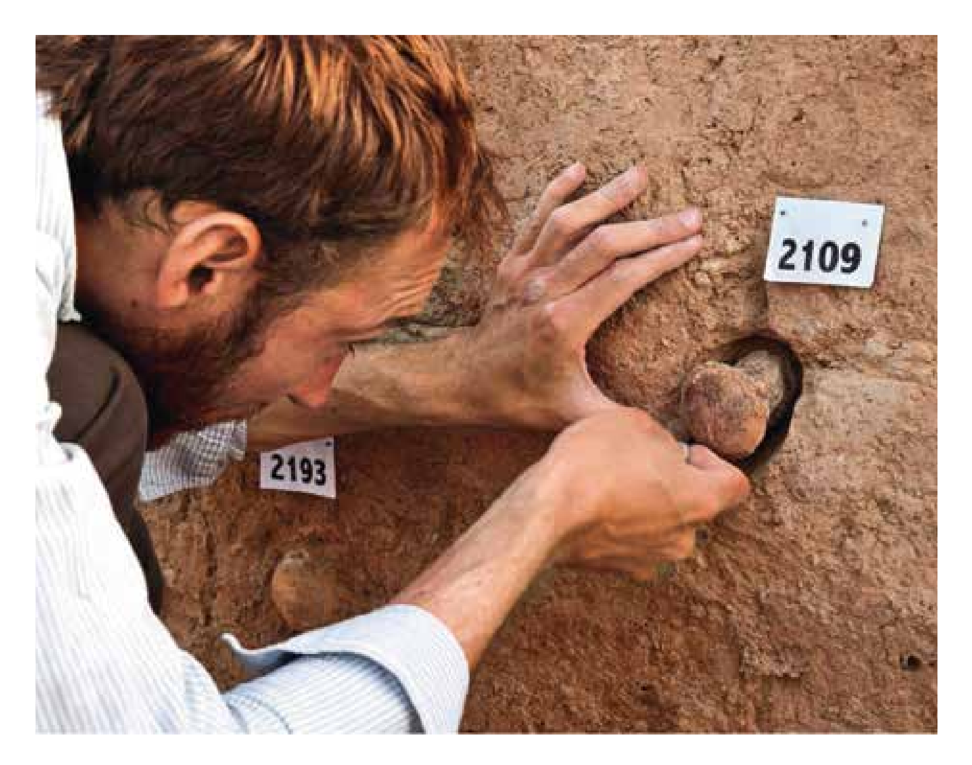
Nach 80 Jahren Unterbrechung hat das British Museum die Ausgrabungen von Tello, der sumerischen Stadt Girsu, wieder aufgenommen. Ein alter Traum der Assyriologie war es, den Tempel des Gottes Ningirsu aus dem 3. Jahrtausend vC zu finden, des Herrn der Wasserfluten. Sebastien Rey vom British Museum, leitender Archäologe in Tello, erzählt über die Funde.

Was bedeutet die Stadt Girsu für die Archäologie?

Sebastien Rey: Girsu war eine Stadt im Königreich Lagash, ein kleiner Staat in Sumer, der im 3. Jahrtausend vC aufblühte. Sie war der Sitz ihres Schutzgottes, Nin*girsu*, des „Herrn von Girsu“, und seines Tempels namens „Eninnu“. Erkundungen französischer Archäologen haben zwischen 1877 und 1933 zur Wiederentdeckung der Sumerer beigetragen, jener Erfinder der Keilschrift und Erbauer der ersten städtischen Siedlungen. Dann wurden viele Zeugnisse ihrer Kultpraktiken ausgegraben: Tafeln, Beterstatuen, Reliefs … Besondere Funde waren zwei beschriftete Zylinder, zum Gedenken an den Bau von Eninnu durch König Gudea aus der zweiten Lagash-Dynastie (2141–2122 vC). Dieser Text beschreibt die Riten am Tempel und die Inthronisation des Gottes und seiner Gemahlin. Wir haben sogar den Bauplan des Heiligtums, eingraviert auf einer Königsstatue. Doch Eninnu selbst war aus archäologischer Sicht verloren geglaubt. Seine Entdeckung im Jahr 2016, ein Jahr nach der Wiederaufnahme der Ausgrabungen durch das British Museum, ist ein Ereignis für die Forschung.

Wie kam es zu dem Fund?

Das war bei Ausgrabungen auf dem sogenannten Palasthügel, dem eigentlich schon am meisten erforschten Bereich! Die Ausgrabung, die wir mit unserem irakischen Kollegen Fatma Husain initiiert haben – Teil eines Schulungsprojekts für irakische Archäologen – führte uns mitten in den heiligen Bezirk von Girsu. Wir wollten genau dort weiterforschen, wo unsere Vorgänger die Votivtafeln der Könige von Lagash gefunden hatten –



Freilegung eines Votivnagels **aus gebranntem Ton, dessen Inschrift (auf dem noch in der Mauer verborgenen Teil) den Bau für Ningirsu preist. Fünfzehn solcher Votivnägel wurden *in situ* in den Tempelmauern gefunden. Sie waren in einer regelmäßigen Ordnung eingebracht, die nun genauer analysiert wird. Steckt ein Muster mit kultischer Bedeutung dahinter?**



König Gudea, **eine von mehreren um 1900 in Girsu gefundenen Statuen des Königs. Diorit, um 2120 vC, Höhe 46 cm, heute im Louvre. Von 1877 bis 1933 haben französische Archäologen in Tello gearbeitet.**



Die Zylinder **Gudeas mit Tempelbauhymnen (links Zylinder B, rechts Zylinder A), gefunden bei den Ausgrabungen um 1920, heute im Louvre.**

dort, wo sie ihre Arbeit unterbrochen hatten. In drei Ausgrabungskampagnen haben wir tatsächlich wichtige Architekturelemente des lang erwarteten Eninnu aufgespürt.

Wie muss man sich den Tempel vorstellen?

Der Tempel selbst stand in einem großen offenen Hof (Temenos). Wir konnten seine Nord- und Südwände lokalisieren. Er bestand aus einer Cella mit Überresten eines Podiums für die Götterstatue und einem Altar für Opfergaben. Vor dem Allerheiligsten war ein Vorraum mit Becken und einem Brunnen für rituelle Waschungen sowie eine Bank für Ex-Votos, wie die berühmten Beterstatuen. Um das Tempelgebäude mit seinen sehr dicken Mauern haben wir einen Umgang ausgegraben, dort befanden sich Votivnägel mit Inschriften und Schwellensteine mit dem Siegel von König Gudea. Wir haben auch ein monumentales Portal lokalisiert, in der Südwand des Temenos. Der Durchgang hatte ein Tonnengewölbe und war ebenfalls mit Votivnägeln geschmückt. Auf beiden Seiten befanden sich Sockel, worauf, wenn wir den Hinweisen auf den Zylindern von Gudea glauben, die Trophäen von mythischen Feinden ausgestellt waren, die Ningirsu besiegt hatte. Diese Tür war flankiert von Türmen. Unter einem Turmfundament fanden wir eine Keilschrifttafel, die die Bautätigkeit des Gudea und seine Frömmigkeit gegenüber Ningirsu preist.

Welche Funktion hatte der Gott Ningirsu?

In den sumerischen Mythen zeichnet sich Ningirsu durch seinen Triumph über die Dämonen des Gebirges aus, in dem Euphrat und Tigris entspringen. Damit hatte er die Landwirtschaft in der Schwemmebene von Sumer ermöglicht. Er war ein furchtloser Kämpfer, Gott der Stürme und Personifizierung der großen Fluten. Sein Symbol war ein kolossaler löwenköpfiger Adler namens Imdugud. Ningirsu wohnt in Eninnu. Wir nehmen heute wahr, dass der Tempel für die Sumerer mehr als nur religiöse Architektur gewesen sein muss: Enninu war ein Medium, von dem aus der Gott seine kosmischen Funktionen ausüben konnte. Das Heiligtum des Ningirsu hatte selbst die Macht, Stürme und Fluten zu bändigen. Der Beiname für Eninnu fasst seine Funktion sehr gut zusammen: „Haus der Fünfzig“. Der Beiname weist auf Enlil, den Hauptgott des sumerischen Pantheons, der seine fünfzig göttlichen Kräfte an Ningirsu delegierte. Kurz gesagt, der Tempel und seine kultische Ausstattung sollten die Aura des heroischen Gottes einfangen, beheimaten und zähmen – in all ihrer Wirkmächtigkeit. ■

(Die Fragen stellte Estelle Villeneuve)



Antiochia – Stadt des Paulus und des Barnabas

Antiochia war in der Antike eine der vier großen christlichen Metropolen. Die Quellen bezeugen, dass in ihr eine kosmopolitische Bevölkerung lebte, ein Gemisch aus Heiden, Juden und Christen. **Von Estelle Villeneuve**



Wie hat die Stadt Antiochia wohl in den Jahren 35 oder 40 nC ausgesehen, als die ersten Anhänger oder Anhängerinnen Jesu von Nazaret dorthin kamen? Nach der Ermordung des Diakons Stephanus zerstreut sich die Urgemeinde – so schildert es die Apostelgeschichte: Viele fliehen vor Verfolgung aus Jerusalem nach Phönizien, Zypern und auch nach Antiochia. Die Apostelgeschichte erzählt im Kapitel 11 davon, dass sich hier neben Juden auch erstmals „Griechen" aus dem interessierten Umfeld der Synagoge der christlichen Botschaft zuwandten. In Jerusalem hörte man das voller Skepsis. Barnabas – ein Levit aus Zypern, der in Jerusalem lebte – wurde nach Antiochia geschickt. Er kam allerdings sehr schnell zur Überzeugung, dass die Verkündigung bei vielen Nichtjuden auf überaus fruchtbaren Boden fiel. So blieb er in Antiocha und war führend im Leitungskreis. Er lud seinen Bekannten Paulus, der in seinem Heimatgebiet um Tarsus missionierte, nach Antiochia ein, um dort bei der Verkündigung mitzuhelfen. „In Antiochia nannte man die Jünger zum ersten Mal *christianoi* („Messiasleute")", so Apg 11,26.

WICHTIGE GESCHICHTSDATEN

300 vC	Gründung durch Seleukos I. Nikator
64 vC	römische Eroberung
ca. 30–50 nC	Aufenthalte des Barnabas und des Paulus in Antiochia
341 nC	Einweihung der „goldenen Kirche" des Konstantin
526–528	starke Erdbeben
638	muslimische Eroberung

Das Miteinander von Juden und Heiden, die an Jesus als Messias glaubten, warf jedoch bald die Frage auf, ob nicht alle, die zum jüdischen Messias Jesus gehören wollten, im Vollsinn Juden werden müssten. Das hieß: sich beschneiden lassen und nach den jüdischen Reinheitsgeboten zu leben, den Sabbat halten usw. Der Erfolg des Barnabas und des Paulus sowie ihre liberalen Vorstellungen gefielen strenggläubigen Juden überhaupt nicht. Diese vertraten die Auffassung, das Heil beruhe auf der Beschneidung und dem Einhalten des mosaischen Gesetzes, weshalb sich selbstverständlich alle Bekehrten daran halten sollten. So reisten einige „Leute von Judäa" (Apg 15,1) eigens nach Antiochia, um das klarzustellen. Doch als Paulus und Barnabas daraufhin nach Jerusalem gehen und von ihren Missionserfolgen in Antiochia berichten, überzeugen sie die dortigen Gemeindeverantwortlichen wie Johannes und Jakobus, den Bruder Jesu (Gal 2; Apg 15): Man kam zum Beschluss, es sei nicht angemessen, den Nichtjuden, die sich zum Herrn bekehrten, unnötige Lasten aufzuerlegen. Nur vier Regeln, welche die Mahlgemeinschaft zwischen Juden und Heiden ermöglichten, sollten eingehalten werden. Diese Entscheidung, die infolge der Entwicklung in Antiochia gereift war, besiegelte die universale Berufung der jungen Kirche und ihre rasante Ausbreitung.

Ein großer Jerusalemer Fürsprecher der „Heidenmission" war – laut Apostelgeschichte – Petrus. Er soll auch der erste Bischof Antiochias gewesen sein, bevor sein Weg nach Rom führte. Im Nordosten der Stadt besuchen Pilger noch heute die St.-Petrus-Grotte, eine Höhlenkirche, in der Paulus, Petrus und Barnabas mit den ersten Christen Gottesdienst gefeiert haben sollen.

Rekonstruktion des spätrömischen Antiochia, **das Hunderttausenden Einwohnern Platz geboten haben muss. Die antike Stadt befindet sich heute unter einer bis zu 8 Meter starken Erdschicht, die der Fluss Orontes angeschwemmt hat.**

Eine Hauptstadt „griechischen Stils"

Im 1. Jh. nC war Antiochia neben Rom und Alexandria eine *der* Metropolen des Römischen Reichs. Doch ermöglicht die Archäologie nur spärliche Einblicke in diese Epoche. In den 1930er-Jahren unternahm ein Konsortium aus amerikanischen Forschungsinstitutionen und französischen Museen Ausgrabungen und fand etliche Spuren aus der spätrömischen Zeit: Häuser, Bäder, Zirkusanlagen, ein Hippodrom, die für römische Städte charakteristische große Straße in der Nord-Südrichtung (*cardo*), Aquädukte und mehr. Aber die Funde reichen selten bis vor das 3. bis 6. Jh. nC zurück: zum Beispiel die großartigen Villen von Daphne, einer „schicken" Vorstadt im Süden von Antiochia, wo mehr als dreihundert Mosaiken ausgegraben wurden, sowie die Funde von Sondierungen, die türkische Archäologen seit den 2000er-Jahren im Stadtzentrum unternahmen. Denn die Lage der Stadt ist für archäologische Forschungen ausgesprochen ungünstig. Antiochia liegt zwischen dem Flusslauf des Orontes und dem Berg Silphius, der sie im Osten begrenzt. Die Siedlungsschichten der Antike liegen unter dem heutigen Grundwasserspiegel und unter einer meterdicken Schicht von Sedimentablagerungen – soweit sie nicht im Laufe der Jahrhunderte von den Mäandern des Orontes und seiner starken Strömung fortgeschwemmt worden sind; zudem zerstörten einige starke Erdbeben zwischen dem 2. und dem 6. Jh. die Stadt. Schließlich ist die moderne Stadt auf dem antiken Areal entstanden und längst hat der Städtebau den Boden tief durchpflügt. Deswegen sind es im Wesentlichen die zum Glück zahlreichen, jedoch späteren historischen Quellen, anhand derer man die Stadtlandschaft des alten Antiochia halbwegs rekonstruiert. Gegründet wurde die Stadt um 300 vC von Seleukos I. Nicator, einem der Generäle Alexanders des Großen. Er ließ sie „nach Griechenart" planen, das heißt mit rechtwinkligen Häuserblocks, die mittels Hauptverkehrsadern strukturiert und von einer Stadtmauer umfasst wurden. Im Zentrum befand sich eine Insel im Orontes, auf der die königliche Verwaltung ihren Sitz hatte; denn Antiochia wurde schon früh zur seleukidischen Hauptstadt erhoben. Ihre herausragende Stellung bewahrte sich Antiochia auch nach der Eroberung durch die Römer im Jahr 64 vC, bis die Stadt im 4. Jh. nC von Konstantinopel „entthront" wurde.

Als politisches und wirtschaftliches Zentrum an der Schnittstelle strategischer Straßen und eng an den 20 Kilometer entfernten Hafen Seleukia Pieria angebunden, brachte Antiochia eine kosmopolitische und multikulturelle Gesellschaft hervor. Sie bestand aus Nachfahren der hellenistischen Ansiedler – Familien griechi-

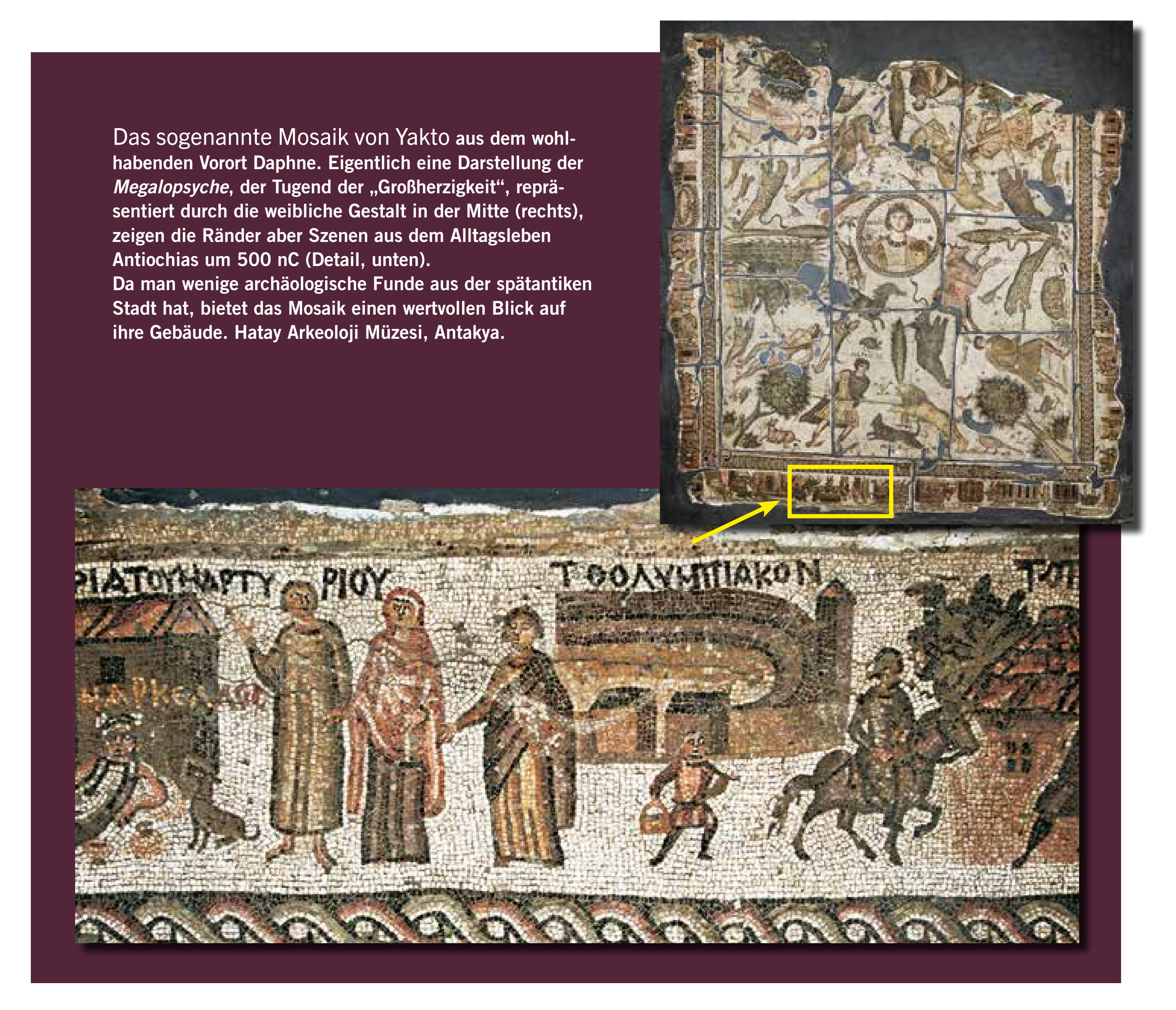


Blick auf Antiochia **vom Berg Silphius Anfang des 20. Jh.**

scher Veteranen aus Makedonien, von Kreta und Zypern, die Seleukos aufgenommen hatte – und der ursprünglichen, ortsansässigen aramäischen Bevölkerung, und sie verfügte auch über eine bedeutende jüdische Gemeinde. Diese Gemeinde war wohlhabend und gut ins Leben der Stadt integriert, ihre Mitglieder erfreuten sich des Bürgerrechts und unterhielten starke Verbindungen nach Jerusalem und Judäa sowie in die weite Diaspora. König Herodes finanzierte im Rahmen seiner zahlreichen großzügigen Gunsterweise im Ausland auch eine Säulenhalle und die Pflasterung der Hauptstraße in Antiochia – mit poliertem Marmor, wie Flavius Josephus präzisiert. Um das Wohlwollen der einflussreichen jüdischen Gemeinde der Stadt zu erhalten? Und auch die messianische Erwartung, die im 1. Jh. in ganz Judäa aufgeflammt war, reichte selbstverständlich bis in die antiochenische Diaspora hinein. Vermutlich gebrauchten die Römer die Bezeichnung *christianoi* (lat. *christiani*) für die Anhänger dieses erwarteten *christos*, des jüdischen „Gesalbten“, in spöttischer und abschätziger Absicht. Die junge Gemeinde in Antiochia hat diese Bezeichnung als Ehrentitel übernommen.

Im Kern der christlichen Lehre

Bei Ausgrabungen im antiken südlichen Villenvorort Daphne stieß man auf prächtige Mosaiken in Wohnhäusern. Die Ikonografie dieser privaten Mosaiken der ersten christlichen Jahrhunderte



Das sogenannte Mosaik von Yakto **aus dem wohlhabenden Vorort Daphne. Eigentlich eine Darstellung der *Megalopsyche*, der Tugend der „Großherzigkeit“, repräsentiert durch die weibliche Gestalt in der Mitte (rechts), zeigen die Ränder aber Szenen aus dem Alltagsleben Antiochias um 500 nC (Detail, unten).**
Da man wenige archäologische Funde aus der spätantiken Stadt hat, bietet das Mosaik einen wertvollen Blick auf ihre Gebäude. Hatay Arkeoloji Müzesi, Antakya.



Münze mit Kaiser Augustus **(27 vC–14 nC), geprägt in Antiochia. Auf der Rückseite ist die Stadt durch die Originalstatue des Euthychides symbolisiert.**

Die Stadtgöttin Tyche **mit dem personifizierten Flussgott Orontes, Bronze aus dem 1./2. Jh. nach einem Vorbild des Künstlers Euthychides aus dem 3. Jh. vC. Louvre, Paris.**

führt vor Augen, wie stark die gesellschaftliche Oberschicht die griechisch-römische, besonders die neuplatonische Philosophie adaptiert hat und ihren Sinn für Mythologie und moralische Werte prägte.

Um den ersten Christen auf die Spur zu kommen, müssen sich die Archäologen auch hier mit dem begnügen, was die historischen Quellen wiedergeben. Von den Kirchenhistorikern Eusebius von Cäsarea (4. Jh.) und Theodoret von Kyrrhos (5. Jh.) wissen wir, dass es ab dem 3. Jh., also schon vor der offiziellen Religionsfreiheit für den christlichen Kult im Jahr 313, in Antiochia eine Kirche gab und dass Konstantin dort eine „goldene Kirche“ mit oktogonalem Grundriss bauen ließ, die 341 eingeweiht wurde. Als vierter Bischofssitz des Reiches beteiligte sich Antiochia aktiv am Aufbau der neuen kirchlichen Organisation und Lehre. Antiochias Bischöfe – berühmte Namen sind etwa Ignatius und Johannes Chrysosthomos – waren lebhaft in die Debatten über die Natur Christi und deren Stellung in der göttlichen Dreifaltigkeit involviert. Doch während das Konzil von Chalcedon im Jahr 451 die „orthodoxe“ Lehre bestimmte, schloss sich der antiochenische Bischof Severus den Vertretern der gegen Chalcedon gerichteten monophysitischen Lehre an, weshalb er im Jahr 536 exkommuniziert wurde. Dennoch inspirierten seine Schriften wiederum die von Konstantinopel getrennte westsyrische Kirche.

So vital und glänzend das christliche Antiochia in byzantinischer Zeit auch sein mochte – seine Pracht war vergänglich. Verheerend war vor allem das 6. Jh.: Die Stadt musste Brände, Erdbeben, Pestepidemien sowie die zerstörerische Besatzung durch die persischen Sasaniden unter Chosrau I. erleben. Ab dem Jahr 638 gehört Antiochia zum neu entstehenden arabisch-islamischen Reich, wird aber seine vergangene Bedeutung nicht wiedererhalten. ■

DIE ELOGE DES REDNERS LIBANIOS AUF ANTIOCHIA

Im Jahr 356 ist der berühmte antiochenische Rhetor Libanios (314–393) eingeladen, anlässlich der Olympischen Spiele in seiner Heimatstadt eine Rede über Antiochia zu halten. Im Stil des Genres preist er die Verdienste der Stadt, ihre ruhmreiche Vergangenheit und ihre prächtige Lebenswelt. Die Rede ist ein Segen für Historiker, weil sie eine Quelle für die Stadtlandschaft im 4. Jh. ist – auch wenn Libanios’ Beschreibungen nicht sehr objektiv sind.

David und Goliat

Guido Reni

Von Régis Burnet

Der italienische Maler Guido Reni ist vor allem für seine Darstellungen anmutiger Jungfrauen oder leidender Christus-Gestalten bekannt. Mit seinem Gemälde *David und Goliat* schuf er dagegen ein tiefgründiges und verstörendes Werk.

Die florentinischen Herrscher der Medici-Dynastie erhoben den biblischen David ab dem 15. Jh. zur Idealgestalt – zu einer Art Familienpatron und zum Schutzherrn von Florenz. Der jüngste Sohn Isais stand symbolisch für alle Werte, die sie feierten: für Jugend, männliche Schönheit und zuweilen zweideutiges sexuelles Begehren.

Reni bietet – vielleicht unter dem Einfluss von Caravaggio – eine düsterere Version von David, aber er stellt ihn viel jünger als gewöhnlich dar. Bei ihm ist David nicht der üblicherweise gezeigte Erwachsene in der Blüte seiner Jahre, sondern ein Jugendlicher, ja fast noch ein Kind. Und statt dass Reni uns David vor Augen führt, wie der Junge mit Melancholie oder Abscheu das abgeschlagene Haupt des Philisters betrachtet (wie Caravaggio 1609), ist David hier fest entschlossen im Begriff, diesen nun zu enthaupten.

Wildes Kind in komplexer Welt

Doch der Betrachter zögert: Soll er den Mut des jungen Hebräers loben und sich gleichzeitig vergegenwärtigen, dass David eine Vorausgestalt und ein Vorfahr Jesu ist? Dieses Bild wäre dann also als eine Feier des Sieges Christi über das Böse zu verstehen, dessen Inkarnation Goliat ist. Oder sollte er sich im Gegenteil entsetzt von der Darstellung abwenden, die zeigt, dass kindliche Unschuld zu solcher Grausamkeit fähig ist?

Bekannt ist, dass Guido Reni seine Darstellungen gegen Ende seines Lebens mit einem immer lebhafteren und übernatürlicheren Licht aufhellte. Bei diesem Werk aus der mittleren Zeit seiner Laufbahn beginnt er bereits, sich vom eindeutigen Hell-Dunkel des Barock zu verabschieden, um die Komplexität der Welt darzustellen, die ein Kind dazu zwingt, mit zügelloser Grausamkeit zu agieren.

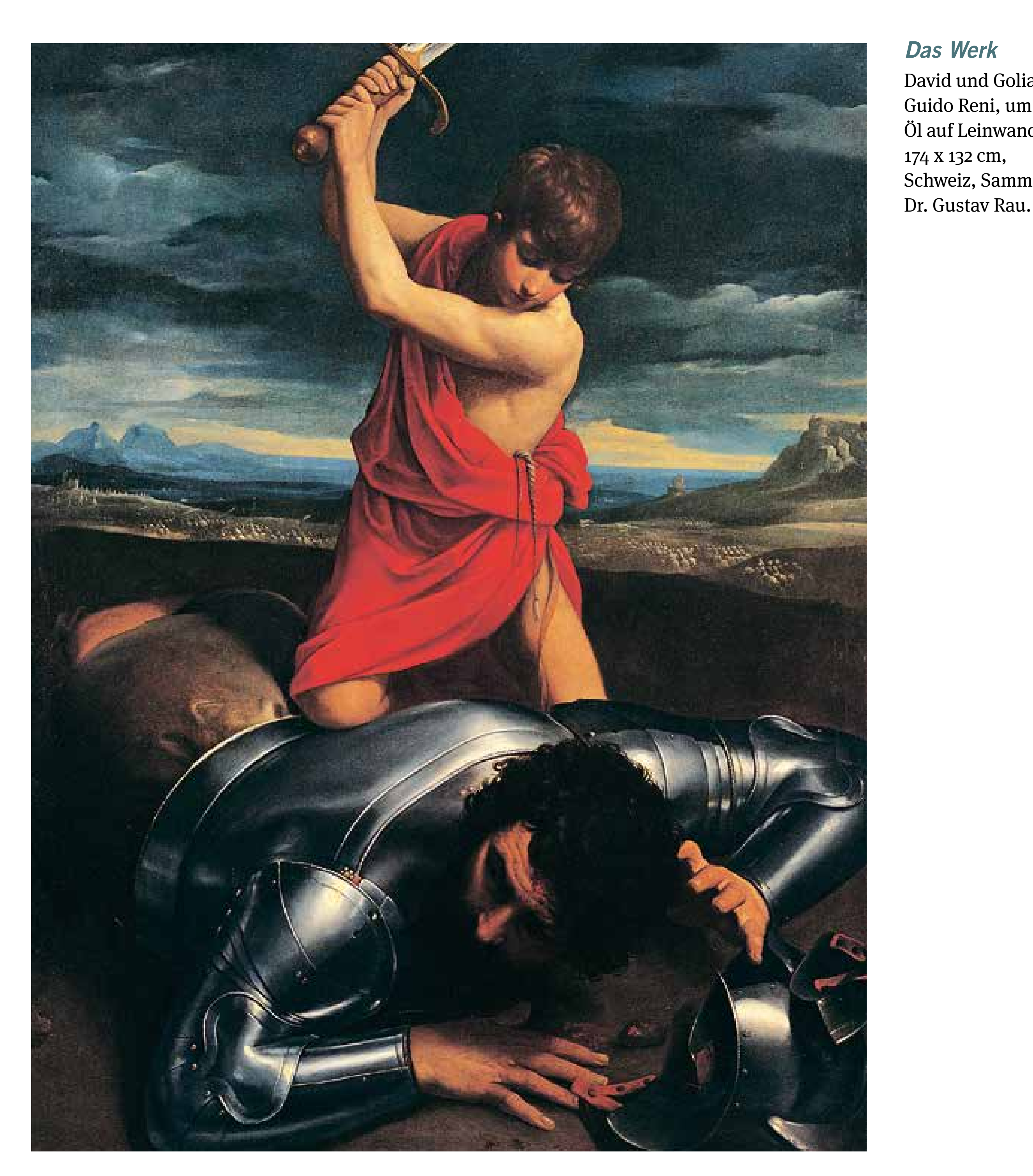
Der Künstler

Guido Reni (1575–1642) stammte aus Bologna und arbeitete zu Beginn seiner Laufbahn unter der Anleitung von Carracci, der klassizistische Strömungen in den Barock einbrachte. Schon früh brachte er es in Rom zur Berühmtheit, so weit, dass er einer der offiziellen Maler der Familie Borghese wurde. Weil er nach dem Pontifikat von Papst Paul V. seinen dortigen Einfluss verlor, kehrte er nach Bologna zurück. Reni gab die Helldunkelmalerei etwa eines Rembrandt oder Caravaggio sowie den Realismus des Barock auf und bevorzugte mehr und mehr die Klarheit und die lebendigen Farben des langsam aufkommenden Klassizismus. Reni spiegelt einen klassizistisch geprägten Barock. Er ist bekannt dafür, dass er etliche Versionen ein und desselben Themas schuf (etwa von *Die Aufnahme Mariens in den Himmel, Der reuige Petrus, Lukretius* usw.). Ihm war die Originalität der Komposition weniger wichtig als die Emotion, die er hervorrufen konnte. Der Kunstkritiker Stendhal, der Reni im 19. Jh. sehr bewunderte, pries bei mehreren Gelegenheiten dessen Kunst, Köpfe darzustellen.

Die Geschichte dieser Darstellung

Seit dem 3. Jh. (in der Synagoge von Dura Europos in Syrien) wurde David viele Jahrhunderte hindurch nur als betagter König oder als Musiker mit der Harfe und zuweilen als beides dargestellt. Er befindet sich recht oft im Tympanon von Kathedralen oder auf Glasfenstern (z. B. im Fenster vom Stammbaum Jesses in Chartres, um 1170). Erst in der Renaissance wurde er als junger Mann abgebildet (Donatello, um 1450; Michelangelo, 1501–1504). Zur gleichen Zeit verbreitete sich die Gewohnheit, David mit dem Haupt des Goliat als Trophäe zu seinen Füßen darzustellen (Bronze von Verrocchio, 1470; Paradeschild von Andrea del Castagno, um 1451, National Gallery of Art, Washington). Das Motiv von David mit dem abgeschlagenen Haupt des Goliat in der Hand, um es dem Betrachter zu zeigen, wurde von Caravaggio eingeführt (um 1609–1610, Galeria Borghese, Rom). Zahlreiche Maler ahmten es nach. Auch Reni malt mehrere Versionen Davids mit einem übergroßen Kopf des Riesen in der Hand, den er nachdenklich betrachtet. Rembrandt führte neue Bildmotive ein und schuf das Porträt eines David, der vor Saul auf der Harfe spielt (1650, Mauritshuis, Den Haag), oder einen David, der Jonatan umarmt (1642, Sankt Petersburg, Eremitage). Die recht

> ***„David ist hier fest entschlossen im Begriff, Goliat nun zu enthaupten“***



Das Werk

David und Goliat,
Guido Reni, um 1608,
Öl auf Leinwand,
174 x 132 cm,
Schweiz, Sammlung
Dr. Gustav Rau.

seltene Szene der Enthauptung des Goliat stellte Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle dar (1508–1512).

Der historische Kontext

Es ist oft hilfreich, Barock und Klassizismus (dessen Strömung in der Kunst des 17. Jh. greifbar wird) zu vergleichen: den Gegensatz von Farben und Licht des Barock mit der Weichheit des Klassizismus; die Freude an der Bewegung und der Diagonalen im Barock mit der Statik der Klassik, welche die Parallelen und rechten Winkel bevorzugt; die Ausdrucksstärke der Gesichter im Barock mit der übernatürlichen Zartheit der Gesichter in der Klassik. Es sind zwei unterschiedliche und gegensätzliche Weltsichten: Das Barock bringt eine Zeit verheerender Unordnung durch Kriege und intellektuelle Zweifel zum Ausdruck. Der Klassizismus markiert den politischen Willen eines Staates, unterstützt von einer mächtigen Kirche, Ordnung, Sicherheit, Harmonie, Höflichkeit und Gewissheit zu verbreiten. Das wird ästhetisch mittels einfacher Linien, behutsamer Ausleuchtung und anhand von Persönlichkeiten bar jeder Zwiespältigkeit übersetzt.



1 *Eine bedrohliche Landschaft*

Im Hintergrund erkennt man das biblische Tal Elah („Terebinthental“, 1 Sam 17,2), worin nach Angabe der Bibel die Heere der Judäer und der Philister aufeinanderstießen. Mit kleinen Lichttupfern werden die einander gegenüberstehenden Truppen dargestellt, wie sie das Ergebnis der Schlacht abwarten. Man erkennt einige befestigte Dörfer – der Gegenstand der Habgier der beiden Völker.

Diese Landschaft ist ein Abbild der Szene, die sich im Vordergrund abspielt, so als entspreche die Brutalität der Handlung und der Empfindungen den Gegensätzen des Panoramas: Die Ordnung der Heere ist ein Vorspiel der Unordnung des Kriegs; der drohende Sturm verteilt Schatten und Licht und schafft gewalttätige Kontraste zwischen dem Grün der Ebene und der Schwärze des Himmels.

2 *Goliat, das besiegte Monster*

Goliat verkörpert die Monstrosität. Sein Kopf ist mindestens zweimal so groß wie derjenige Davids und sein Leib ist derart riesig, dass der Bilderrahmen ihn gar nicht zu fassen vermag: Sein Ellbogen und seine Beine reichen über das Bild hinaus. Seine Ausrüstung setzt ihn mit den ungeliebten Condottieri gleich – jene Söldner, die in den italienischen Stadtstaaten bis ins 16. Jh. für den meistbietenden Herrn kämpften. Wie ein Condottiere trägt Goliat eine luxuriöse silberne, mit Goldnägeln verzierte Rüstung und eine lederne Keule. Vor ihm liegend erkennt man einen verschließbaren Helm. Im Gegensatz zu David, der sich im Licht befindet, bleibt Goliats Gesicht zum Teil im Schatten, aber man errät eine massige Gestalt mit struppigem Haar und zerzaustem Bart – in einer Epoche, die bartlose Gesichter oder gepflegte Bärte und kurzes Haar bevorzugt: Es handelt sich also um einen Wilden. Als Gestalt des Bösen liegt er auf den Boden hingestreckt, versucht aber, seinen Kopf zu schützen oder davonzukommen, indem er würdelos über den Boden kriecht.





3 *Ein zwiespältiger Held*

In einer von Horizontalen beherrschten Komposition (die damit beginnt, dass Goliat auf der Erde gestreckt daliegt) ist David das Element des Vertikalen, das die Bildmitte beherrscht. Ein bartloser Jüngling, so dargestellt, wie er im Bibeltext beschrieben wird, nämlich als *rufus et pulcher aspectu*, „rötlich und von schöner Gestalt“ (1 Sam 17,42). Am Gurt um die Hüften steckt die Schleuder, mit der er Goliat tödlich getroffen hat.

Alles an ihm ist antithetisch. Er ist in leuchtendes Rot gekleidet, indes sich die übrige Farbkomposition durch Blau-, Ocker- und Mattgrün auszeichnet. Das Rot steht in starkem Kontrast zum Silber des Helms. Obwohl zart gebaut wie ein Kind, ist er straff und muskulös und es gelingt ihm, mit beiden Händen kraftvoll ein übergroßes Schwert zu schwingen – so groß, dass der Maler sich entschlossen hat, es über den Bildrand hinausgehen zu lassen. Sein ganz von der Röte und Schönheit der Kindheit gezeichnetes Gesicht wirkt ernst und trägt die Entschlossenheit des Erwachsenenalters. David ist einerseits in dem Alter, in dem er in Unschuld Schafe hütet, aber er ist auch imstande, eine kriegerische Heldentat zu vollbringen.

Diese Kontraste spiegeln Davids Worte zu Goliat, ehe er ihn erschlägt: „Du kommst zu mir mit Schwert, Speer und Sichelschwert, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerescharen, des Gottes der Schlachtreihen Israels, den du verhöhnt hast. Heute wird dich der Herr mir ausliefern. … Alle Welt soll erkennen, dass Israel einen Gott hat. Auch alle, die hier versammelt sind, sollen erkennen, dass der Herr nicht durch Schwert und Speer Rettung verschafft; denn es ist ein Krieg des Herrn und er wird euch in unsere Hand geben“ (1 Sam 17,45-47). Wie hätte auch ein Kind ohne die Hilfe Gottes einen Riesen töten können?



4 *Der Stein oder: Schlauheit besiegt Gewalt*



Im Gegensatz zum gigantischen Goliat erscheint das Mittel, mit dem David siegt, lächerlich. Es ist der kleine Kieselstein, den er gegen die Stirn des Riesen geschossen hat und der jetzt noch von seinem Blut befleckt ist. Der Stein hat eine Wunde geschaffen, die einem Kratzer gleicht: Ein winziger roter Fleck mitten auf der Stirn genügt, um ihn anzuzeigen. Zudem hat Goliats Wunde kaum geblutet: Auf der Erde sieht man geringe Spuren davon. Angesichts der Winzigkeit des Mittels und der Stärke der Wirkung birgt der Stein in sich alle Gegensätze, die das Bild aufweist. Er bestätigt den Triumph der Schlauheit und Gottesnähe über die brutale Gewalt, der im Kern dieser biblischen Episode steckt.



Régis Burnet ist Professor für Neues Testament an der Universität Louvain-la-Neuve (Belgien).

DIE QUELLE

„Als der Philister weiter vorrückte und immer näher an David herankam, lief auch David schnell auf die Schlachtreihe zu, dem Philister entgegen. Er griff in seine Hirtentasche, nahm einen Stein heraus, schleuderte ihn ab und traf den Philister an der Stirn. Der Stein drang in die Stirn ein, und der Philister fiel mit dem Gesicht zu Boden. So besiegte David den Philister mit einer Schleuder und einem Stein; er traf den Philister und tötete ihn, ohne ein Schwert in der Hand zu haben. Dann lief David hin und trat neben den Philister. Er ergriff sein Schwert, zog es aus der Scheide, tötete ihn und schlug ihm den Kopf ab. Als die Philister sahen, dass ihr starker Mann tot war, flohen sie.“ (1 Samuel 17,48-51).

Studientage zum aktuellen Heftthema: „Das Grab Jesu“

HAMBURG

Heiliges Grab – Zankapfel und Pilgerziel

Samstag, 30. März 2019, 9.30–17.00 Uhr
Ökumenisches Forum HafenCity
Shanghaiallee 12, 20457 Hamburg

REFERENT: Prof. Dr. Andreas Müller, Kiel (Autor dieser Ausgabe)

BEITRAG: 25 EUR

ANMELDUNG bitte schriftlich, gerne auch per E-Mail bei:
Frau Rosemarie Maier-Pirch
Sekretariat Pastorale Dienststelle, Erzbistum Hamburg,
Am Mariendom 4, 20099 Hamburg,
E-Mail: maier-pirch@erzbistum-hamburg.de

MÜNSTER

Das Grab Jesu
Geschichte und Liturgie der Jerusalemer Grabeskirche

Samstag, 30. März 2019, 8.30–17.30 Uhr
Franz Hitze Haus, Münster

REFERENTINNEN:
Dr. Esther Brünenberg-Bußwolder, Theologin, Bochum,
und Pfr. Martinos Petzolt, Orthodoxer Theologe, Erzpriester der Griechisch-Orthodoxen Gemeinde Würzburg

BEITRAG: 35 EUR /ermäßigt 25 EUR

ANMELDUNG:
Katholisch-soziale Akademie Franz Hitze Haus,
Kardinal-von-Galen-Ring 50, 48149 Münster,
Tel. 0049 (0)251 9818-0, E-Mail: info@franz-hitze-haus.de,
franz-hitze-haus.de/info/19-106

MAINZ

• Das Grab Jesu
Die biblischen Zeugnisse: Leeres Grab und Osterglaube

Donnerstag, 6. Juni 2019, 14.30–17.30 Uhr
Erbacher Hof – Akademie des Bistums Mainz

REFERENT: Prof. Dr. Hans-Georg Gradl, Trier
(Autor dieser Ausgabe)

• Vom Grab Jesu zur Grabeskirche
Der Baukomplex des 4. Jahrhunderts

Donnerstag, 6. Juni 2019, 19.00 Uhr
Erbacher Hof, Akademie des Bistums Mainz

REFERENT: Prof. Dr. Jürgen Krüger, Karlsruhe
(Autor dieser Ausgabe)

ANMELDUNG: Erbacher Hof – Akademie des Bistums Mainz
Grebenstraße 24–26, 55116 Mainz,
Tel. 0049 (0)6131/257-555,
E-Mail: ebh.akademie@bistum-mainz.de, ebh-mainz.de



ZUR AUSGABE „NÄCHSTENLIEBE“ (2/18)

WÜRZBURG

Nächstenliebe

Samstag, 6. April 2019, 9.00–17.00 Uhr
Domschule Würzburg

REFERENTINNEN: Prof. Dr. Heike Grieser, Mainz,
Dr. Elisabeth Birnbaum, Wien, Prof. Dr. Michelle Becka, Würzburg

ANMELDUNG:
Domschule Würzburg, Akademie des Bistums Würzburg,
Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg, Tel. 0049 (0)931 386-43111, E-Mail: info@domschule-wuerzburg.de, domschule-wuerzburg.de

ZUR AUSGABE „CHRISTEN DES ORIENTS“ (1/16)

SCHWERTE

Bedrohtes Erbe
Christen im Orient – Kultur, Geschichte und Gegenwart

Freitag, 10. Mai (14.30 Uhr) bis Samstag, 11. Mai 2019 (16 Uhr)
Katholische Akademie Schwerte

REFERENTEN: Prof. Dr. Michael Sommer, Oldenburg,
Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Martin Tamcke, Göttingen

BEITRAG: inkl. Verpflegung und Unterkunft: EZ 151/DZ 144 (ermäßigt 125,50/122) EUR
inkl. Verpflegung, ohne Unterkunft: 128 (ermäßigt 114) EUR

ANMELDUNG:
Katholische Akademie Schwerte, Bergerhofweg 24,
58239 Schwerte, Tel. 0049 (0)2304 477-0,
E-Mail: info@akademie-schwerte.de,
akademie-schwerte.de/veranstaltungen/bedrohtes-erbe

WEITERES

MÜNCHEN

Mythos David. Biblische Tage 2019

Montag, 15. April (15.00 Uhr) bis Mittwoch, 17. April 2019 (13.00 Uhr)

REFERENTEN/INNEN: Prof. Dr. Hans-Georg Gradl,
Prof. Dr. Susanne Gillmayr-Bucher, Prof. Dr. Wolfgang Zwickel,
Prof. Dr. Michael Wolffssohn, Prof. Dr. Angelika Neuwirth,
Wilfried Hiller u.a

INFORMATION UND ANMELDUNG:
Katholische Akademie in Bayern, Mandlstraße 23, 80802 München,
Tel. 0049 (0)89 3810 2-0, E-Mail: info@kath-akademie-bayern.de,
kath-akademie-bayern.de

FRANKFURT

BIS 31. MÄRZ 2019

Weihnachten

Das Fest der Geburt Christi ist zwar vorbei, aber die Geburtsgeschichten in den Evangelien sind ganzjährig interessant: Sie schöpfen aus dem reichen Bilderschatz ihrer Umwelt – Sprachbilder der Hebräischen Bibel sind darin ebenso zu finden wie Anleihen aus der römisch-griechischen Kultur. Die Ausstellungsmacher/innen ordnen die neutestamentlichen Symbole in die antike und biblische Bildwelt ein – mit Münzen und Figurinen, Inschriften, Ikonen und Zitaten. Und sie gehen darüber hinaus: zur Wirkungsgeschichte der Motive von der Antike bis in die Gegenwart, zur politischen Instrumentalisierung des Weihnachtsfestes im Laufe der Jahrhunderte bis hin zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Feier der Geburt eines Heiligen Kindes in den Weltreligionen.

Bibelhaus Erlebnis Museum,
Metzlerstraße 19,
60594 Frankfurt,
Tel. 0049 (0)69 66 42 65 25
Di–Sa 10–17 Uhr, So 14–18 Uhr,
Eintritt 5/4 EUR
bibelhaus-frankfurt.de



Vorweihnachten-Kalenderheft **aus der NS-Zeit.**

KARLSRUHE

BIS 2. JUNI 2019

Mykene – die sagenhafte Welt des Agamemnon

Die kulturhistorische Ausstellung zeigt das mykenische Griechenland, dessen Blüte zwischen 1600 und 1200 vC lag. Über 400 beeindruckende Objekte aus Museen Griechenlands – von Heinrich Schliemanns ersten Funden bis hin zu neuesten Grabungen – illustrieren Leben und Kult der faszinierenden Hochkultur, der ersten auf europäischem Festland. Ein Highlight sind Funde aus dem sogenannten Grab des Greifen-Kriegers: ein ungestörtes Schachtgrab, das im Mai 2015 in der Nähe des „Palasts des Nestor" in Pylos gefunden wurde.

Badisches Landesmuseum, Schloss Karlsruhe
76131 Karlsruhe, Tel. 0049 (0)721 926-6514
Di–So10–18 Uhr, Eintritt 12/9/3 EUR
landesmuseum.de

WIEN

BIS 3. MÄRZ 2019

Kabbalah

Die Ausstellung des Jüdischen Museums Wien und des Joods Historisch Museum Amsterdam versteht Kabbalah im weitesten Sinne. Sie umfasst ihre historischen Entwicklungen, einschließlich der klassischen Kabbalah, der frühen jüdischen Mystik, der praktischen Kabbalah und Magie ebenso wie ihre modernen Ausprägungen in Kunst und Populärkultur. Die Ausstellung folgt den Spuren, die die Kabbalah in den unterschiedlichsten Formen moderner Kunst hinterließ: Malerei, Bildhauerei, Design, Literatur, Film und Musik – erstaunliche Einblicke in eine oft als verborgen bezeichnete Welt!

Jüdisches Museum Wien, Dorotheergasse 11, 1010 Wien,
Tel. 0043 (0)1 535 04 31,
So–Fr 10–18 Uhr, Eintritt 12/10/8 EUR, bis 18 Jahre frei
jmw.at/de/exhibitions/kabbalah

SALZBURG

BIS 16. SEPTEMBER 2019

Stille Nacht? Geburt in der Bibel

Gebären war zur Zeit Jesu mit hohem gesundheitlichem Risiko und vielen kulturellen Eigenarten verbunden. Die Bibelwelt zeigt die verborgene Welt der Hebammen, religiösen Reinheitsvorschriften, Beschneidungsrituale und Auslösungsopfer der Erstgeborenen.

Bibelwelt, Plainstraße 42A, 5020 Salzburg,
Tel. 0043 (0)676 8746 7080
Mo/Do–Sa 10–18 Uhr, So 11–18 Uhr, Eintritt 8/4 EUR
bibelwelt.at





Idol aus Ton **(oben) und das monumentale Löwentor in Mykene (unten), beides 13. Jh. vC.**

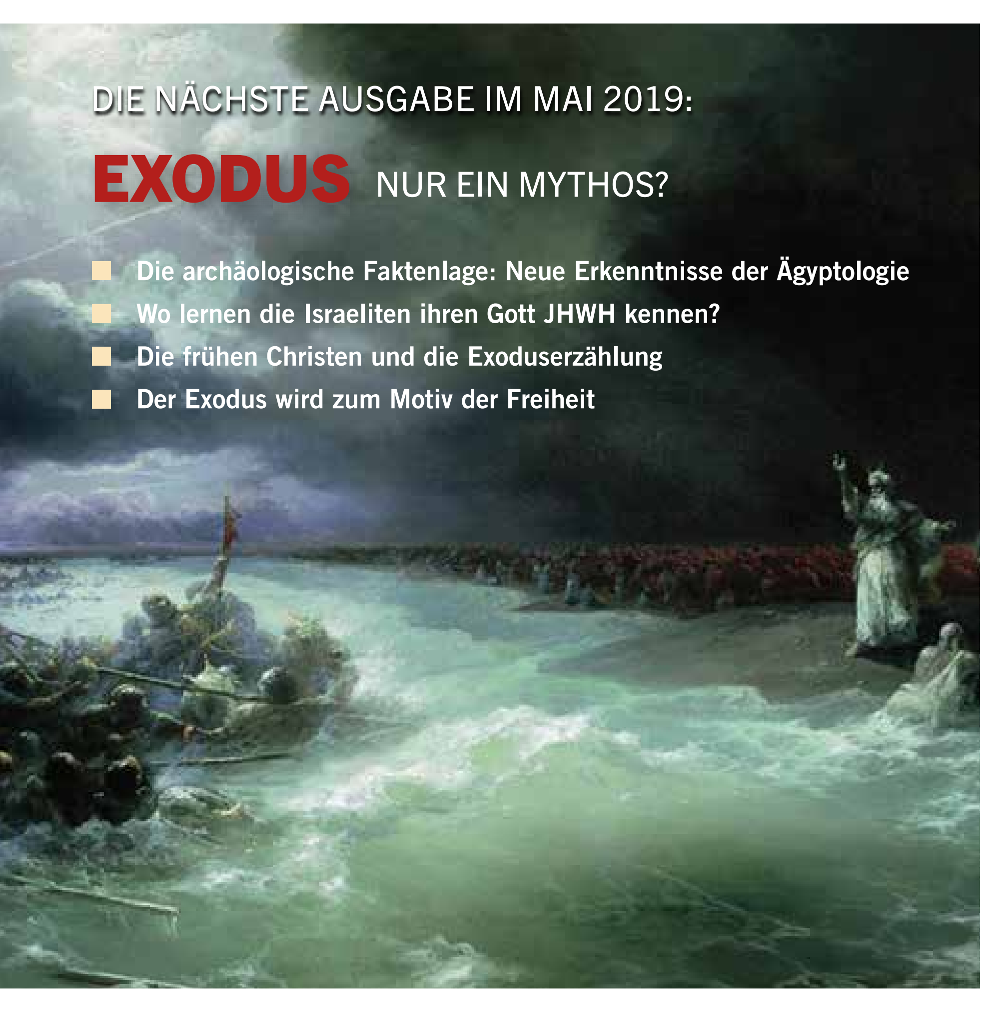


Amulett-Schutzanzug **mit hebräischen Schriftzeichen, Michael Berkowitz, „Warrior of God", New York 2000.**

DIE NÄCHSTE AUSGABE IM MAI 2019:

EXODUS NUR EIN MYTHOS?

- Die archäologische Faktenlage: Neue Erkenntnisse der Ägyptologie
- Wo lernen die Israeliten ihren Gott JHWH kennen?
- Die frühen Christen und die Exoduserzählung
- Der Exodus wird zum Motiv der Freiheit



© public domain

UND SO GEHT ES WEITER:

- **Traum – Fenster zum Göttlichen**
- **Maria – jüdisch, christlich, muslimisch**

BESTIMMEN SIE MIT, WAS SIE LESEN!

Liebe Leserinnen und Leser,

WIR LADEN SIE EIN, AN DEN HEFTPLANUNGEN TEILZUNEHMEN.
Wir beginnen jetzt, die Ausgabe 1/2020 zu konzipieren:

ROM – Stadt der frühen Christen

Was würde Sie an diesem Thema besonders interessieren? Historisch, theologisch, archäologisch?

Teilen Sie uns **bis Mitte März 2019** Ihre Ideen und Wünsche mit: per E-Mail (wub@bibelwerk.de), Brief oder Fax. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen.

Ihre Redaktion Helga Kaiser, Wolfgang Baur und Barbara Leicht

IMPRESSUM
Heft 1/2019



„Welt und Umwelt der Bibel“ ist die deutsche Ausgabe der französischen Zeitschrift „Le Monde de la Bible“, Bayard Presse, Paris. „Welt und Umwelt der Bibel“ ist interdisziplinär und ökumenisch ausgerichtet und entsteht in enger Zusammenarbeit mit international anerkannten Wissenschaftler/innen.

VERLAG: Katholisches Bibelwerk e.V., edition „Welt und Umwelt der Bibel“, Postfach 15 03 65, 70076 Stuttgart, Tel. 0711/61920-50, Fax 0711/61920-77

E-MAIL: bibelinfo@bibelwerk.de
www.weltundumweltderbibel.de
www.bibelwerk.de

KONTO: Liga Stuttgart, BIC: GENODEF1M05
IBAN DE94 7509 0300 0006 4515 51

REDAKTION: Dipl.-Theol. Wolfgang Baur, Dipl.-Theol. Helga Kaiser

KORREKTORAT: Michaela Franke M.A., m._franke@web.de

ANZEIGENVERWALTUNG: Ralf Heermeyer, heermeyer@bibelwerk.de

ERSCHEINUNGSORT: Stuttgart

ÜBERSETZUNGEN:
Helga Kaiser, Bernardin Schellenberger

GESTALTUNG: Olschewski Medien GmbH, Stuttgart, Dipl.-Des. (FH) Barbara Janasik

DRUCK: C. Maurer GmbH & Co. KG, Geislingen/Steige

PREISE: „Welt und Umwelt der Bibel“ erscheint vierteljährlich.
• Einzelheft: € 11,30 zzgl. Versandkosten
• Jahresabonnement: € 40,- inkl. Versandkosten
• ermäßigtes Abonnement für Schüler/Studierende € 32,- inkl. Versandkosten
• Abonnement mit Lieferung ins Ausland: € 46,- /ermäßigt € 38 ,- inkl. Versandkosten

AUSLIEFERUNG:
Schweiz:
Bibelpastorale Arbeitsstelle des SKB, Bederstr. 76, CH-8002 Zürich
Tel. 044/2059960, Fax: 044/2014307
info@bibelwerk.ch
Einzelheft sFr 19,- zzgl. Versandkosten
Jahresabonnement sFr 70,-
(inkl. Versandkosten)

Österreich:
Österreichisches Katholisches Bibelwerk, Bräunerstraße 3/1. Stock, A-1010 Wien
Tel. 0043/1/5123060, Fax: 0043/1/5123060-39
auslieferung@bibelwerk.at
Einzelheft € 11,80
Jahresabonnement € 40,-; Studierende € 32,-
(je zzgl. Versandkosten)

Eine Kündigung des Abonnements ist mit einer vierwöchigen Kündigungsfrist zum Jahresende möglich.

UNSERE BACKLIST Bestellungen an:



Edition „Welt und Umwelt der Bibel", Katholisches Bibelwerk e.V. , Postfach 15 03 65, 70076 Stuttgart, E-Mail: bibelinfo@bibelwerk.de

Schweiz: Bibelpastorale Arbeitsstelle des SKB, Bederstr. 76, 8002 Zürich, E-Mail: info@bibelwerk.ch

Österreich: Österreichisches Katholisches Bibelwerk, Bräunerstraße 3/1. Stock, A-1010 Wien, E-Mail: auslieferung@bibelwerk.at

Einzelheft € 4,90
€ [A] 5,50 / sFr 9,50

- ❑ 3000 Jahre Jerusalem, 1/96
- ❑ Schöpfung, 2/96
- ❑ Damaskus, 1/97
- ❑ Jesus: Quellen, Gerüchte, Fakten, 4/98
- ❑ Der Tempel von Jerusalem, 3/99
- ❑ Christus in der Kunst (1): Von den Anfängen bis ins 15. Jh., 4/99
- ❑ Der Koran und die Bibel, 1/00
- ❑ Faszination Jerusalem, 2/00
- ❑ Christus in der Kunst (2): Von der Renaissance bis in die Gegenwart, 4/00
- ❑ Auf dem Weg zur Kathedrale, Sonderheft 2000
- ❑ Petra. Stadt der Nabatäer, 1/01
- ❑ Paulus, 2/01
- ❑ Echnaton und Nofretete, 4/01
- ❑ Ugarit – Stadt des Mythos, 1/02
- ❑ Jesus der Galiläer, 2/02
- ❑ Himmel, 4/02
- ❑ Entlang der Seidenstraße, Sonderheft 2002
- ❑ Die Kreuzzüge, 3/03
- ❑ Der Nil, 1/04
- ❑ Flavius Josephus, 2/04
- ❑ Der Jakobsweg, 3/04
- ❑ Prophetie und Visionen, 4/04
- ❑ Von Jesus zu Muhammad, 1/05
- ❑ Religionen im antiken Syrien, 2/05
- ❑ Babylon, 3/05
- ❑ Juden und Christen, 4/05

Einzelheft € 9,80
€ [A] 11,50 / sFr 19,–

- ❑ Petrus, Paulus und die Päpste, Sonderheft 2006
- ❑ Athen. Von Sokrates zu Paulus, 1/06
- ❑ Ostern und Pessach, 2/06
- ❑ Mose, 3/06
- ❑ Auf den Spuren Jesu 1: Von Galiläa nach Judäa, 4/06
- ❑ Heiliger Krieg in der Bibel? Die Makkabäer, 1/07
- ❑ Auf den Spuren Jesu 2: Jerusalem, 2/07
- ❑ Verborgene Evangelien: Jesus in den Apokryphen, 3/07
- ❑ Weihnachten, 4/07
- ❑ Gott und das Geld, 1/08
- ❑ Maria Magdalena, 2/08
- ❑ Die Anfänge Israels, 3/08
- ❑ Engel, 4/08
- ❑ Paulus von Tarsus, 1/09
- ❑ Apokalypse, 2/09
- ❑ Konstantinopel, 3/09
- ❑ Maria und die Familie Jesu, 4/09
- ❑ Das römische Ägypten, 1/10
- ❑ Pilatus und der Prozess Jesu, 2/10
- ❑ Türkei. Land der frühen Christen, 3/10
- ❑ Kindgötter und Gotteskind, 4/10
- ❑ Die Apostel Jesu, 1/11
- ❑ Der Weg in die Wüste, 2/11
- ❑ Unter der Herrschaft der Perser, 3/11
- ❑ Bedeutende Orte der Bibel, 4/11
- ❑ Der Koran. Mehr als ein Buch, 1/12
- ❑ Teufel und Dämonen, 2/12
- ❑ Nordafrika. Die Epoche des Christentums, 3/12
- ❑ Salomo, 4/12
- ❑ Jesusreliquien, 1/13
- ❑ Streit um Jesus: Gott und Mensch?, 2/13
- ❑ Propheten, 3/13
- ❑ Herodes. Grausam und Genial, 4/13
- ❑ Was nicht im Alten Testament steht, 1/14
- ❑ Die Evangelisten, 2/14
- ❑ Aufbruch zu den Göttern, 3/14
- ❑ Die Ordnung der Sterne, 4/14

Einzelheft € 11,30
€ [A] 11,80 / sFr 19,–

- ❑ 150 Jahre Biblische Archäologie, 1/15
- ❑ Jesus der Heiler, 2/15
- ❑ Christen in Äthiopien – Hüter der Bundeslade, 3/15
- ❑ Wer waren die ersten Christinnen?, 4/15
- ❑ Die Christen des Orients, 1/16
- ❑ Die Schöpfung: Bibel kontra Naturwissenschaft, 2/16
- ❑ Mystik in Christentum, Judentum und Islam, 3/16
- ❑ Psalmen – Gebete der Menschheit, 4/16
- ❑ Heiliges Mahl – Zu Tisch mit den Göttern, 1/17
- ❑ Messias – Der Traum vom Retter, 2/17
- ❑ Götter und Tiere, 3/17
- ❑ Juden, Christen, Muslime: Kunst des Zusammenlebens, 4/17
- ❑ 70 Jahre Qumran: Neue Forschungen, 1/18
- ❑ Nächstenliebe – ein christlicher Wert?, 2/18
- ❑ Irland – Christentum zwischen Druiden u. Mönchen, 3/18
- ❑ Die abenteuerliche Geschichte der Bibel, 4/18
- ❑ Das Grab Jesu, 1/19
- ❑ Exodus – Transit in ein neues Leben, 2/19 (ab Mai 2019)



Pläne & Karten



- ❑ **„Orte am See Gennesaret"** Satellitenaufn. + Erläuterungen A2, € 2,– (ab 5 Ex. € 1,50), € [A] 2,10, sFr 2,50
- ❑ **„Der Tempel von Jerusalem"**, Rekonstruktion + Luftaufnahme A2, € 2,– (ab 5 Ex. € 1,50), € [A] 2,10, sFr 2,50
- ❑ **„Das Heilige Land"** – Landkarte 28 x 60 cm, € 1,– (ab 5 Ex. € -,50), € [A] 1,10, sFr 1,50
- ❑ **„Die Altstadt von Jerusalem"**, Reliefkarte A1, € 3,– (ab 2 Ex. € 2,50), € [A] 3,20, sFr 4,–
- ❑ **Kartenset Heiliges Land: Alle 4 Karten (oben) nur € 5,–, € [A] 5,20, sFr 6,–**
- ❑ **„Der Nil und seine Heiligtümer"** 21,5 x 110 cm, € 2,– (ab 5 Ex. € 1,50), € [A] 2,10, sFr 2,50
- ❑ **„Die Überlieferung der Bibel"** Wichtige Inschriftenfunde A2, € 2,– (ab 5 Ex. € 1,50), € [A] 2,10, sFr 2,50
- ❑ **Palästinakarte** 98 x 68 cm, drucklackiert, € 6,90, sFr 9,–
- ❑ **Mittelmeerkarte** 98 x 68 cm, drucklackiert, € 6,90, sFr 9,–
- ❑ **Kartenset Palästinakarte und Mittelmeerkarte nur € 9,90, sFr 12,50**
- ❑ **Alter Orient in biblischer Zeit** 98 x 68 cm, € 6,90, sFr 9,–

Bücher

- ❑ **Judäa und Jerusalem**, 256 S., € 12,80, € [A] 13,20, sFr 16,–
- ❑ **1001 Amulett**, 224 S., € 14,80, € [A] 15,30, sFr 19,–
- ❑ **Von den Schriften zur (Heiligen) Schrift**, 175 S., € 29,–, € [A] 29,90, sF
- ❑ **Musik in biblischer Zeit**, 104 S., € 11,90, € [A] 12,30, sFr 15,–
- ❑ **Kleider in biblischer Zeit**,112 S., € 14,80, € [A] 15,30, sFr 19,–
- ❑ **Das Land der Bibel. Ein biblischer Reiseführer**, 144 S., € 16,80 sFr 21,–
- ❑ **Engelwelten**, 196 S., € 35,–, € [A] 36,–, sFr 45,–

KULTUREN ERLEBEN · Biblische Reisen · MENSCHEN BEGEGNEN

© kirill4mula, Fotolia.com

HEILIGES LAND

Israel/Palästina

Von Dan bis Beerscheba
12 Tage p.P. ab € 2.730,–
01.04.2019 - 12.04.2019
16.09.2019 - 27.09.2019



***Ihr Reiseleiter Dr. Hartmut Hahn:** „Diese Reise berührt sehr viele Aspekte Israels: Geschichte, Archäologie, Natur (Wanderungen im grünen Norden und in der bizarren Wüstenlandschaft des Südens), religiöse Vielfalt (jüdische, christliche und muslimische Stätten), auch die moderne Stadt Tel Aviv und das uralte Jerusalem mit seiner ethnischen und religiösen Vielfalt stehen im Programm – Multikulturalismus pur, dem ich mich seit Jahrzehnten – je länger, desto mehr – persönlich verbunden fühle.“*

Schon die Namen der **Biblischen Stätten** ziehen fast magisch in ihren Bann. Was es mit diesem Land wirklich auf sich hat, erschließt sich aber erst bei einer Reise vor Ort.
An den **Stätten des Wirkens Jesu** werden biblische Erzählungen auf beeindruckende Art anschaulich und lebendig. Für **Gruppen aus Pfarrgemeinden**, **Bildungseinrichtungen** oder **Freundeskreisen** stellen wir ein **individuelles Pilgerprogramm** zusammen, bei dem der Besuch **„heiliger Orte“** – auch beiderseits des Jordan – und gemeinschaftliches Erleben eine Einheit bilden. **Wanderungen in der Wüste**, Begegnungen wie im Zelt der Nationen, Übernachtungen in Kibbuzim sind **eine nachhaltige Erfahrung**.

Fordern Sie ein unverbindliches Angebot an unter
gruppen@biblische-reisen.de

Im Land der Bibel
8 Tage p.P. ab € 1.450,–
04.02.2019 - 11.02.2019
08.04.2019 - 15.04.2019
27.05.2019 - 03.06.2019

Auf den Spuren Jesu
Biblische Studienreise
9 Tage p.P. ab € 1.880,–
25.02.2019 - 05.03.2019
02.03.2019 - 10.03.2019 (neu!)
25.03.2019 - 02.04.2019
06.05.2019 - 14.05.2019

Wandern auf den Spuren Abrahams
10 Tage p.P. ab € 2.135,–
10.03.2019 - 19.03.2019

Terra Sancta beiderseits des Jordan
11 Tage p.P. ab € 2.495,–
07.04.2019 - 17.04.2019

Ostern im Heiligen Land
Besinnliche Studienreise
8 Tage p.P. ab € 2.275,–
15.04.2019 - 22.04.2019



Von Oberägypten ins Heilige Land
Fluss-/Seekreuzfahrt
11 Tage p.P. ab € 3.995,–
05.03.2019 - 15.03.2019
Route: Assuan – Luxor – Suezkanal – Mittelmeer
mit Verlängerungsmöglichkeit Heiliges Land

Entdecken Sie unsere faszinierende Reisewelt in unserem neuen Kultur- und Studienreisenkatalog 2019 sowie im Kreuzfahrtkatalog 2019 und unter www.biblische-reisen.de

Ihr Spezialist für massgeschneiderte Gruppen-, Studien- und Begegnungsreisen sowie Kreuzfahrten weltweit





Die neuen Kataloge 2019 jetzt bestellen!

Biblische Reisen GmbH
Silberburgstr. 121 · 70176 Stuttgart · Tel. 0711/61925-0
E-Mail: info@biblische-reisen.de · www.biblische-reisen.de

Stiftsplatz 8 · A-3400 Klosterneuburg · Tel. 02243/35377-0 E-M